

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

1874

[urn:nbn:de:bsz:31-337941](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337941)

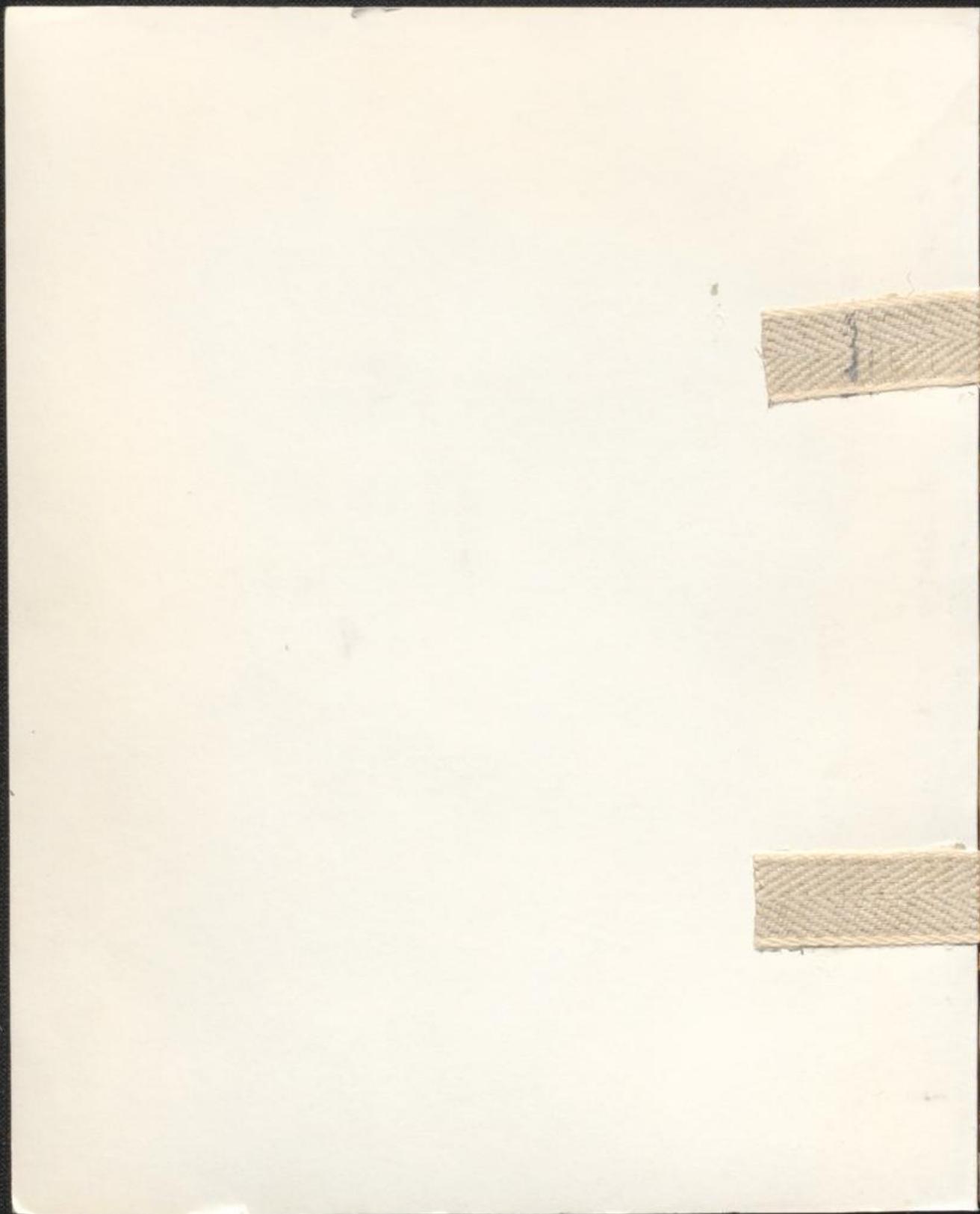
AM

ZA

3334

1864-

1875





Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.

Astronomische Praktika

auf das Gemein-Jahr 1874.

Zeit- und Festrechnung nach dem gregorianischen Kalender.

Septuagesimä 1. Febr. — Aschermittwoch 18. Febr.
 — Ostersonntag 5. April. — Christi Himmelfahrt 14. Mai.
 — Pfingstsonntag 24. Mai. — Trinitatissonntag 31. Mai.
 — Frohnleichnamfest 4. Juni. — Erster Advent 29. Nov.
 — Zahl der Sonntage nach Trinitatis: 25. — Die goldene Zahl: 13. — Sonnenzirkel: 7. — Die Epacten oder Monatszeichen: XII. — Der Römer Zinszahl: 2. — Sonntagsbuchstabe: D. — Die vier Quatember: 25. Febr., 27. Mai, 16. Sept., 16. Dec. — Von Weihnachten 1873 bis Hrn. Fastnacht 1874 sind es 7 Wochen 3 Tage.

Die zwölf Himmelszeichen.

Widder.	Löwe.	Schütze.
Stier.	Jungfrau.	Steinbock.
Zwillinge.	Wage.	Wassermann.
Krebs.	Skorpion.	Fische.

Himmelskörper.

☉ Sonne. ☾ Mond.
 ♀ Merkur, ♂ Erde, ♃ Jupiter, ♅ Uranus.
 ♁ Venus, ♀ Mars, ♄ Saturn, ♃ Uranus.

Der Mond ist ein Trabant der Erde, bewegt sich um diese, und mit derselben in Jahresfrist um die Sonne.

Aspekten.

♁ Zusammenkunft	* Schesterschein
♁ Gegensehein	(Auf- und Absteigen)
△ Dritterschein	☾ Monds- Auf- u. Unterg.
□ Vierterschein	☾

Monde. ● Neumond. ☾ Vollmond.
 ☾ Erstes Viertel. ☾ Letztes Viertel.

Erklärung der in den Verzeichnissen der Märkte vorkommenden Abkürzungen:

K. Flachsm.; Fr. Farrenm.; Frcht. Frucht.; Grn. Garnm.; Hf. Hanfm.; H. Holz.; K. Krämermarkt; Kbl. Kübelm.; KB. Krämer- und Viehmarkt; L. Leder.; Lw. Leinwandm.; LschH. Leder-, Schaf- und Holzmarkt; M. Messe; P. Pferd.; R. Rohm.; Schf. Schafm.; Schw. Schweinemarkt; Sp. Spinnelm.; Tsch. Tuchm.; B. Viehmarkt; W. Wolm.; zgl. zugleich.

An den mit einem † bezeichneten Orten wird mit dem Krämer- zugleich auch Viehmarkt abgehalten.

Jahrmärkte im Januar.

2 Erbach. Leipzig, M. (14 Tage).	heim. Stählingen †. Thann i. Elsaß.
5 Bühlertann.	13 Burkheim a. Kb. Hausach i. Kinzigth. Solothurn.
8 Munderlingen † zgl. R.	15 Ehningen i. Ob- u. †.
12 Dießenhofen. Ellwangen † zgl. R. (4 T.). Pabst- †.	19 Diez. Hof. Hauptm.



(1 B.) Marktforf.
 20 Ehningen a. d. D. †.
 Grünsfeld. Neustadt i. Schwab. †. Werbach.
 22 Altkirch.
 26 Asamstadt. Febringen. Otten.
 27 Kochendorf † zgl. R.

Kusel †. Mingsolshelm b. Bruchsal. Oppenheim. Rosenberg, Sauland †.
 28 Leonberg †. Reinfelden.
 29 Ebersbach D.-A. Göppingen † zgl. R.
 30 Gailingen † Schw.
 31 Steinheim a. d. N. Pfm.

Besondere Viehmärkte.

2 Dürrmenz. Mählader. Hilzingen zgl. Schw.	15 Kroßingen Schw. Lörrach. Mergentheim Schw. Rosenfeld. Rottweil a. N. Zweibrücken.
5 Haslach. Hechingen. Heisterheim i. Br. Kirchheim u. Eck. Leutkirch. Neukirch. Pforzheim. Stodach.	19 Ettlingen. Gebragshofen. Langenau. R. Mühlheim. Rottenburg. Württg.
6 Buchau. Ehingen a. d. D. Kandel. (Langen-) Schw. Mannheim. Schaffhausen.	20 Großenholzheim Schw. Hasloch. Kandel. (Langen-) Schw. Knittlingen. Stodach. Zell i. W.
7 Gmftanz. Giengen a. d. Br. Hall. Heilsheim b. Bruchsal. Durrnbach. Nadolzell zgl. Schw. Reutlingen. Schömberg D.-A. Rottweil. Schopfheim. Wangen i. Allgäu.	21 Altensteig. Bruchsal. Ettenheim. Pirmasens. Durrnbach. Nadolzell zgl. Schw.
8 Aach zgl. Schw. Bräunlingen zgl. Schw. Crailsheim. Ebersbach D.-A. Göppingen zgl. R. Freiburg. Jény. Württg. Kandel. (Langen-) Rdd. Keßl Schw. Lauda Schw. Leopoldshafen zgl. Schw. Nastatt. Schönau i. W. Wurzach.	22 Kandel. (Langen-) Rdd. Niederstetten R. 24 Mengen.
12 Bretten. Bühl. Randern. Rißlegg. Rössingen Schw. Pfedelbach. Weil d. Stadt zgl. R Schw.	26 Alsenz. Bopfingen. Durlach. Gmünd. Leutkirch. Mödringen zgl. Schw. Mühlheim i. Br. Neuenbürg zgl. R Schw. Neunkirch b. Schff. Dinshausen. Sennfeld Schw.
13 Mühlheim. Singen. Wehr.	27 Rödlingen. Pfullendorf. Ulm a. D. R. (2 Tage).
14 Bergzabern. Homburg. Pfzb. Baihingen a. d. Enz.	28 Bergzabern. Donaueschingen z. Schw. Homburg Pfzb. Ueberlingen. Wangen i. Allgäu. 29 Dürrmenz-Mählader. 30 Ehningen Stadt.

Landwirthschaftliche Arbeiten.

Januar siehe beim Februar.

In den Marktverzeichnissen für die Monate Januar bis Juli sind folgende Zusätze und Verbesserungen bei den betreffenden Tagen zu berücksichtigen, welche erst während des Druckes amtlich bekannt gegeben worden.

Februar. Jahrmärkte. 18. Sennfeld. Bei Viehmärkte. 5. Gernsbach. 17. Gernsbach fällt aus. 17. Oberhessenz Schw. 25. Großenholzheim.
 März. Bei Viehmärkte. 12. Großenholzheim. 17. Großenholzheim Schw. 30. Sennfeld Schw.
 April. Jahrmärkte. 22. Gengenbach fällt aus. 23. Gengenbach zgl. Schw. Bei Viehmärkte. 7. Gernsbach fällt aus. 21. Oberhessenz Schw. 27. Sennfeld Schw. 28. Großenholzheim.
 Mai. Bei Viehmärkte. 19. Großenholzheim Schw.
 Juni. Jahrmärkte. 10. Sennfeld. Bei Viehmärkte. 4. Griesen fällt aus. 16. Oberhessenz Schw.
 Juli. Bei Viehmärkte. 2. Gernsbach. 21. Großenholzheim Schw. 27. Sennfeld Schw.

Armuth und Geldsachen.

Von Alban Stolz.

Wie ihr sehet, bin ich noch nicht müde, Kalender zu schreiben; denn wenn der Leib auch älter wird, kann die Seele doch jung und frisch bleiben, weil sie für die Ewigkeit und zum Ebenbild Gottes geschaffen ist; Gott wird ja nicht alt. Die Zeiten sind eben jetzt darnach, daß der Christ nicht in's Heu kriechen und sich verbergen, sondern sich regen soll zur Abwehr und zum Angriff gegen den Feind, der die Kirche Christi mit Verordnungen umzingelt, mit Gesetzesparagraphen belagert, die Bomben der Lügen auf sie wirft, und die Zeitungs-Raketen der Lästerung steigen läßt.

Zuerst will ich aber vor dem Leser noch Rechnung ablegen. Im letzten Kalender habe ich versprochen, daß von jedem Stück 1 Kreuzer für die Heidenmission abgegeben werde. Bis jetzt haben diese bedungenen Kreuzer für abgesetzte Kalender 1691 Gulden und 40 Kreuzer betragen und sind an den Missionsvorstand in München abgeliefert worden. Dießmal wollen wir es wieder so machen; nämlich 1 Kreuzer von jedem Kalender wird für die Heidenmission verwendet, so daß jeder Käufer ein apostolisches Almosen gibt für Verbreitung des Christenthums.

Was in diesem Kalender kommt, ist eben auch nicht geschlachtet, als im vorigen; es ist fast noch mehr Rauhwerk drin — die Umstände sind eben darnach.

Für Leser, welche geringen Vorrath an Verstand haben und darum an jedes Amtsblättlein glauben, das ihnen vor Augen kommt, will ich doch noch wegen des Rauhwerkes etwas sagen. Alle kirchenlästerliche Blättlein und Blätter bis zur Gartenlaube schreiben und ächzen, wie roh, rauh und gemein der Kalender für Zeit und Ewigkeit sei. Die Juden und Schreiber, welche das Giftpapier jener Zeitungen herstellen, wollen damit ihren Nerger auslassen und wollen Biertrinker und Museumslazzaroni und Modepuppen abschrecken, sie sollen ihre feinen Seelen nicht mit dem Lesen eines solchen Kalenders verunreinigen. Ihr liebe Herrschaften, dazu gehört gar nicht viel, eine so würdige, edle Schreibart zu führen, als ihr zu führen gewöhnt seid — aber ich will nicht, weil ich dem Volk deutlich die Wahrheit sagen will, was ihr nicht im Stand seid; denn ihr könnt nur in Phrasen schreiben, und was ihr schreibt, ist sehr oft nur Lüge. Die Gemeinheit liegt aber nicht in den Worten, sondern in der Gesinnung. An dieser Gemeinheit der Gesinnung habt ihr großen Ueberfluß; auch die Liebhaber eurer Zeitungen sind meistens noch viel reicher an Gemeinheit in Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung guter Werke, als an Geld, obschon manche mit eigener Kutsche und Pferden einherfahren, und ihre Weiber und Töchter die Narrenkleidung der allerneuesten Mode tragen. Denn die Gemeinheit liegt darin, daß der Mensch sich nur vom Eigennuß, Hoffart oder Wollust regieren läßt, und diesen Eigennuß schminkt und firnißt mit der Heuchelei ehrenhafter Redensarten, und daß er kriecht vor Allen, welche Geld und Gewalt haben.

Das Wappenthier auf dem Sarg.

Ich bin voriges Jahr in der Schweiz gewesen, wo ich viele Bekannte habe, besonders unter der Geistlichkeit. Da hat mir ein Pfarrer eine kuriose, ganz böse Geschichte erzählt. Ein reicher Mann war schwer krank, so daß er mit den Sterbsacramenten versehen wurde; doch lebte er noch einige Zeit. Da es endlich dem Tod zuging, wurde schnell der Geistliche wieder gerufen, um dem Sterbenden in seiner letzten Stunde beizustehen. Die hl. Schrift sagt ja: „Wie der Baum fällt, so liegt er;“ es kommt erschrecklich viel darauf an, wie die Seele aussieht im Augenblick, wo sie zum Leib hinaus vor das Gericht Gottes muß, und kann deshalb gar sehr den geistlichen Beistand brauchen. Der Seelsorger betete darum mit dem Kranken, machte ihm seine Zusprüche, und weil zuletzt unsere einzige Hoffnung der gekreuzigte Heiland ist, so wollte er, wie es üblich ist bei uns Katholiken, dem sterbenden Menschen das Kreuzifix in die Hand geben. Allein der Kranke nahm es nicht, sondern hielt seine Hand fest geschlossen. Da der Pfarrer vergeblich ihm das Kreuzifix eine Weile hingehalten hatte, so dachte er, der Mann habe vielleicht nicht mehr volle Besinnung, und machte ihm deshalb mit Gewalt die Faust auf. Jetzt zeigte sich, weshalb der Sterbende die Hand so fest zugehalten; er hatte etwas drin, von dem er selbst beim Tod nicht loslassen wollte, nämlich — den Schlüssel zum Geldkasten.

Zwei Tag darauf wurde das Leichenbegängniß gehalten. Als der Pfarrer die gehörigen Gebete gesagt hatte und zuletzt noch das Weihwasser über den eingesenkten Sarg gab, da sah er auf dem Sarg eine ungeheuer große Krott sitzen.

Ueber die tellergroße Krott (die gebildet sein wollen, sagen Kröte) mag jeder Leser sich seine Gedanken machen nach Belieben. Aber über den Schlüssel und über das Kreuzifix bring' ich selber meine Gedanken, sie mögen gefallen oder nicht.

Das Kreuzifix ist der Schlüssel zum Himmel, das heißt, der Mensch kann nur selig werden dadurch, daß er sich an Christus haltet, an ihn glaubt, ihn liebt und auf seinen Kreuzestod vertraut. Er sagt selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ Der Geldschlüssel hingegen ist eben der Schlüssel zum Kasten. Was ist in dem Kasten von einem Geldmann? Staats-

papiere, Obligationen, Schuldscheine, Bankzettel und wenn einer Liebhaber ist, allerlei goldene und silberne Geldsorten. Der Mensch kann aber nicht zwei Herren dienen, wie die Schrift sagt, und das Herz und die Hand des Sterbenden kann nicht den Geldschlüssel und das Kreuzifix mit einander festhalten. Im Leben aber auch nicht; der Mensch kann nicht vor Allen nach Geld jagen, und nebenher ein guter Christ sein, der Gott über Alles liebt.

Das ist jetzt die Vorrede gewesen. Du wirst soviel daran merken, daß das Geld ein gefährliches Ding ist; aber was ich erzählt habe, ist nicht einmal die einzige Art, wie der Mensch durch Geld des Teufels werden kann. Auch auf anderm Weg geht es, daß das Geld den Menschen um Seele und Seligkeit bringt. Ja das Geld ist ein so wunderliches Ding, daß man nicht nur Kaffee und Zucker, Pferd und Wagen, Feld und Haus damit kaufen kann, sondern auch die größten Dinge vor Gott sind feil um Geld, nämlich Hölle, Fegfeuer und sogar der Himmel. — Wenn du mir es jetzt nicht glaubst, so wirst du am End, wenn du den Kalender fertig gelesen hast, mir recht geben und selber gestehen: ja mit Geld kann Einer Glück und Unglück, Himmel und Hölle kaufen.

Blut und bloß.

Ganz arm sein ist keine Kleinigkeit. Wenn der Winter kommt, das Geld zum Hauszins fehlt, für die Kinder keine Schuhe und für den Ofen kein Holz da ist; der Bäcker will kein Brod mehr auf Borgs hergeben, er sagt, sie sollen zuerst den alten Konto zahlen — die besten Kleider sind schon lang versetzt — das ist eben eine schwere Trübsal, und um so schwerer, je mehr kleine Kinder da sind, für welche eben auch alle Tag Milch und das Geld dazu nöthig wäre. Das bittere Leiden, was in großer Armuth liegt, ist aber nicht das ärgste; das vergeht, wie das Wohlleben vergeht, der Lazarus ist gestorben und der Prasser ist gestorben — das schlimmste daran sind die Versuchungen, welche dem Menschen in großer Armuth zusetzen.

Wenn ein gesunder kräftiger Mann einher schreitet, da fällt es den Ratten und Schweinen von weitem nicht ein, mit einem solchen etwas anzufangen. Wenn aber ein elendes tränkliches Kind irgendwo liegt und Niemand gerade um

den Weg ist, da ist es schon manchmal geschehen, daß die Ratten dem Kind Finger und Ohrläpplein und Lippen weggefressen haben, oder wenn Schweine dazu gekommen sind, daß sie das Kind ganz abgenagt haben, so daß nur die Knochen und der Schädel übrig geblieben ist.

So geht es auch mit den Versuchungen; es gibt Arten von Versuchungen, welche den Menschen nicht anfechten, so lang derselbe gesund und fröhlich ist und alle Tage sein gut Essen und Trinken hat. Aber wenn Einer gar so bitter arm und traurig ist, da kommen die Ratten und greifen seine Seele an. Um gleich das Größte zu bringen: Es sind gewiß schon Tausende, welche sich gehenkt, in das Wasser gestürzt, Gift genommen, sich auf das Bahngelais gelegt, eine Kugel in Kopf oder Herz geschossen haben, lediglich weil es ihnen vorgekommen ist, ihre Armuth sei unausstehlich, oder weil sie Angst gehabt haben, die Armuth stehe vor der Thüre. Selbstmordgedanken sind die Ratten, welche gern an dem Armen nagen.

Ein guter Freund aus Württemberg hat mir einmal eine jämmerliche Geschichte von der Art erzählt, welche er selbst mit angesehen hat. Es war im Jahre 1817, wo Alles erschrecklich theuer war; da hatte ein armer Mann den Hunger seiner Kinder nicht mehr ansehen können und deswegen am hellen Tag einen Laib Brod vom Bäckerladen weggenommen. Er wurde sogleich gepackt und von der Polizei abgeführt zum Oberamtsgericht. Als sie nun auf der Brücke waren, wo unten der Fluß Nagold rauscht, übermannte den Familienvater die Verzweiflung; er riß sich los und stürzte sich über das Geländer in das Wasser hinunter. — Du kannst dir denken, wie es dann erst noch Frau und Kindern gewesen ist, als der Vater naß und todt heimgetragen wurde. Der Hunger mag freilich da aufgehört haben, aber der Jammer ist gestiegen bis in's Unermeßliche! — Ja, große Armuth ist eine gefährliche Sache. Da aber schon dem Menschen, welcher von Jugend auf daran gewöhnt ist, arm zu sein, die Noth gleichsam an den Hals geht: so ist die Sache noch mörderlicher, wenn Leute, die bisher behaglich leben haben können, plötzlich in Noth und Elend gerathen — derlei Personen setzt die Versuchung, sich einen Tod anzuthun, noch viel ärger zu. In Wien sind dieß Jahr eine große Zahl der größten Geldgeschäfte bankerott geworden. Arme, Mittel-

mäßige und Reiche haben ihr kleines oder großes Vermögen dabei verloren, der Schaden ging in hundert Millionen. Da hat sich ein ganzer Haufen um's Leben gebracht, gehenkt, erschossen, in die Donau gesprungen oder vergiftet oder den Hals abrasirt, weil sie ihr ausgeliehenes Geld verloren haben. Es sind aber fast lauter Leute gewesen, welche vorher reich gewesen sind. Die mittelmäßigen, welche ihr Sach verloren haben, haben es ausgehalten, lieber noch länger zu leben. — Das ist aber schauerhaft, wenn sich ein lebendiger Mensch vom Teufel heken laßt, daß er sich durch Selbstmord in den Rachen der Hölle stürzt, um sich von der Plage der Armuth loszureißen. Von der Armuth hätte ihn auf jeden Fall der natürliche Tod erlöst; von der Verdammung aber gibt es nie und nimmermehr eine Erlösung.



Wenn es aber auch nicht gerade zum Unbringen kommt, so kommt es doch bei ganz armen Menschen oft zum inwendigen Erfrieren. Es ist ihnen nicht nur das Leben entleidet, Gott selber ist ihnen entleidet. Der Teufel schwänzelt gleichsam um sie herum und summt ihnen in das linke Ohr: „Laß das Beten bleiben und geh nicht

mehr in die Kirche, Gott fragt ja doch nichts nach dir; die es gut haben, mögen in die Kirche gehen; sie haben auch die Kleider dazu; du müßtest dich ja schämen mit deinem elenden Kittel unter dem Sonntagsstaat der andern Leute.“ — Und so gibt mancher Arme die Religion auf, verbittert gegen Gott und die Menschen, hat es elend in dieser Welt und hat es noch elender in der andern Welt, wenn er ohne Religion stirbt.

Es gibt ein Ding, was bei den Apothekern verkauft wird; man heißt es Chloroform. Dieß brauchen die Doktoren bei Kranken, damit sie ihre Schmerzen weniger oder gar nicht inne werden. Nun gibt es auch ein Chloroform, nach welchem alle Tag viele arme Leute greifen, um sich Verdruß und Elend zu erleichtern; dieß ist aber viel wohlfeiler, als dem Apotheker seines, man bekommt es beim Krämer, Bäcker oder Wirth — es ist der Schnaps. Ja gerade die Aermsten greifen am liebsten nach dem Schnapsglas; sie wollen ein wenig sich vergessen und eine Stunde lang fröhlichen Traum haben. Was dabei herauskommt und wie fürchterlich theuer das Schnapsvergnügen sich zuletzt bezahlt macht, das habe ich in den Kalendern vom Vaterunser hell und ausführlich ans Licht gestellt, ich meine unter dem Artikel: Gib uns heute unser tägliches Brod.

Sobann lauft der großen Armuth auch noch eine andere Versuchung nach, wie der eigene Schatten, das ist die Versuchung zu stehlen. Wenn ich in einem Wirthshaus übernachtete und morgens in aller Frühe weiter reise und über den Gang gehe und ein Paar Stiefel vor einer Zimmerthüre stehen sehe, so fechtet mich das gar nicht an, so wenig als ein abgelöschtes Zündhölzchen. Wenn aber ein Handwerksbursch die Stiefel sieht, der schon Wochen lang wandert und seine Sohlen durchgelaufen hat und das Oberleder Löcher hat und es schneit und regnet, und es ist gerade Niemand auf dem Gang und unten ist das Hoftor offen: ja das ist etwas anderes. Der kann schon Versuchung kriegen, ganz still die Stiefel zu fassen und mitzunehmen. — Frage einmal einen Aufseher in einem Zuchthaus oder in einem Gefängniß, aus was für einem Stand die meisten Inwohner sind: du wirst eben hören, daß es größtentheils arme Leute sind. Viele davon sind zwar vor Gott meistens lang nicht so schlecht, als manche Reiche, die nie in's Zuchthaus kommen; aber die Armuth hat ihnen

hinterrücks einen Stoß gegeben, daß sie in Kriminalsünde hineingestolpert sind. Wenn aber das Stehlen auch nicht herauskommt, so ist es meist noch verderblicher. Es schiebt einen Kiesel vor, daß sich der Mensch nicht mehr bekehrt und er ein Gefangener des Teufels ist. Denn Wenige, welche gestohlen haben von größerem Werth, mögen es zurückerstatten; darum können sie auch keine gültige Losprechung mehr bekommen und leben und sterben in der Sünde.

Und doch bin ich noch nicht fertig mit den Uebeln, welche die Armuth ansbrüet. Schön sein, das möchten die meisten, junge und auch ältliche Personen. Und doch ist für ein armes Mädchen, wenn sie sehr schön ist, dieß meistens ein großes Unglück, gar in der Stadt. Ich will nicht umständlich erzählen, wie dieß gemeint ist; erfahrene Leute wissen schon, warum und wie gerade Armuth die Schönheit so gefährlich für die Jungfer macht. — Wenn ferner der Fabrikant keine Religion hat oder noch einen Haß dagegen, und kommandirt gegen das dritte Gebot, daß die Arbeiter an Sonn- und Feiertagen arbeiten müssen unter Strafbrohung, wer nicht kommt, werde entlassen oder es werde ihm am Lohn abgezogen: da hat der Arbeiter eine schwere Versuchung, selbst wenn er bisher ein ordentlicher Katholik war. Er denkt: Ich habe Frau und Kinder, ein Handwerk kann ich nicht, was will ich machen? Ich muß mich ducken. Und so übertritt der Arbeiter das Gebot Gottes, um das Gebot des gewissenlosen Fabrikanten zu befolgen. Die Armuth hat ihn in das Garn des Teufels getrieben. — So ist es oft auch mit den Diensthöten, Gesellen und andern Arbeitsleuten — so manche verkaufen ihre Religion und Seele um geringes Handgeld, das ihnen vom Teufel und seinem Gesind angeboten wird.

Pharisäer-Gedanken.

Dieß wäre ungefähr so eine Abbildung, wie es mit den armen Leuten steht. Jetzt wäre die Nutzenanwendung zu machen; die will ich aber vorerst nicht für die jämmerlich Armen machen, sondern für die, welche reich sind, und für die mittelmäßigen, und für die, welche wenigstens so viel haben, daß sie den blauen Kalender kaufen können. Vom Geben und Helfen wollen wir später reden; meine Nutzenanwendung geht

vorerst dahin, daß du dich nicht versündigst an ganz armen Leuten. Wenn ein Handwerksbursch vom Polizeidiener in's Gefängniß geführt wird wegen Bettel, wenn Einer vom Waldbhüter aufgeschrieben wird, weil er im argen Winter ein Paar Bengelholz im Wald geholt hat; wenn ein Weib für ihren hungerige Kinder Nachts Rüben geholt oder Kartoffel ausgegraben hat auf fremdem Acker, weil sie selber keinen hat; wenn ein Accisor in die Kasse greift in größter Familiennoth mit dem Gedanken, ich will es später wieder zurückzahlen, er kann aber nicht; wenn eine arme verführte Person gebärt und das Geborene zu Grund gehen laßt — ja da kriegt so manche behäbige Person Anwandlungen, wie der Pharisäer vornen im Tempel: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die da!“ — Wenn du so denkst, da brauchst du gar nicht zu danken; denn wenn jene armen Leute, welche von der Noth in schiefe Wege gerathen sind, ihre Sünde recht bereuen: so kommen sie eher in den Himmel, als so ein Tugendmuster, als wie du bist. Wärest du in solchem Glend, wie ganz arme Leute, so wärest du vielleicht noch viel geschwinde und ärger in die Sünde gekommen. Ohnedieß sind die Polizeisünden nicht allemal die ärgsten vor Gott. Es gibt genug Sünden unter allen Sorten von Herrenvolf, welche vor Gott schwerer in's Gewicht fallen. Dieß erinnert mich an eine Predigt, welche ich einmal den Züchtlingen in Luzern gehalten. Da habe ich gesagt: „Ihr seid die größten Sünder nicht; es gibt viel reiche und herrenmäßige Leute, welche noch schwerere Verantwortung auf sich haben. Und diese sind übler daran als ihr; denn ihr müßt Strafe leiden für eure Sünde und kommet dadurch zur Reue und Versöhnung mit Gott; jene aber führen ein Wohlleben bis an's End, sterben in ihren Sünden, und kommen ewigkeitslang in's Zuchthaus.“

Darum muß ja kein Leser herb und scharf urtheilen über den Menschen, der durch große Armuth zur Sünde sich verleiten hat lassen. Unendlich größere Missethäter z. B. sind die, welche im größten Ueberfluß leben und dennoch ganze Länder rauben und das Blut von hunderttausend unschuldigen Menschen daran setzen. Wo ist ein Raubmörder in der Welt, welcher so viel Blutschuld und ungerechtes Gut auf dem Gewissen hat, als mancher große Herr!

Christlicher Zuspruch an Arme.

Wenn du keinen Schuh am Fuß hast und kein ganzes Hemd am Leib, und wenn du nur eine elende Suppe und grünen Salat zu Mittag gekriegt hast, oder wenn du an Ostern kein Geld hast, um den Hauszins zu bezahlen, wer ist Schuld daran? Gar Mancher ist selber Schuld daran. Gerade arme Leute gehen oft am leichtfertigesten mit dem Geld um; wenn Einer etwas verdient hat, so laßt es ihm keine Ruhe, wie wenn die Groschen im Sack lauter junge wuselige Eidechsen wären. Er lauft eben in's Wirthshaus und trinkt und raucht und macht blauen Montag — oder das Weib kauft Kuchen und Kaffee und Zucker und Schinken und Zehnerwein. — Wenn es auch gerade nicht überall so unsinnig zugeht, so fehlt es eben doch bei vielen armen Leuten am Sparen, an Ordnung, überhaupt an vernünftiger Häuslichkeit. Das müßt ihr Leute suchen auszubessern.

Dann aber gibt es auch Arme, welche lieber Noth leiden, als ernstlich Arbeit suchen und angreifen. Die kümmerliche elende Nahrung macht Blutarmuth, und von der Blutarmuth kommt Unlust zum Arbeiten; es ist oft solchen Leuten, wie wenn sie halber krank wären. — Da hilft eben nichts, als sich Gewalt anthun und den eigenen Leib anspornen, wie ein müdes Pferd.

Freilich gibt es auch viele schwere Armuth, wo der Mensch gar nichts dafür kann. Für solche Personen habe ich einmal ein besonderes Blatt drucken lassen mit dem Titel: Gespräch mit armen Leuten. Die wenigsten Leser des Kalenders werden es gesehen haben, und doch wäre es gesund, nicht nur um Arme zu trösten, sondern auch damit Leute, welche Geld haben, sich nicht etwas darauf einbilden, sondern sich eher noch schämen und unruhig werden, daß sie so viel Geld haben.

1. Heute, da ich dieses schreibe, ist Charfreitag. Jeder wahre Christ betrachtet an diesem Tag seinen Heiland, wie er am Kreuz hängt. Manchmal schon hat ein Armer zu mir gesagt: Kein Mensch auf der Welt ist so nothdürftig, als ich. Und ich sage: Sieh deinen Erlöser am Kreuz an, ob er nicht unendlich nothdürftiger gewesen ist. Er hat (am hellen Tag vor allem Volk) nicht einmal den elendesten Felsen gehabt, um seine Blöße zu decken; er hat in dem grimmigen Durst, welchen Jeder

bekommt, der viel Blut verloren hat, keinen Tropfen Wasser bekommen, obschon er gerufen hat: Mich dürstet! er hat in der Todesnoth nicht eine Hand breit Boden gehabt, um sein sterbendes Haupt darauf zu legen. — Und in dieser äußersten Armuth war er noch gefesselt an Händen und Füßen, nicht durch Seile oder Ketten, sondern durch eingeschlagene Nägel, und war krank am Blutsturz aus seinen Wunden und an grimmigen Schmerzen vom Scheitel des Hauptes bis zu den Füßen; und mußte in diesem schrecklichen Zustand von den Menschen nichts als Verachtung, Spott und Lästerung hören und sehen; und selbst der innerliche Trost fehlte ihm. Er rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“

Besinne dich nun, du Armer, ob du es nicht besser hast, als dein Heiland. Hast du nichts, um deine Blöße zu decken? Hast du nicht die nothwendigste Nahrung, um das Leibesleben zu erhalten? Hast du nicht ein Lager, wo du dich hinlegen kannst? Bist du auch krank an solcher Pein, wie der Gekreuzigte? Und wirst du auch so verlästert, wie er?

2. Vielleicht sagst du: Wenn ich auch nicht so grausam gemartert bin, wie der Heiland am Kreuz, so geht es mir doch übel genug. Er hat seine Armuth getragen, um die Sünden der Welt abzubüßen; aber was meine Armuth nützen soll, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß sie mir das Leben traurig und bitter macht. Und Andere haben es doch auch besser.

Du hättest wohl Recht, wenn wir immer auf Erden bleiben müßten, und wenn es in Ewigkeit so fortginge. Allein nach diesem kurzen Leben kommt ein unendlich langes Leben. Und in der andern Welt geht es vielen Menschen gerade umgekehrt, als in diesem Leben. Der reiche Prasser sitzt in der Hölle, und der arme Lazarus ist glücklich im Himmel bis auf den heutigen Tag und in alle Ewigkeit. Wenn du nach einem Leben in Armuth in den Himmel kommst, bist du dann übel gefahren? Wenn ein Verbrecher den andern Tag zum Tod geführt, gehenkt oder geköpft wird, so bekommt er vorher noch das sogenannte Henkersmahl; es wird ihm ein gutes reichliches Essen und Wein und Kaffee aufgestellt. Möchtest du tauschen mit dem armen Sünder und seinem guten Essen? Gewiß nicht; da ist dir Wasser, Kartoffeln und Brod doch noch lieber, als eine Henkersmahlzeit und hintendran der gewaltfame Tod.

— Sieh, das Wohlleben des reichen Prassers und zahllos vieler reichen Leute ist oft auch eine solche Henkersmahlzeit, welche sie noch bekommen vor ihrem bösen Tod und ewiger Verdammung. — Ihr Leben ist eine kurze Fastnacht; der Tod ist ihr Aschermittwoch, und dann fangt eine Buß- und Fastenzeit an, welche niemals ein Ende nimmt. — Wenn du hingegen deine Armuth in christlicher Geduld eine Zeitlang getragen hast und am End in den Himmel kommst, so ist dein Leben auf Erden ein Charfreitag, und nach dem Tod kommt deine Ostern mit einem ewig freudigen Alleluja. Darum sagt auch der Apostel Paulus: „Unser vorübergehendes und erträgliches Leiden bringt uns eine ewige übermäßige Fülle von Herrlichkeit.“

3. Du könntest aber weiter sagen: Die Leute, welche reich oder doch nicht arm sind, werden auch nicht alle in die Hölle kommen. Und so wäre es mir eben doch lieber, wenn ich nicht arm wäre; ich könnte auch ohne Armuth ein christliches Leben führen.

Darauf sage ich so: Arm müssen wir eigentlich alle sein, wenn wir in den Himmel kommen wollen; auch der Wohlhabige muß wenigstens inwendig, oder, wie die heilige Schrift sagt, im Geist arm sein; das Herz darf nicht an Geld und Gut kleben und viel darnach fragen. Darum ist umgekehrt der arme Mensch, welcher mit aller Gewalt Geld und Gut haben möchte, nicht arm im Geist und darum kann er sich keine Hoffnung machen auf die Seligkeit, welche den Armen im Geiste versprochen ist. Nun aber gehört es zur Ordnung Gottes in dieser Welt, daß es überall und allzeit Arme und Vermöglige gibt, wie er es auch geordnet hat, daß es Menschen von zweierlei Geschlecht gibt. So unvernünftig es nun wäre, wenn ein Weib darüber murren wollte, daß sie ein Weib und nicht ein Mann ist, so unvernünftig wäre es, wenn du murren wolltest, daß Gott dich unter die Armen statt unter die Reichen gesetzt hat. Er ist der Herr und hat allein das Recht, mit Jedem zu machen, was er für gut findet. Du kannst es nicht anders machen, du bist eben arm; aber es ist ein großer Unterschied, ob du einwilligst oder widerspenstig bist. Wenn es dir recht ist, daß du arm bist und gar nicht reich sein möchtest, weil es Gott so haben will: dann ist deine Armuth von großem Werth vor Gott, eine wahre Himmelsleiter. Wenn du aber

unzufrieden darüber bist, Mißgunst gegen Andere hast, dann bleibst du doch arm, aber deine Armuth nützt dir nichts, sie drückt dich noch schwerer, als den guten Christen, und kann dich zuletzt in die Hölle hinunter drücken, namentlich wenn du durch Lug, Betrug oder Diebstahl dir zu helfen suchest.

4. Jetzt will ich dir aber erst noch zeigen, wie die Armuth so viel werth ist, gleichsam eine verborgene Perle in sich schließt. Die Sache ist einfach so: Wir Menschen sind dazu erschaffen und auf die Erde gesetzt, daß wir Gott erkennen, ihn lieben und loben, freiwillig seinen heiligen Willen thun und dann einmal im Himmel in ewiger Glückseligkeit bei ihm wohnen. Wer anderseits Gott nicht lieben und ihm dienen mag, sondern in Sünden lebt und stirbt, der wird ewig verdammt. Wir Menschen sind aber von Adam her viel mehr zum Bösen geneigt, als zum Guten, die Welt und ihre Lust zieht die Mehrzahl der Menschen ab von Gott und darum auch ab vom Himmel. Das ist nun die Ursache, daß für die meisten Menschen die Armuth heilsamer ist, als der Reichthum. Der Arme, dem die Welt wenig Gut und Freude gewährt, ist auch weniger verlockt, sein ganzes Herz an das Irdische zu hängen und Gott zu vergessen. Das sieht man überall: Schon im Anfang des Christenthums haben bei den Juden und Heiden viel mehr die armen Leute das Christenthum angenommen, als die Reichen und Hochgestellten. Wer wird jetzt besser daran sein? — Wo ist am meisten Verachtung der Religion, in reichen Städten oder in armen Dörfern? — Die Freimaurer-Menschen, welche so verderbliche Grundsätze haben, daß sie excommunicirt sind von der Kirche, sind lauter Leute, die gut essen und trinken und wohlleben; Arme nehmen die Freimaurer nicht in ihre Gesellschaft auf. — Vor meiner Wohnung steht ein Kruzifix; ich sehe von meinem Fenster aus die Leute vorbei gehen. Die meisten Leute von geringem Stand zeigen ihren Glauben und ihre Ehrfurcht, indem sie das Bild des Heilandes grüßen; die aber, welche dem Heiland keine Ehrerbietung zeigen und wie der Jude vorübergehen, das sind meistens Herrenleute. Und so kann man allenthalben sehen, daß die Leute, welche viel haben, an der Welt sich sättigen und wenig Rücksicht nehmen auf Gott und die Ewigkeit; und daß die Religion meistens besser gedeiht bei Menschen, welche in geringem armen Stande leben, wie auch der

Rebstock den besten Wein gibt auf magerm, dürrer Boden; auf dem Dunghaufen aber Alles in geile, unfruchtbare Blätter schießt. — Ja, wir wollen den Leuten nachgehen bis an den Ort, wo Alle gleiches Schicksal haben, nämlich daß sie im Grab vermodern. Aber ober den Gräbern ist nicht Alles gleich: einige Gräber sind mit großen, prächtigen Grabsteinen geziert, andere Gräber haben nur ein armes Kreuz von Tannenholz. Wenn du nun blindlings wählen müßtest, ob du lieber mit der Seele, deren Beichnam einen kostspieligen Grabstein hat, oder die nur ein ganz geringes Kreuz hat, in der andern Welt theilen wollest — ich glaube, du wärest nicht lange bedenklich und wollest lieber deinen Theil bei der Seele dessen, der im Leben die Buße der Armuth getragen und in Armuth gestorben ist. Es sagt deswegen mancher Arme, wenn man ihm in der Krankheit vom Sterben redet: Es ist mir nicht viel daran gelegen; denn er hat wenig zu verlieren und wenig zu fürchten.

5. Was aber die Armuth werth ist, wird Niemand besser wissen, als der, welcher alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, und jedem seinen Platz austheilt, zuerst auf Erden und zuletzt im Himmel oder in der Hölle. Dieser, nämlich unser Herr Jesus Christus, hat selbst die Armuth gewählt; er ist im Stall geboren worden, ist in eine Futterkrippe gelegt worden; wo ist ein ärmeres Kind zu finden? Er hat vorerst seine Mutter und seinen Pflegvater, später seine Apostel und Jünger unter lauter armen Leuten herausgesucht; der Einzige, welcher reich war, Matthäus, hat sogleich sein Geld verlassen, sobald ihn der Heiland berufen hat, ihm nachzufolgen — und als ein reicher Jüngling, welcher bisher rechtschaffen gelebt hatte, fragte, was er thun solle, da sagte der Heiland, er solle zuerst arm werden, und dann ihm nachfolgen. Der reiche Jüngling wollte aber seinen Reichthum lieber behalten; bei dieser Gelegenheit sagte der Herr: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher, der sein Herz an das Irdische hängt, in den Himmel kommt.“ — Hingegen haben viele wohlhabende, selbst fürstliche Personen den Vortheil wohl eingesehen, welchen die Armuth für das Seelenheil bringt; sie haben freiwillig Alles aufgegeben und die Armuth dafür angenommen. Die heilige Elisabeth war eine Königs Tochter und begab sich später freiwillig in solche Armuth, daß

sie nur elende, geflickte Kleider trug und schlechtes Gemüs ihre einzige Nahrung war. Es gibt verschiedene Klosterorden, wo das ganze Jahr niemals Fleisch gegessen oder Kaffee getrunken wird; ja bei den Trappisten darf nicht einmal etwas von Eiern aufgestellt werden und wird zum Frühstück gar nichts gegeben. Der heilige Karl von Borromä war Cardinal und Erzbischof, dennoch begnügte er sich Mittags mit Brod und Wasser; manche Heilige haben nur einmal im Tag etwas gegessen, und zwar von den geringsten Speisen. Diese Menschen wollten arm auf Erden sein, um reich im Himmel zu werden. Und solchen Personen, welche in ihrer Jugend in großem Ueberfluß ausgewachsen sind, fällt es schwerer, Alles zu entbehren, als einem ganz armen Menschen, der von Kindheit an arm gewesen ist. Darum gib du dich zufrieden darein, wenn Gott selber für dich die Armuth gewählt hat, und denk: so wird es für mein Seelenheil am besten sein.

6. Nun gibt es auch Arme, welche sagen: Ich für meine Person könnte mich schon d'rein fügen, arm zu sein, wenn ich ledig wäre; aber ich soll auch für meine Kinder sorgen — das ist eben das Elend. — Das Elend ist nicht so groß, als du vielleicht glaubst. Ist es besser, wenn Kinder an gut Essen und Trinken, an Weichlichkeit und Ueppigkeit gewöhnt werden, oder ist es besser, wenn sie mit Oeringem vorlieb nehmen müssen? — Betrachte einmal so eine hoffärtig gekleidete Tochter eines Beamten und ein armes Mädchen vom Dorf; es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Jene Tochter macht ihren Eltern viel mehr Sorgen und Angst, als dem armen Mann seine Töchter. Wenn diese auch nichts bekommen, so können sie arbeiten und dienen, und auf diese Weise ehrlich und nützlich ihr Brod erwerben. Was will aber so eine Herrentochter machen, wenn sie keinen Mann kriegt oder nicht großes Vermögen hat? Sie kann nichts, als sich putzen und vielleicht ein wenig französisch schwätzen und Klavier tupsen; es geht einer solchen, wenn der Vater stirbt und die Besoldung aufhört, oft wie dem ungerechten Verwalter im Evangelium: ich kann nicht arbeiten und des Bettelns schäme ich mich; was soll ich anfangen? Hat aber ein Herr Söhne, so meint er gewöhnlich, es sei eine Schande, wenn sie nicht studiren. Aber oft kommen sie doch zu nichts aus Mangel an Begabung, oder weil sie läderlich werden, und das viele Geld ist weggeworfen.

Aber reiche Leute, denkst du vielleicht, können doch auch viel Gutes thun; unsereins kann sich selber fast nicht ernähren. — Mit dem Gutes thun der Reichen ist es meistens nicht weit her; aber wenn Manche auch von ihrem Ueberfluß etwas geben, so ist der Kreuzer, den du von deiner Armuth gibst, vor Gott von Gold und mehr werth, als die Gulden und Thaler, die der Reiche gibt. Der Heiland hat dieß ausdrücklich gesagt, daß die zwei Heller, welche die Wittwe in den Opferkasten gelegt hat, mehr werth seien, als die großen Gaben der Reichen. Dann ist es eine bekannte Erfahrung, daß Diensthoten und arme Leute williger sind, Andern mitzutheilen, als die Herren und Damen. Diese brauchen gar viel für sich und ihre Hoffart, und wissen auch weniger, wie Armuth und Noth drückt.

Wenn du aber auch so arm bist, daß du den Groschen zum Salz nicht hast, ja selbst, wenn du zu Haus auf dem Strohsack krank liegst, oder im Spital, so bist du doch reich genug, um ein höchst kostbares Almosen zu geben. Was ist das? — Es ist dein Gebet für Andere; Gott erhört besonders gern das Gebet der Armen, wie besonders in den Psalmen steht — ferner was du zu leiden hast, kannst du auch für Andere aufopfern; dieses geschieht, weil du ein Glied Christi bist, und durch die Gemeinschaft der Heiligen es auch Andern zu gut kommen mag.

7. Unser Einer, denkst du vielleicht, ist aber auch überall verachtet; selbst jeder Hund bellt eher den armen Menschen an, als die Herren; uns grüßt fast Niemand, kaum daß unser Gruß erwiedert wird. Darauf gebe ich dir eine Antwort durch ein Beispiel: Wir wollen zwei Kinder betrachten an Weihnacht; das eine gehört einer reichen Stadt-Familie; das andere gehört ganz armen Leuten, die gerade an Weihnachten in Angst und Noth sind; sie bringen das Geld nicht auf, um Holz zu kaufen bei der Winterkälte und um den Hauszins zu bezahlen. Das Kind der Herrenleute kriegt einen Christbaum, an welchem alle Arten von Zuckerbrod hängt und viele Lichtlein brennen, und neue Kleider und Pelzfragen und Spielsachen ganze Schachteln voll. Der Kopf wirbelt ihm ganz von den vielen Sachen, und es kann nicht genug schauen, zeigen, schlozen an dem süßen Zeug, und Andern erzählen und prahlen, wie gar kein Kind so viele und schöne Sachen bekommen habe, als es. — Ob es auch in die Kirche

mitgenommen wird, weiß ich nicht; — wenn es aber auch in die Kirche kommt, so wird das Kind vielleicht mehr umherstolziren in seinem neuen Kleiderbehäng, als daß es an das arme Jesuskind denkt und Freude an ihm hätte. Das arme Kind kriegt nichts; zu Haus ist kein Christbaum gerüstet; und wenn es viele Lichter brennen sehen soll — in der armen Stube sind keine, aber in der Christmette. Ich habe einmal einen so armen Knaben gesehen in der Christmette, den ein Bauernweib bei sich hatte, in höchster Frühe, wo Herrenkinder noch stundenlang schlafen. Das arme Kind hatte kaum ordentliche Kleider, an Weihnachtsgeschenke war nicht zu denken. Wie es nun fromm und still da stand in winterlicher Frühe, und dem Christkindlein selber nah verwandt war in Armuth und Demuth! Sage jetzt selber, welches Kind wird Gott besser gefallen und dir selber, das Herrenkind mit den üppigen Geschenken und das im weichen Bett liegt, bis es Tag ist und der Kaffee auf dem Tische steht — oder das gering gekleidete Kind, das nichts bekommt und neben der armen Mutter in kalter, nächtlicher Frühe der Christmette anwohnt und betet und zufrieden ist?

Schau, so wie es mit den Kindern ist, so ist es auch mit den Großen. Gott webt und lebt überall, und schaut zu und setzt Alles in Rechnung für die Ewigkeit. Gott sitzt als unsichtbarer stiller Gast, der nichts verzehrt, am Tisch des Reichen, wo mancherlei Fleisch und was sonst noch gut und theuer ist, aufgetragen wird, und sitzt am Tisch des Armen, wo eben dünne Suppe und schlechte Kartoffeln aufgestellt sind. Der Reiche betet bei seinem Ueberfluß in der Regel nicht zu Tisch; der Arme betet bei seinem armen Essen in der Regel zu Tisch. Gott sieht in so manchem reichen Haus nichts als Fleischelust, Augenlust und Hoffart des Lebens; an den Wänden hängen allerlei Bilder, die viel Geld gekostet haben, aber nichts mit der Religion zu thun haben. In der Stube des Armen ist Alles gering und kaum das Nothwendige da; aber doch ist ein Kreuzifix und ein Muttergottesbild da zum Zeichen, daß Christen da wohnen. — Wo wird es Gott besser gefallen, in der Stube des Armen, oder in vornehmen Zimmern, wo man kein Zeichen von Religion sieht oder hört?

Nimm dir jetzt besonders das zu Herzen: Gott hat dich berufen zu einem strengen Orden, zu dem

Orden der Armuth, welchem der Heiland selbst und seine heilige Mutter und die Apostel angehört haben. Du kannst in diesem Orden leichter deine Seele retten, als in einem andern Stand, wenn du inwendig dazu einwilligst, wenn es dir recht ist arm zu sein, weil Gott es so für dich bestimmt hat. Aber in allen Orden wäre das Fasten und Entbehren ein trauriges Leben, wenn nicht etwas dabei wäre, was Alles leicht und süß macht und zu Gold verwandelt: das ist die Gottseligkeit. Bete viel, mache gern Besuch bei dem Heiland in der Kirche, gehe oft zu den heiligen Sakramenten, höre das Wort Gottes fleißig an und lese am Sonntag in einem christlichen Buch. Du wirst sehen, auf diese Art wirst du schon in diesem Leben zufrieden, vielleicht selbst glücklich werden und mit dem Reichen nicht tauschen wollen. Was aber viel mehr werth ist, wenn du arm und christlich gelebt hast bis zum Tod, dann gilt dir die große Verheißung Christi: Selig sind die Armen, denn für sie ist das Himmelreich.

Was ich aber da von der Armuth gesagt habe, gilt nur dann, wenn Einer nichts dafür kann, daß er arm ist. Viele rennen selber in die Armuth hinein durch Leichtsin und Unverständnis; denen macht aber die Armuth ein ganz anderes Gesicht. Zur Warnung davor kommt jetzt:

Wegweiser in das kalte Loch der Armuth.

Voran steht das Heirathen, wenn nichts vorgehanden ist, als zwei Menschenleiber, Mannsbild und Weibsbild. Preßirt es denn, und ist es überhaupt nothwendig? — So lange die Leute gesund sind und Arbeit haben und Alles ruhig im Land ist, gienge es schon. Uebrigens haben oft arme Leute auch mehr an der Gesundheit flicken zu lassen, als Herrenvolf, welches sich warm halten kann und keine nassen Füße kriegt und auch inwendig einfeuert mit gut Essen und Trinken. — Doch habe ich voriges Jahr schon davon erzählt, wie es so heirathsfüchtigen Leuten gar trübselig geht, wenn Kinder kommen, und dann erst noch Arbeit oder Gesundheit ausgeht. Manchmal lügt sich aber ein lustiger Bursch nach einer Person um, die Geld hat. Weil im eigenen Ort seine Naturgeschichte allen Leuten genugsam bekannt ist, so bekäme er keine ordentliche Person; er muß also auswärts sich umschauen. Findet

er eine, die zu ihrem Geld auch einen Mann haben möchte, da wird nun alle Lügenhaftigkeit angespannt, um die thörichte Jungfrau oder Wittve zu bethören. Er leiht hübsche Kleider, er leiht eine goldene Uhr, er spricht, was für schönes Erb ihm bevorstehe; von seinen Schulden und unauslöschlichem Durst redet er aber gar nicht. Ich habe einen von der Art gekannt, welcher ein Paar wohlhabige Schwestern vom Land zu einem Gastmahl in die Stadt einlud, wo er eine Bierwirthschaft gepachtet hatte. Da hat er nun bei Herrenleuten, die im nämlichen Haus wohnten, silberne Löffel und andere schöne Sachen geliehen, um den Schwestern Appetit zu machen, daß eine den silberbeschlagenen Bewerber heirathen möge. Auch sogenannte Gebildete machen es so beim Werben. Die Schulden werden wie ein Beichtgeheimniß verschwiegen, und das elende Einkommen hinaufgelogen zu einer bedeutenden Summe. — Wie es dann weiter geht, wenn die Person anbeißt, habe ich schon im vorjährigen Kalender an's Licht gestellt.

Ein breiter Weg, besonders für Mannsleut, um in spätern Jahren ein elendes armes Leben zu führen, ist: in der Jugend nichts lernen. Wer sich nach der Schulentlassung gleich umsieht, wo ein Paar Gulden zu verdienen sind, sei es als Hirt, als Tagelöhner, als Ausläufer in der Stadt, oder als Fabriknecht, oder gar als Trompeter für eine Jahrmarttsbude: ja dem kann man schon prophezeihen, daß, wenn er nicht jung stirbt, seine Jahre zuletzt in die dürre Sandwüste der bitteren Armuth auslaufen. Würdest du nicht vor Allem fragen, wo ist geschwind Geld zu verdienen — sondern, wie mach ich es, um etwas Rechtes zu lernen: Da würde die Sache ganz anders gehen. Tausende und Tausende haben in der Jugend sich bemüht, ein Handwerk, eine Kunst zu lernen, sich bestimmte Kenntnisse zu erwerben; haben dann fleißig sich umgethan in ihrem Geschäft und sind dann wohlhabige respectable Familienväter geworden.

Uebrigens meine ich mit dem „Etwas lernen“ keineswegs die Real-, Gewerbs- oder höhere Bürgerschulen. So manche Schüler bringen wenig von dort mit, was man brauchen kann, wohl aber Dünkelhaftigkeit, Großthuerei, borstigen Ungehorsam gegen die Eltern, Unglauben, Maulbrauchen, Arbeitsscheu und großen Drang und Hang nach dem Bierhaus und genus femininum. Wie das

ausgeblasene Schulwesen die Menschen nicht bildet, sondern Rohheit, Ungerechtigkeit, Zuchtlosigkeit aller Art dabei gedeihen mag, sieht man in manchen Kantonen der Schweiz, wo am meisten die Schulmeisterei hoch gespannt wird.

Was ferner ganzen Familien den Boden wegfrisst, das ist der Unverstand und die Fahrlässigkeit, die Großthuerei herrenmäßig sich zu zeigen, oder auch Kleiderstaat der Weibsleute, Wirthshaus sitzen des Mannes; kurzweg gesagt, es fehlt an Häuslichkeit.



Sodann verderben sich viele tausend Personen schon das diesseitige Leben, indem sie lediger Weis Kinder bekommen. Es sind meistens solche, welche nicht viel haben, sonst hätten sie vorher geheirathet. Wenn dann eine solche Person wieder in einen Dienst geht und das Kind unterzubringen sucht, so langt fast ihr Jahreslohn nicht, um das Weib zu bezahlen, welches um Lohn das Kind übernommen hat — und ihre Umsicht und Aussicht ist Armuth und Verachtung, wo sie nur hinschauen mag.

Auch noch andere Wege gibt es, um arm zu werden, die leicht zu finden sind — daher gehört z. B. der Weg der Säuser, der Weg der

Spekulirer, denen ihr mittelmäßiges Vermögen nicht groß genug ist und darum aufgeblasene Unternehmungen machen, wo ihnen zuletzt Alles versteinert wird. Oder Angeschwindelte, welche ihr Geld in die Stadt tragen, um große Zinsen zu kriegen; wenn dann der Millionenmann in der Stadt auf einmal fallirt, dann kriegt der Angeschwindelte kein Kapital und keinen Zins. In Wien haben beschnittene und getaufte Wucherer das Volk angelogen, wie so große Zinsen zu kriegen seien, wenn Jedermann sein Ersparniß auf ihrer Bank hinterlegen wolle. Da sind die Leute hundertweis alle Tage gekommen und haben ihr Geld hinterlegt. Auf einmal haben die großherrlichen Wucherer sich in die Gant erklärt — und vielleicht hunderttausend Familien haben all' ihr Sach verlorren — nach den neuesten Nachrichten macht es 700 Millionen.

Da ich eigentlich eine Vorliebe habe für das geringe Volk, weil da am meisten gesunder Menschenstoffs zu finden ist, so will ich hier mit einiger Umständlichkeit noch einen Abweg beschreiben, auf welchem gerade so manche Bauernfamilie in Angst, Armuth und Elend gerathet, unschuldig zwar, aber auch unvernünftig. Dafür brauche ich aber ein besonderes Kapitel.

Die Judengasse.

Ein Gläßer hat eine kleine Schrift geschrieben mit dem Titel: „Hülfsbüchlein gegen viele Wucherjuden und etwelche Wucherchristen.“ Herisau bei Müller u. C. 1852. Aus diesem Büchlein will ich jetzt im Kalender Vieles abdrucken lassen, um namentlich die Rebleute und Bauern auf dem Lande vor den Fallstricken der Juden zu warnen. Nun könnte wohl mancher Leser denken, den Kalendermacher geht das nichts an, er soll bei seinem Leisten bleiben. Das sind pur weltliche Sachen, wenn Einer den Juden ins Garn geht; der Kalendermacher mag Religion predigen, aber sich nichts darein mischen, wenn ich mit dem Jud ein Geschäft machen will.

Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn ein ordentlicher Mensch seines Weges geht, und ein Gauner schleicht ihm nach und zieht ihm sachte sein Sach aus dem Rockfack — und noch weiter hinterdrein geht ein Geistlicher und betet das Brevier, und indem er aus dem Buch aufschaut, sieht er den Taschendieb und was er treibt. Soll

er dann in der Andacht fortmachen und dem Mann nicht zurufen, man wolle ihn bestehlen? Das wäre eine schöne Frömmigkeit, welche nichts darnach fragt, wenn vor seinen Augen der Nebenmensch bestohlen wird, da er es doch verhindern könnte! So will ich es nicht machen, sondern ich will recht deutlich warnen, weil große Armuth nicht nur im Zeitlichen, sondern auch an der Seele viel Schaden kann. — Also lese, was in dem Gläßerbüchlein steht:

„Zu D. broben im Sundgau floriren die Juden wie Kirschbäume im Mai. Sie haben sich schöne Häuser gebaut mit Tapeten, Teppichen und Spiegeln, sie halten sich Kutsche und Pferde; am Sabbathe pußen sie sich heraus, haben goldene Ohrengehänge und goldene Fingerringe, feine Modenkleider und feine Spitzen und stolziren durch die Straßen wie vornehme Barone. Der Sundgauer Bauer aber geht hinter seinem dürren Dechlein im Kittel einher, hat daheim einen Strohsack zum Lager und kaum Erdäpfel zum täglichen Brod, ein haufälliges Häuslein und einige Aeckerlein, auf welchen er sich herumplagt, in Nässe und Schweiß und Roth fast untergeht, und froh sein muß, wenn ihn der Gerichtsvollzieher nicht zum Häuschen hinaustreibt. Der Bauer hatte vor einigen Jahren einige Aecker Eigenthum, schönes Hornvieh im Stall und einige Dublonen in der Kiste droben in der hintern Kammer. Am Sonntage konnte er sich ordentlich kleiden und seinen Schoppen im Wirthshause mit baarem Gelde bezahlen. Bei dem Einnehmer war er nie im Rückstand; er konnte jedes paar Jahre einen halben Acker kaufen, und war es Zeit, seine Buben und Mädchen auszusteuern, so konnte er ihnen ein schönes Stück Geld mit in den Ehestand geben. Jetzt ist das Alles dahin. Aber der Mausche zu Dürmenach, der sonst ein armer Schlucker war, dessen Vater mit altem Eisen, Lumpen und Geißenhäuten handelte, dem gehören nun die Güter, auf welchen sich der Bauer abschindet, der trinkt Kauscheren erster Qualität und gibt seiner gelbhäutigen Esther einige tausend Franken Renten mit, wenn er sie an einen beschnittenen Schacherer verkuppelt. So geht's aber nicht bloß im Sundgau, so geht's auch drunten im Niederlande, so drüben am Gebirge, so hüben am Rhein. Ueberall ist's mit dem Vermögen, den Gütern, dem Stolz der jüdischen Handelsleute im Zunehmen, bei den Christen aber im

Abnehmen. Schade, daß mir eben der Name eines gewissen Schächerers zu Maurusmünster nicht beifällt! Der war vor zehn Jahren blutarm und klapperbürr, so daß man ihm die Zeitung durch die Rippen hätte lesen können. Heute übersteigt sein Vermögen mehrmal hunderttausend Franken; er reitet auf einem glatten Fuchs im Lande umher, kauft alle feil werdenden Grundstücke, Wiesen und Gärten und besitzt einige der schönsten Häuser seines Wohnortes. Der Frommel zu Maurusmünster, der Jausel von Dettweiler und der Schaie von Hagenau floriren wie der Mausche von Dürmenach und ein paar tausend Menschen, ihre Nachbarn und Landsleute, mit welchen sie Geschäfte treiben, sind total, complet und von Grund aus ruiniert. Ihr Leben hängt nur noch an einem Fädchen, das der Gerichtsvollzieher auf des Mausches Befehl heute oder morgen abschneiden kann; dann können sie den Bettelsack umhängen und vor der Leute Häuser ihr Vater unser beten, um ein Stück Brod zu bekommen. Nur mögen sie sich hüten, an dem Fenster des Mausche anzuklopfen, der hat genug für sie gethan, er hat ihnen ja Geld geliehen und eine Kuh in den Stall gestellt.

„Wie treiben es aber die Juden, um so reich zu werden? Haben sie gearbeitet und geschwitzt? Sind sie frühe Morgens am Amboß gestanden und spät in der Nacht bei der Delampel geseffen? Haben sie Nässe und Hitze und Kälte getragen mit den Fuhrleuten, oder Besen gebunden und Holz geholt mit den Waldbewohnern? Haben sie einen Hammer oder Dreschflegel geschwungen oder eine Aebel, eine Art oder eine Ahle geführt? Haben sie den Pflug gehalten oder in Rebberge gehackt, Kartoffel gesetzt und Wiesen gemäht, gefügt, gefeilt, geraspelt, polirt und geklopft? Sind sie dem Vaterlande nützlich geworden, sei es auch nur durch Bahnwärterdienst? Haben sie ihren Mitbürgern geholfen, gebient, haben sie selbe gepflegt, belehrt, getröstet? Nein, das nicht, das Alles nicht, das Alles millionenmal nicht. Sie haben also Niemanden etwas Nothwendiges, Gutes, Nützlichs, Angenehmes geschafft. Dennoch sind sie reich geworden, unendlich reicher als die Christen, reich auf Unkosten der Christen, und eben was jene erarbeitet, erspart, erschwitzt und mühselig aus der Erde gezogen haben, das ist's, womit mehrere Juden sich bereichert haben. Wie ist's nun gekommen, daß gerade das Pferd den Hafer

nicht bekam, welches denselben verdiente, inbeß die faule träge Mähre, die kein Glied geregt hat, den ganzen Hafer sack an sich gerissen hat? Es ist so gekommen erstens durch die Kniffe und Spitzbübereien mehrerer Juden und etlicher Wucherer, und durch die Dummheit der Christen.

„Viehhandel. Hätten wir doch eine Kuh! höre ich einen armen Tagelöhner sagen. Nun dem wird der Jude aus der Noth helfen. Höre einmal, wie er's anfangt. Er stellt ihm ein Kalb in den Stall so lange, bis es zu Dreien steht; das heißt, bis das Kalb eine Kuh geworden ist und zwei Kälber geworfen hat. Da treibt denn der Jude ein klapperbürrs struppiges Kalb oder Kühlein auf, dem man leichtlich alle Rippen im Leib zählen kann, und das höchstens seine 40 bis 50 Franken werth ist. Der Jude schlägt's zu 60 bis 70 Franken an und gibt's dem Christen in die Pflege. Der will aus der Schindmähre etwas ziehen und besorgt und pflegt sie besser, als seine leiblichen Kinder. Es muß sich seine Frau den Tag hindurch im Feld herumplagen, um Futter für das magere Thier zu finden, die Kinder schleppen Streu herbei, der Vater striegelst es fleißig. Dadurch bringen sie's so weit, daß aus der Kuh ein ordentliches Thier wird, das einige Maß Milch gibt, wenn es einmal ein Kalb geworfen hat. Nach zwei bis drei Jahren hat es zum zweiten Male geworfen und jetzt klopft der Mausche an; er will seine Kuh wieder und will den Profit mit dem Christen theilen. Vor Allem bekommt der Jud die 60 bis 70 Franken, zu welchen er das Kalb angeschlagen hat. Ferner die Hälfte der Summe, welche die Kuh jetzt mehr werth ist, als sie anfangs war; das kann sich auf 20 bis 30 Franken belaufen. Drittens führt der Jude eines der Kälber mit fort; wiederum ein Werth von 25 bis 30 Franken. Also bezieht der Jude eine Summe von 120 bis 130 Franken. So haben ihm die 40 Franken, die er als Kapital vor zwei Jahren angelegt hat, 130 junge gemacht. Diese 40 Franken hätten ihm, wenn er sie auf Zinsen gelegt hätte, in zwei Jahren 4 Franken getragen; er steckt sie in seinen Handel und streicht 130 ein.

„Es können aber hundert Fälle vorkommen, die den Handel dem Juden noch einträglicher machen. Vielleicht hat der Christ kein Geld. Nun dann nimmt der Jude die Kuh und das schönste Kalb mit. Vielleicht hat die Kuh ein Fehl, sie war

nicht trüchtig, oder sie gibt rothe Milch, oder sie trägt nie ein Kalb aus. Da hat der Christ die Ehre, der Kuh einige Monate lang Kost und Logis umsonst zu geben. Will er sie wieder loswerden, so muß er durch ein Stück Geld den Schacherer bewegen, sein fehlerhaftes Stück Vieh wieder zurückzunehmen. Hat der Christ, wenn die anberaumte Zeitfrist herum ist, gar kein Geld, so leert ihm der Jude complet den Stall. Bittet der Christ inständig, er möge ihm doch die Kuh lassen, so muß er einen Wechsel ausstellen, oder eine Obligation auf sein Haus annehmen, und in den Kauf sein vorräthiges Getreide herausgeben. Nach Verlauf einiger Monate, wann die Schuld zu einigen hundert Franken angewachsen ist und nicht bezahlt werden kann, so wird hinten an die Hunderte eine Kull gesetzt, das macht dann Tausende. Wie kann aber ein Tagelöhner Tausende bezahlen? Jetzt kommt der Jude mit Spieß und Stange, und der Mann, der nicht zahlen kann, muß von Haus und Hof weg. Ich habe einen Nachbar, einen kuriosen Kauz. Er arbeitet sehr fleißig, lebt sehr sparsam, stiehlt wie eine Katze und sollte ein wohlhabender Mann sein; er ist aber arm und bleibt's, weil er die Narrheit hat, jedes Jahr so eine Judenkuh einzuhandeln.

„Ihr guten Leute, die ihr oft saget: Eine Kuh deckt alle Armuth zu, ihr seid im Irthum. Ja eine Kuh deckt die Armuth zu, wenn sie euer ist und nicht dem Juden. Aber so eine Kuh, die dem Juden gehört und in euerm Stalle steht, wisset ihr, was das ist: Sie ist ein Unglück für euch und für eure Kinder. Sie ist ein Wurm in einem Apfel; je länger der Wurm drinnen steckt, desto mehr wird derselbe zerfressen und durchlöchert; am Ende bleibt nichts als die leere Hülse. So eine Kuh, wisset ihr, was das ist? Eine Lockspeise, mit welcher Christen gefangen, um abgeschlachtet zu werden. Der Handel ist der Angel, die Kuh die Speise, der Jude der Fischer. Wer da angebissen hat, den hebt der Jude heraus, wann er will. Drum führet ja nicht solch' eine Schindmähre in euern Stalle, sie stößt euch das Haus um. Solcher Rüche gibt es aber im Elsaß übergenug.

„Auch mit Pferden bringt der Schacherer oft seine Leute an den Angel. Er feilt ihnen die Zähne aus und bemalt sie mit schwärzlicher Farbe, damit sie jung scheinen, füttert sie einige Wochen lang, damit sie glatt werden, gibt ihnen allerlei Teufelsdreck zu fressen, damit sie ein frisches Aus-



sehen bekommen, treibt und streichelt und prügelt an ihnen herum, um sie auf eine Stunde in Gang zu bringen, und kommt dann zum Bauer, der ein Pferd braucht. Da spricht er dann lang und breit dem Pferde sein Lob und erzählt, wie es vom ersten Hengst des republikanischen Haras stamme, wie dessen Mutter dem Großherzog von Kammereschlammern als Kutschpferd gedient, wie man ihm schon 800 Fr. für dasselbe geboten; aus Freundschaft aber fordere er jetzt nur 600 Fr. Läßt sich der Mann verplaudern und bietet er auch nur 300 Fr., so schlägt der Jude gleich ein und läßt ihm den Gaul. Geht des andern Morgens der Bauer in den Stall, um nach dem Pferde zu sehen, so findet er, daß es halb blind ist, oder einen kranken Fuß hat, oder sonst einen Fehler und muß froh sein, wenn der Jude die Mähre gegen eine Entschädigung von 100 Fr. wieder zurücknimmt. Anders greift's der Schacherer an, wenn er dem Bauer eine schöne Kuh oder ein hübsches Pferd ablaufen will. Er bietet eine sehr geringe Summe und schiebt, wenn er sich entfernt, ein halbes Duzend Schmußer, einen nach dem andern, dem Bauer; jeder bietet etwas weniger als der erste, und so kommt zuletzt der Bauer

auf die Meinung, daß er sein Thier um den ersten Preis los schlagen müsse, wenn er's nicht behalten wolle.

„Güterhandel. Fallirt irgend ein Bauer, so wissen die Juden den ganzen Güterstock an sich zu bringen. Sie kaufen in's Große wohlfeil, und dann was geschieht? Dann spazieren die Schmuser im Dorf herum, und bieten die Acker allen Kauflustigen an, besonders jenen, die mißgünstig, neidisch und feindselig sind gegen Andere. Sie gehen zum Peter und sprechen: „Peter, da ist ein Acker neben deinem Acker feil. Der Jörg drüben, der dich aus dem Gemeinderath gebracht hat, der bietet uns 1200 Fr., ich gönne ihm aber das Grundstück nicht, du mußt es haben und noch auf acht Termin.“ Der Peter geht aus Neid und Rachsucht den Handel ein, kauft den Acker um 500 Fr. zu theuer und muß später erfahren, daß Jörg keinen Kreuzer darauf geboten hat.

„Ein ander Exempel. Die Juden kaufen ohne Geld und verkaufen mit Profit. Hans verkauft dem Mausche einen Acker; Mausche, ehe noch der Kaufbrief geschrieben ist, bringt ihn um 200 Fr. höher bei einem Andern los; der Kauf wird nun geschrieben, der Jude kommt darin gar nicht vor und ist doch Käufer und Verkäufer gewesen. Er gewinnt seine 200 Fr. bei dem Spiel. Noch ein Exempel. Die Schacherer kaufen von mehreren Schuldherren die Schulden ab und kündigen dem armen Mann auf, wenn eben eine böse Zeit für ihn gekommen ist. Will er nicht zum Haus hinaus, so muß er dann einen neuen Schuldschein unterschreiben, der dreimal größer ist als alle bisherigen zusammen.

„Noch ein Wort über die Schmuser. Was ist das für ein Kerl, der faul durch die Straßen schlendert, an den Häusern hinausblickt, in die Höfe hineinguckt und den Leuten frech in's Gesicht schaut? Er hat eine Peitsche auf dem Rücken oder einen Knüttel in der Hand, sicherlich aber eine Bluse und eine sammtne Jacke an. Schau, wie er die Nase in die Luft hinaushebt, um nach einem Geschäft zu spüren, wie er blinzelt, wenn er etwas entdeckt hat und jetzt in das Haus hinein oder auf den Mann los schießt, mit dem was zu machen ist. Wie er so höflich sein Kompliment macht und eine hündisch freundliche Miene schneidet; wie er redet und schwört und schwenzelt und plappert und lacht und von seiner

Treue spricht; wie er auf seinen Mann eindringt, ihn bei den Knöpfen faßt und ihm goldene Schlösser vormalt und welch' ein schönes Geschäft er expreß für ihn habe. Der Mann läßt sich vielleicht nicht gleich überrumpeln; aber der Jude hat ihm scharf in's Aug geblickt und gemerkt, daß es ihm doch gelingen werde. Er seht ihm von Neuem zu, spricht ihm von seinem seligen Vater, von seiner Frau, von seinem schönen Hof und seinen Gütern, und wie er nur noch dieses oder jenes Feldstück zu kaufen brauche, um der erste Mann der Gemeinde zu werden. Der Mann wehrt sich immer noch, aber stets schwächer und unentschlossener. Der Kerl attackirt noch einmal, erzählt, wie er dem Peter und dem Sepp habe das Geschäft übergeben können, aber nicht gewollt habe, weil er's ihm, seinem Manne und alten Bekannten, allein gegönnt habe. Was ist das für ein Kerl? Nun das ist ein Schmuser. Er ist eben daran, einen ehrlichen Mann in einen dummen Handel zu verwickeln, und es muß ihm gelingen, denn er schwätzt so viel, daß dieser zuletzt den Himmel voll Baggeigen hängen sieht, und einschlägt, ohne recht zu wissen und zu bedenken, was er thut. Wenn der Teufel eine Seele gewinnen will, so ist er nicht schlauer, nicht zubringlicher, nicht unausstehlicher als so ein Schmuser, der einen Tagelöhner oder sonst einen Bürgersmann daran bringen will; und man kann sagen, es gelingt dem Schmuser nicht seltener als jenem mit dem Bocksfuß. Hat sich der Jude entfernt, so verschwinden freilich die Nebel, die er seinem Manne vorgemacht hat; aber jetzt heißt es: Gezahlt! und der ehrliche dumme Christ findet, daß er sich einen schielen Gaul oder eine krumme Kuh, oder einige Sandäckerlein um einige hundert Franken zu viel hat aufschwätzen lassen. Aber jetzt kommt die Reue zu spät, gebleicht muß werden. Darum sollen unsere Stadt- und Landleute ja nicht vergessen, daß sie sich nie mit einem Schmuser einlassen dürfen. In Bayern drüben gibt's ein Sprüchwort, das also lautet: „Der Mann ist verloren, der Jud schaut bei ihm zum Fenster heraus.“ Auf die Art gewinnt der Jude, ohne einen Heller aus dem Sack zu geben, bloß durch Schmuser ein schönes Geld. Die Christen haben nämlich die saubere Gewohnheit, ihre Geschäfte, Handel und Käufe durch Juden besorgen zu lassen. (Eine Schmach!) Der Käufer will wohlfeile Waare, der Verkäufer will theuern Preis.

Da geht der Schmuser von dem einen zum andern, quält beide, stachelt sie auf und lügt hinein, bis er sein fettes Schmusgeld hat. Dann wird der Handel geschlossen. Der Verkäufer hat 5 Fr. mehr bekommen, hat aber dem Schmuser 10 Fr. gegeben; der Käufer meint, er habe seine Sache um 5 Fr. wohlfeiler, hat aber dem Schmuser einige Sester Weizen geben müssen. Ein Bauer wollte ein Pferd verkaufen, sein Bruder hätte es gerne gekauft, wollte aber 10 Fr. weniger geben, als sein Bruder festgesetzt hatte. Der Schmuser ging zum Verkäufer, versprach ihm, daß er die 10 Fr. herausbringen werde, bedingte sich aber ein Viertel Weizen als Schmuslohn aus. Fast wäre der Handel zu Stande gekommen. Da schämte sich doch noch bei Zeiten der Verkäufer und gab dem Bruder das Pferd um 10 Fr. wohlfeiler. Er gewann dabei 10 Fr., wenn wir das Viertel Weizen, das er dem Juden versprochen hatte, zu 20 Fr. anschlagen.

„Sittenlehre. Zu was sind die Schmuser gut? Sich den Beutel zu spicken und die Leute zu verheizen. — Warum trauen Christen einander nicht? Ich weiß nicht. — Warum trauen sie den Schmusern? Weil sie Narren sind. — Was gewinnt man durch die Schmuser? Einen Groschen. — Was verliert man durch die Schmuser? Blanke Thaler.

„Güterverkauf auf Wiedererlös. Eine List des Teufels! Der Bauer braucht Geld, er geht zum Juden, vielleicht auch zu einem Judaschristen, und empfängt 1000 Fr., dagegen aber gibt er drei Aecker, die mehr wie 2000 Fr. werth sind; er verkauft sie dem Wucherer unter der Bedingung, daß nach zwei Jahren, wenn er die 1000 Fr. wieder mit Zins zurückgibt, die Aecker wieder sein sind. Da geschieht es aber alle hundert Jahre einmal, daß der Bauer seine Aecker wieder auslösen und die 1000 Fr. nach zwei Jahren zurückgeben kann. Jedesmal kommt der Termin herbei, bevor das Geld da ist, und dann gehören die Aecker dem Juden; er bekommt sie also zu 1000 Fr., um die Hälfte, oder einen Drittheil ihres Werthes.

„Hier nun einige Exempel von Wucher- und Schelmenstücken.

„Erste Schelmerei. Wenn Einer 6, 10, 20, 40 Prozent nimmt, so ist er ein Wucherer; wenn er nur 5 nimmt, läßt sich dieselben aber gleich, ehe ein Jahr um ist, auszahlen, so ist er ein Wucherer.

Solche Verträge, wenn sie vor den Richter kommen, werden vernichtet; da haben aber die Schelmen die Sachen so eingerichtet, daß man ihnen nicht auf die Haut kommt. J. B.: Du willst bei denselben 100 Fr. leihen. Da sagen sie: ich will bloß 5 vom Hundert, aber ich gebe dir nur 80 und ziehe die 5 gleich ab. Oder sie sind noch frecher und geben nur 60, nehmen aber eine Handschrift von 100 Fr. Sie verkaufen einem armen Mann nach und nach für 40 Fr. Mehl, und er muß eine Handschrift für 80 Fr. geben. Will er sie später nicht auslösen und läßt sie vor den Friedensrichter laden, so muß er zu den 80 Fr. noch die Unkosten des Prozesses bezahlen.

„Zweite Schelmerei. Wenn Einer Geld geliehen oder dem Juden etwas abgekauft hat und zur rechten Zeit nicht auszahlen kann, so kommt der Wucherer und holt bei ihm, was er eben in Natur Vorräthiges hat: Keps, Korn, Weizen, Gerste, Butter, Eier, Heu, Dünger, ein Kalb, ein Schaf, ein junges Pferd. Er sagt, er nehme dies als Abschlag auf die Hauptsumme, oder für den Zins; ist aber fein genug, die Sache nicht auf's Papier setzen zu lassen, so wie der arme Tropf, der's gibt, dumm genug ist, es gerade so wegzugeben. Was aber nicht geschrieben steht, gilt nicht vor Gericht. Kommt der Wucherer endlich und will sein Geld absolut, so muß der dumme Schuldner Alles, Hauptsumme und Zins, auf den Groschen blechen; seine Kälber, seine Mehl- und Kornsäcke aber kann er in's Kamin schreiben. Es gibt Fälle, wo ein Wucherer auf diese Art in zwei Jahren an Korn und Weizen u. s. w. dreimal den Werth seines Geldes bekommt und dennoch seinen Mann im Schuldenbuch behält.

„Sittenlehre. Gib nichts heraus, auch nicht einen Eierdotter, wenn dir nicht der Wucherer gleich eine Handschrift dafür gibt.

„Dritte Schelmerei. Der Wucherer macht sich an junge wilde Bursche von guten Familien, bietet ihnen Geld an und bringt ihnen solches auf, läßt sich aber dafür einen Wechsel ausstellen, den er von Termin zu Termin verdoppelt. Es war im Oberlande so ein Wilbsfang, der gerne den Großhans spielte; das Geld ging ihm aber aus. Da lief er zum Juden, bekam 80 Fr. und stellte demselben einen Wechsel von 100 Fr. auf das nächste Vierteljahr aus. Nach Verlauf des Termins waren die 80 Fr. weg, der Bursch konnte nicht zahlen. Schmule drohte demselben, die

Sache vor seine Eltern zu bringen. Der Bursch gab eine Handschrift von 500 Fr., um ihn zum Schweigen zu bringen. Bald darauf kam es zu einer Heirath; der Bursch schwamm in Seligkeiten. Der Schmule drohte, der Braut die Handschrift vorzuhalten. Unser Bursch bequeme sich, seine Schuld zu verdoppeln. So ging's fort. Nach zwei Jahren mußte der Bursch seiner jungen Frau mit Schamröthe gestehen, daß er 2000 Fr. dem Schmule schuldig sei, und doch nur 80 erhalten habe! Im Sundgau wohnt ein Jude, der ist gewesen Militär, ißt Kasserle und trinkt Unkaufhern, heißt Salomo und beutet den Leichtsinm der Bursche seiner Gegend aus. Er hat seine Mores, macht Spässe, führt eine Weinwirthschaft und zieht die jungen Leute an. Er gibt ihnen zu trinken, so viel sie wollen und gibt ihnen noch Geld für andere Plästr; nur müssen sie ihm einige Wechsel unterschreiben, die nach



und nach Junge machen, so daß am Ende, wenn die Bursche ihr Väterliches erben sollen, nichts mehr bleibt, was nicht schon dem klugen Salomo verschrieben wäre. Er hat so ein halbes Duzend Bauernhöfe an sich gebracht. Im Unterelsaß entlehnte ein Mann, nunmehr Vorstand einer Gemeinde, während seinen Flegeljahren 10 Fr. vom

Juden. Als er heirathete, hatte der Mausche eine Handschrift von 600 Fr. und der Mann mußte einen Acker verkaufen, um die 600 Fr. zurückgeben zu können.

„Vierte Schelmerei. Falsche Schriften und Schuldscheine. Der Wucherer hängt seinem Manne eine kleine Schuld an und will sich dieselbe nicht auszahlen lassen. Er sagt: Du kannst das Geld behalten und in dein Geschäft stecken. Die Schuld bleibt einige Jahre stehen und wächst zu einer ordentlichen Summe an. Jetzt paßt der Wucherer auf. Der Mann wird vielleicht trank, oder es fallirt ihm eine Kuh, oder sein Geschäft stoct, er wird blöde, wie man sagt. Da klopft der Wucherer an: „Franz,“ heißt es, „ich muß mein Geld haben, habe schon lange genug gewartet.“ Da mag nun Franz jammern und klagen, es ist umsonst; etwas Härteres und Teuflicheres als eine Wucherseele gibt's nicht. Will nun Franz nicht, daß man sein Haus an die Steigerung setze, so muß er eine Handschrift geben oder eine Obligation auf sein Haus, wodurch er sich des Doppelten und Dreifachen schuldig erkennt von dem, was er schuldig ist. So kann er sich noch ein paar Jahre fortschleppen, aber sicherlich kommt seine Habe und Gut an den Wucherer um ein Spottgeld.

„Fünfte Schelmerei. Das Bankrottiren ist Mode geworden; vor alten Zeiten galt es als ein Schelmenstreich, heute findet man's ganz in der Ordnung. Unter zehn Bankrottirern aber sind höchstens 2 Simpel und 1 Unglücklicher, die anderen 7 sind Schufte. Sie sind Schufte, weil sie voraussehen können, daß sie niemals das viele Geld zurückgeben können, das sie auf ihren Kredit hin lehnen. Das Bankrottiren wird aber von mehreren Handelsjuden mit schamlofer Frechheit getrieben. Sie werden drei-, vier-, sechsmal bankrott, geben ihren Gläubigern 10 oder 5 für's Hundert, und werden jedesmal reicher, weil sie jedesmal etwas auf die Seite schaffen, bevor sie ihren Bankrott bekannt machen.

„Sechste Schelmerei. Der Hehler ist ein Dieb, wie der Stehler. Wo aber wandert gewöhnlich gestohlenes Gut hin? Wer kauft Kindern, Dieben, Dienfiboten spottwohlfeil Das, was sie gestohlen haben, ab? Peter der Ehrwürdige, ein alter Mann, der vor siebenhundert Jahren gelebt hat, der sagt es uns in einer Rede, die er an den damaligen König von Frankreich hielt:

„Was ich dir, König, von den Juden sage, ist Allen wohl bekannt. Nicht vom emsigen Bau des Bodens, nicht von gesetzlichem Dienste im Kriege, nicht von irgend einer ehrbaren, nützlichen Beschäftigung füllen sich ihre Scheunen mit Früchten, ihre Keller mit Wein, ihre Säcke mit Geld, ihre Kisten mit Gold: sondern allein von Dem, was sie den Christen mit Trug abgewinnen, was sie den Dieben um schlechten Preis ablaufen.“

„Nach all' Dem gib't's für mich nichts Unbegreiflicheres mehr auf der Welt, als die Dummheit und die schreckliche Verblendung meiner Landsleute. Sie werden belogen, bestohlen, geplündert, geschunden, gemartert von Wucherern und jüdischen Schacherern; sie verfluchen dieselben, so oft sie von ihnen reden; sie drohen, sie mit Haut und Haaren aufzufressen, und gleich darauf binden sie wieder mit ihnen an und lassen sich auf's Neue pressen. Wenn sie Narren und Thoren bloß für sich sein könnten, könnte man sagen: Nun, ihr habet, was ihr gewollt habet; aber diese Thorheit bringt auch Armuth und Kummer über Weib und Kinder, und daß sie dennoch sich nicht die Schuppen von den Augen reißen und das Stroh aus dem Gehirne schlagen, ist für sie eine unverantwortliche Missethat und eine Narrheit ohne Grenzen.“

„Wie wäre zu helfen?“

„1. Du sollst mit keinem Wucherer und Juden Handel treiben. Hätte ich Geld, ich würde es auf dem Bauernhof in Zinsen legen, über dessen Schwelle nie ein Schacherer tritt. Besser ist es, der Bauer verkauft seinen besten Acker, die Hälfte seiner Acker, als daß er nur 100 Fr. vom Wucherer lehne, um seine Noth zu decken. Besser ist es, er fährt mit zwei eigenen Rossen, als mit sechs, wovon er eines dem Juden nicht bezahlt hat. Besser ist es, er verbrennt die Hälfte seines Hofes und bewohnet die übrige Hälfte, als daß er den ganzen Hof behalte und sich an Spitzbuben verkaufe. Er wird wohl sagen: ich will mir nur aus der Noth helfen, ich komme schon wieder auf den Zweig. Und ich sage: Variari! Was du da sagst, haben Tausende vor dir gesagt, die heute ruiniert sind. Sie waren so gescheidt wie du, reicher wie du, so brav wie du und sind heute arme Schlucker. Es geht mit dem Wucherer,

wie mit dem Teufel: Wenn man ihm die Fingerspitze darreicht, hat er gleich den ganzen Mann. Verkauf deinen Acker, dein Vieh geradewegs an einen ehrlichen Mann. Du gewinnest immer, selbst wenn du weniger Geld bekommst, denn du bindest nicht mit Schelmen an, und da ist viel gewonnen. Willst du was kaufen, kaufe es bei einem braven Christen. Er fordert dir vielleicht etwas mehr, als der jüdische Wegwerfer, die Waare ist aber um so besser. Soll Jemand Profit an dir machen, so ist es besser, es ist Einer von deiner Religion.“

„2. Gedenke, daß du kein Geld lehnest vom Wuchererjuden. Auch nicht einen halben Groschen nimm so an, noch behalte ihn im Haus, wenn du ihn gelehnt hast. Geh lieber zu einem ehrlichen Nachbar, einem ordentlichen Notar; ich habe sagen hören: Brave Leute bekommen immer Geld. Es ist eine Schande, wenn Christen zu den Füßen eines Juden kriechen, um ein paar blutige Thaler zu erbetteln. Ich bin einmal zu Straßburg vor einem Judenhaus vorbeigegangen. Da sah ich einen Bauersmann, von drei Schacherern umgeben, im Gartenhaus stehen. Er war ganz verduzt, kratzte hinter den Ohren, drehte die Kappe in der Hand und stellte sich demüthiger als sein Büblein, wenn es Schläge bekommen



sollte. Fürwahr, ich schämte mich beinahe, ein Christ zu sein.

„3. Hüte dich, eine Kuh auf Anschlag in Kost zu nehmen, sie würde dich zu Grund richten. Sie gibt dir theure Milch, das Pfund Butter steht dich auf 30 Kreuzer und du gibst es um 16. Weg mit der Kuh; isz deine Erdäpfel mit Salz, bis du im Stande bist, ein Kälblein zu kaufen, das eine Kuh wird und dein gehört.

„4. Hinaus, Hals über Kopf mit dem Schmufer zur Thüre hinaus, gleich, auch kein Wort laß ihn sagen. Denk an das bayerische Sprüchwort: „Mit dem Mann ist's aus, der Jud schaut bei ihm zum Fenster heraus.“ Ranzt er dich auf der Straße an, so weise ihm den Weg, daß ihm die Lust vergehe, noch einmal zu kommen.

„5. Verkaufe nicht auf Wiedererlös; denn du würdest nicht mehr erlöset aus der Dienstbarkeit des Wucherers.

„6. Gedanke, daß du keine Handschrift von dir gebest, bevor ein geschiedter Mann, ein Freund, der Bürgermeister, der Pfarrer oder Schullehrer die Schrift gelesen und genau examinirt hat. Alte Leute, die zu etwas gekommen sind, sind fast nicht dazu zu bringen, etwas zu unterschreiben; selbst wenn sie sicher sein können, daß mit ihrer Unterschrift kein Mißbrauch getrieben wird. Diese alten Leute haben Recht. Eine Unterschrift! mehr braucht's nicht, um den reichsten Mann an den Bettelstab zu bringen, den ehrlichsten an den Galgen, den bravsten in die Hölle. Mit einer Unterschrift übergaben sich ehemals böse Leute dem Teufel. Ob Einer sich dem Teufel mit seinem Blute, oder dem Wucherer mit seinem Gute verschreibt, es kommt auf's Nämliche heraus — er ist verloren.

„Zum Schluß und Nachdruck noch ein Exempel. Der Sepp in M. war ein flotter Bursche, hatte ein helles paar Augen im Kopf, und silberne Münze im Beutel. Er fehlte bei keinem Meßtage, konnte französisch fluchen und stach den Mädchen der ganzen Umgegend in die Augen. Wenn er daherfuhr mit seines seligen Vaters Füchsen, die Peitsche knallen machte und die Kappe auf's Ohr setzte, hätte man gemeint, die Bäume müßten sich vor ihm niederbeugen und die Sonne habe sich an's Fenster gelegt, eigens um ihm nachzuschauen.



Aber sein Stolz, seine Reitpeitsche und seine Kleiderpracht kosteten viel Geld, und einstmals, als er in ein Nachbardorf zu einem Hochzeitsmaus gehen wollte, hatte er keinen Heller im Sack. Die Mutter, deren Augapfel er sonst war, war eben übler Laune und gab ihm statt Geld eine Warnung über seine Verschwendungen. Da stand unser Bursche zornig und verzagt und wußte nicht was anfangen. Er hätte zu Hause bleiben und sparen lernen sollen. Das wollte er aber nicht. Wie er so trübselig hinter dem Hause herumschlich, kam der Mausche von Wingenheim; der war ihm ein alter Bekannter, der Hausjude seines Vaters. Mausche merkte sogleich, daß es einen Kumpel gegeben habe und wußte auch bald warum. Er tröstete den Traurigen: „Schau, Seppel, ich bin dir ein guter Freund; hab' mit deinem Vater mehrmals einen Handel gemacht und will dich nicht stecken lassen. Du brauchst Geld, das sollst du haben. Sieh, da liegen sechs blanke Fünffrankenstücke, mit denen kannst du's heut gelten lassen.“ — Sepp strich das Geld ein und war nun sorgensfrei. Ehe aber der Jude fortging, zog er ein Wechselfpapier hervor und ließ den Sepp dasselbe unterschreiben.

Der bescheinigte hiermit, daß er dem Mausche von Winzenheim 100 Franken schuldig sei, die er in einem Vierteljahre auszahlen werde. So konnte Sepp dem Feste beiwohnen; als er aber Abends heimging, blieben ihm von seinen Thalern nur noch einige kleine Silbermünzen. Leichtsininig, wie er war, dachte er nun nicht mehr an seinen Wechsel; und wenn er auch daran gedacht hätte, wie hätte er die 100 Franken herbeischaffen können? So kam der Tag herbei, wo der Wechsel verfiel. Mausche stand dem Burschen auf den Weg, als er eben vom Felde heimkehren wollte. „Jetzt Seppel,“ hieß es, „mußt du mir mein Geld zurückgeben!“ Seppel wollte ihn zuerst auf die Seite schieben, fuhr ihn grob an, fluchte und drohte. Aber da fing der Jude an vom Friedensrichter zu reden, sprach vom Gerichtsvollzieher u. s. w., daß dem Sepp der Wuth in's Wasser fiel. Er wurde kleinlaut und hielt um gut Wetter an. Nun hatte ihn der Jude im Sacl. Er fing wieder an zu schmeicheln und sagte, es wäre nicht so böß gemeint, nur müsse der Sepp einen Wechsel von 500 Franken unterschreiben. Sepp schrieb und so ging ein Quartal nach dem andern vorüber, die Wechsel häuften sich, und um den Juden einstweilen zufrieden zu stellen, mußte der Sohn an seiner Mutter ein Dieb werden und im Geheimen einige Säcke Weizen bei Seite schaffen, die dann demselben überliefert wurden. Mittlerweilen starb die Schülzin; Sepp holte sich eine brave junge Frau heim und faßte den Vorfaß, jetzt einen ordentlichen Lebenswandel zu führen. Aber noch waren die ersten Wochen nach der Heirath nicht herum, als der böße Zudengeist mit einem schweren Schuldenzettel von 6000 Franken vor das junge Ehepaar trat. Sepps Weib wußte von dieser Schuld nichts. Es fuhr ihr wie ein Blitz in den heitern Himmel. Sie sah jetzt ein, daß sie an ihrem Manne einen Verschwender geheirathet hatte. Was war zu thun? Sie suchte Rath und der gute Rath lautet also: Verkaufet einige Aecker, um den Juden vom Hals zu bringen. Das thaten sie zu ihrer großen Beschämung, sie thaten aber Recht, denn sie konnten so sich wieder auslösen.

„Diese Geschichte verbitterte den jungen Eheleuten ihr erstes Jahr und nur langsam lehrte das verlorene Zutrauen und die Achtung für ihren Mann bei der jungen Hausfrau zurück. Indessen, sie konnten ihre Geschäfte gut fortsetzen und die

verkauften Aecker wieder an sich bringen. Jedermann verhieß ihnen eine gute Zukunft und die wäre ihnen auch geworden, hätte sich der leichtsinnige Sepp nicht ein zweitesmal von dem Juden an den Bändel bringen lassen. Ganz freundlich kam einmal der Schmule zum jungen Schulze, schalt tüchtig auf den Mauschen von Winzenheim und machte dem Sepp Komplimente von wegen dem schönen Stande seines Bauerngutes. Sepps Frau warnte ihn, von dem Schleiher sich nicht betrügen zu lassen. Aber er glaubte lieber den süßen Worten des Juden als den ernsten seiner Frau. Sie hatten allerlei Händel mit einander hinter dem Rücken der jungen Frau abzutun und wurden gute Freunde. Da wurden einige schöne Grundstücke feil geboten, die jeder Bauer des Dorfes, theils aus Interesse, theils aus Eitelkeit gern besessen hätte. Schmule aber wollte sie an den Sepp verkaufen, weil er wußte, daß er diesem die größte Geldsumme dafür erpressen könnte. Er ging deshalb zu ihm, stellte ihm vor, wie er der erste Bauer im Dorf werden würde, wenn er diese Aecker noch hätte. „Auf diesem Boden,“ hieß es, „wächst Gold, mit diesem wirst du ein Gewaltsmann.“ Das gefiel dem Sepp, der gerne geworden wäre ein Gewaltsmann, der Mund wässerte ihm nach den Aeckern. Jetzt hieß es aber: Der bietet so viel, der Andere noch mehr, der Dritte will 12,000 Franken dafür geben. Sepp hatte nun einmal angebissen, er wollte vor keinem zurücktreten, bot 1000 Franken mehr und wurde Herr der sehnlich gewünschten Güter. Schmule kam nun mit ihm überein, daß er nur sein wenig vorräthiges Geld baar bezahlen müsse, das Uebrige wolle er, Schmule, selber vorschließen. Für das vorgeschossene Geld ließ Schmule den Verkaufsact auf seinen eigenen Namen stellen. Er versprach, er wolle dem Sepp acht Jahre lang Termin gestatten, um die Hauptsumme abzuzahlen, unterdessen brauche er nur 20 fl. Zins vom Aecker zu geben.

„Nun steckt der dumme Sepp in der Patsche. Wäre auch Alles gut gegangen, wie hätte er 13,000 Franken und zudem den jährlichen Zins erschwingen können? Aber es ging nicht gut. Es gab Fehljahre, das Getreibe sank im Preis, und als der letzte Termin kam, waren kaum einige hundert Franken von der Hauptsumme abbezahlt. Jetzt konnte der Jude die Güter an sich ziehen, weil sie nicht ausgelöst worden waren.

Sepp bat und flehte um Gnade. Der Jude erbarmte sich seiner, wie solche Leute sich erbarmen können. Er ließ sich den schönsten Theil von Schulzens Gütern verschreiben und gab sie dem Sepp in die Lehne. So kam derselbe allmählich um Hab und Gut; der Schmule hatte sich ihm wie ein Blutsauger an's Herz gesetzt und ließ nicht ab, bis er den letzten Blutstropfen heraus hatte. Jetzt war er Herr und Meister ins Sepp's Haus. Jetzt polterte er ihm in die Stube hinein, setzte sich oben an den Tisch, zerschnitt seinen Tabak, stopfte die Pfeife und rauchte, ohne sich zu geniren. In früheren Zeiten hätte ihn Sepp am Kragen gefaßt und zur Thüre hinaus geworfen, jetzt mußte er sich das gefallen lassen, und noch mehr. Stand ein schönes Kalb, ein junges Kalb, ein fette Kuh im Stall, gleich war der Schmule da und handelte dieselben ein um ein Spottgeld und führte sie fort. Als endlich kein Ziegel des Daches mehr dem alten Eigenthümer angehörte und nichts mehr aus ihm zu pressen war, fand ihn der Jude reis zur Pfändung. Bald las man in der Zeitung: Nächsten Montag wird in der Schreibstube des Notars N... zur Versteigerung von Sepp's Hof geschritten werden.

„Was war indessen aus dem Sepp geworden? Was aus Leuten wird, bei welchen es schlecht geht — ein Lump. Anfangs hätte er sich gewaltig aufgebläht, war den Gesellschaften nachgezogen und hörte sich gerne den reichen Schulzensepp nennen. Er überließ seinen Ackerbau den Diensthöten, die hausten wie Mäuse, wenn die Katze spazieren geht. Alles kam in Krebsgang und Sepp, dem endlich die Augen aufgingen, fing an sich traurige Gedanken zu machen. Es saßen ihm um den Tisch ein halbes Duzend Buben und Mädchen, die den Vater liebten, aber genährt und gekleidet sein wollten. Seine Frau bekam nach und nach Kenntniß vom Zustande der Geschäfte, wurde niedergeschlagen, mürrisch und machte oft bittere Vorwürfe. Was hätte Sepp thun sollen? Er hätte in sich gehen sollen, das verschuldete Gut zeitig los schlagen und mit den übrigen Brocken demüthig fortbauern sollen. Aber das konnte sein Stolz ihm nicht zulassen. Er suchte auf eine andere Art sich zu helfen. Er suchte Trost im Weinkrug. Als dieser leer wurde und sein Durst sich mehrte, kühlte er denselben mit Schnaps. Jetzt war's aus mit ihm. Er hatte zuerst ge-

schöppelt, jetzt trank er zuviel, soff und kam nicht mehr aus dem Rausche. Das gab Aergerniß und brachte Krieg in's Haus. Die Kinder wurden verwahrlost. Die Knaben ahnten dem Vater nach, die Töchter suchten durch Kleiderpracht zu gewinnen, was sie an Vermögen verloren hatten und an Tugend. Die eine fallirte, die andere nahm Reißaus. Die Mutter weinte, härmte sich ab und starb, und der Sepp? — der saß beim Schnapsglas. Am Tage der Versteigerung seines Hauses zog er mit seinen Söhnen aus, arm



wie ein Bettler. Diese mußten als Stallknechte ein Unterkommen suchen, er aber war keiner Arbeit mehr fähig. Ein alter Bekannter gab ihm ein Plätzlein in einem leeren Pferdstalle. Was er seinen Söhnen von ihrem Lohn erpressen konnte, wendete er an Schnaps und besoffen taumelte er jeden Abend dem Stalle zu, wo er sein Nachtlager hielt. Eines Morgens ging die Stallthüre lange nicht auf. Ein Knecht trat hinein, um nach dem Alten zu sehen. Er traf ihn in der Streu liegend und stieß ihn in die Seite,

um ihn zu wecken; er regte sich aber nicht. Schulzens Sepp war — todt.



„Sittenlehre vom Ganzen. Hütet euch vor Neid und Mißgunst; verderbet niemals einem Nachbar, Freund oder Feind einen Handel, denn das ist gottlos.

„Hütet euch vor Stolz. Wollet nicht reich sein, wenn ihr nur Mittelleute sein könnet. Ein guter Kühhauer ist mir lieber, als drei schofele Pferdsbäuerlein. Stolz kommt vor dem Falle. Der Frosch, der sich den Bauch ausbläst, um groß zu scheinen wie ein Ochs, der krepirt.

„Hütet euch vor Verschwendung. Der Verschwender braucht Wuchergeld, und Wuchergeld ist Gift. Seid sparsam, bleibt zu Hause, bei der Arbeit und lasset das Wirthshaus und das Spiel.

„Hütet euch vor Leichtsin. Es ist schneller ein Groschen ausgegeben, als ein Heller verdient.

„Wer sich vor diesen vier Lastern hütet, der braucht weder Juden noch Wucherer.“

So weit also der Elsäßer; jetzt komme ich wieder an's Wort, der Kalendermacher.

Mein eigenes Urtheil wegen der Jüdenschaft.

1. Der Jud ist auch ein Mensch, darum darf der Christ gegen seine Person keinen Haß tragen. Im Gegentheil, wenn du einen Juden hilflos in Noth und Elend kennst, so sollst du nicht hinter dem Samariter zurückbleiben, sondern recht ernstlich Hand anlegen, und dem Samariter nicht den Vorrang lassen in der Barmherzigkeit.

2. Es sind auch nicht alle Juden ohne Unterschied schlimm. Gefährlich sind die, welche auf die Jagd gehen, aber nicht nach Wildpret, sondern nach Bauern und Leuten, deren Geldbeutel das Grimmen oder Ohnmacht hat — am aller schlimmsten aber sind die Herrenjuden, welche in Frankfurt, Berlin und Wien die vertheufelten Zeitungen schreiben, und mit ihren Bankgeschäften geldfett werden bis zum Zerpringen. Darum halt dir Alles vom Leib und auch von der Seele, was vom Jud kommt; es sind Katzenhaare daran.

3. Allein, wenn Niemand mehr mit den Juden sich in Geschäfte einließe, da kämen sie ja um ihr Brod und müßten verhungern; das kann doch kein Christenmensch begehren? Nein, sie müßten nicht verhungern, sie würden lernen arbeiten und so auf nützliche Art ihr Brod verdienen. — Mit dem Schwacher und Geschäftemachen fangen sie nur die Leute aus wie die Wanzen; sie schaden damit nur und nützen Niemanden etwas als sich selbst.

4. Für Geistliche will ich noch eine besondere Warnung hersehen, daß sie ja nicht von einer jüdischen Weinhandlung kaufen, weil sie riskiren, daß allerlei Zeug in dem Wein ist, was so wenig Wein ist, als das Spülicht, welches die Ragd in den Wasserstein schüttet. Nicht einmal dem Holzmacher sollen sie davon geben; der Jud soll ihn selber trinken, wenn er Appetit dazu hat. Freilich auch eine große Zahl Weinhandlungen, die von Unbeschnittenen geführt werden, verfälschen den Wein so, daß der Geistliche ohne schwere Verantwortung keinen davon am Altar brauchen darf.

5. Um aber recht unparteiisch zu sein, so will ich doch auch gute Flecken an den Juden aufweisen, worin viele Christen schlechter sind. Bei den Juden ist mehr Zusammenhalten, sie ehren und pflegen Vater und Mutter besser, es kommen nur ganz selten uneheliche Kinder bei ihnen vor, ein Jud trinkt nicht leicht einen Rausch; daß ein Jud ein Säuser geworden wäre, davon weiß ich

kein einziges Beispiel. Der Jud haltet streng seine Religionsvorschriften in Fasten und Gebeten und Sabbathhalten. Wenn er einmal Schweinefleisch ißt, dann ist er in sofern kein Jud mehr, als mancher der Art nicht mehr Religion hat, als ein Schwein.

Jetzt wollen wir aber die Schacherjuden laufen lassen; dem goldenen Kalb werden sie schwerlich den Rücken kehren, und dafür den eisernen Hammer, Art, Hobel oder Haxe in die Hand nehmen, um damit ihr Brod zu verdienen. Wenn nur die Christen so geschickt wären und Jedem, der ein Geschäft mit ihnen anzetteln will, einsylbig sagen: „Jud, pack dich und schaff!“

Ist bisher mit geringen Leuten verhandelt worden, so will ich jetzt an einer andern Thüre anklopfen und Visit machen bei den Wohlhabigen.

Visitation.

Ihr habet's gut, bei euch ist kein Mangel an Eßhaftem, an Schuhwerk, an Hemden und Kleider und Bettzeug. — Ihr braucht keine Angst haben, wenn Michaeli oder Johanni kommt; entweder habet ihr ein eigen Haus und was dazu gehört, oder ihr habt so viel Geld im Kommod, daß, wenn ihr auch den Hauszins bezahlt habt, noch genug Geld da ist. Ihr jammert vielleicht auch, wie Alles so theuer sei, es sei fast nicht mehr aufzubringen; allein das ist nur ein kleiner Geizteufel, der euch im Kopf herumschnurrt wie eine Schweißfliege. In Wahrheit habt ihr nicht zu klagen, sondern Gott zu danken, aber auch darüber nachzudenken, ob denn Alles euer Eigenthum ist, oder ob ihr nicht davon herausgeben sollt, damit ihr nicht ungerechtes Gut im Haus behaltet.

Ja wegen sellem, sagt ein Tausend Guldenmann, brauch ich mir keine Gedanken zu machen; in meinem Besitz ist kein ungerechter Pfennig zu finden, Alles rechtschaffen geerbt und erworben. — Das Ding ist nicht immer so ganz richtig. Wenn du z. B. ein Wirth bist und hast den Leuten, welche schon angetrunken waren, immer noch mehr zu trinken vorgesezt, bis sie ganz besoffen waren, statt zu sagen: jetzt ist es genug — ja da möchte ich den Profit nicht mit dir theilen. — Oder wenn du ein Fabrikant bist, und hast die Leute genöthigt, daß sie an Sonn- und Feiertagen arbeiteten: so ist Alles, was dir die Sonntagsarbeit

eingetragen, ungerechtes Gut; du hast es Gott gestohlen, der es verboten hat, an Sonntagen zu arbeiten, und hast erst noch so viel fremde Sünden auf dem Gewissen, als du Leibeigene hast. Das gilt auch von andern Sonntagschändern, die allein oder mit ihren Gesellen mit verbotener Arbeit zur Stunde dem Geld dienen, wo sie Gott dienen hätten sollen. — Dann gibt es auch Juden, die nicht beschnitten sind, es aber gerade so treiben, wie viele beschnittene. Was diese mit Wucher und auf krummem Wege zusammengekragt haben, ist eben wie gestohlen, und in sofern noch ärger wie gestohlen, weil sie nicht aus Noth, sondern aus Habsucht ungerechtes Gut erschlichen haben. Wucher ist nämlich das, wenn du mehr als gesetzliche Zinsen nimmst, oder wenn du Geld auslehnest und dir eine größere Summe auf den Schuldschein schreiben lassest, als du gibst, z. B. nur 90 Gulden gibst und 100 dir verschreiben lassest.

Man könnte einen ellenlangen Reichtspiegel herstellen, bloß über das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen.“ — Ich will noch einige Stück davon im Kalender aufführen. Hast du keine Schulden und wenn du hast, thuest du Alles, um dem Gläubiger sein Eigenthum zurückzustellen? Es gibt Schuldenmacher, die nicht nur im Wirthshaus viel darauf gehen lassen, sondern noch die freigebigsten Menschen sind, Andern zahlen, große Trinkgelder geben, und viel mehr geben, wenn sie angebettelt werden, als der Bettler gehofft hat. Die nämlichen Leute aber lügen, läugnen, weichen aus oder machen Gant, wenn sie ihre Schulden bezahlen sollen. Sie denken nicht daran, daß ihre Schulden, so lange sie nicht ernstlich sich bemühen, sie zu zahlen, eben so ungerechtes Gut ausmachen, als wenn Alles gestohlen wäre.

Aber wir wollen noch weiter die Habseligkeiten visitiren, ob Alles gehörig und handfest ist. Hat nicht Vater oder Mutter Etwas unrecht an sich gebracht, und du hast es geerbt? — Hast du nichts Gefundenes, was du nicht zurückgegeben? Hast du Nichts versprochen, und noch nicht erledigt? Hast du Nichts durch Lügen an dich gebracht, was du mit der Wahrheit nie bekommen hättest? Hast du nie Verfälschtes verkauft, wie z. B. viele Weinhändler es machen und in ihren Marktgräser ganz kurose Sachen thun, z. B. Traubenzucker, was vom Zucker nur der Unrath ist, wie das Viehsalz der Unrath vom Salz ist. Oder hast

du Niemanden zu wenig gegeben, oder zu viel begehrt, wie es mancher Herrenwirth oder Krämer thut?

Es laßt sich aber gar nicht aufzählen, wie vielfach der Weg ist, wo die Leute ungerecht werden durch Lug und Schlich aller Art und der eigenen Seele den Strick anlegen, die Handhebe, womit sie der Teufel beim Ausgang aus dem Leib packen wird. — Ich habe in meiner Jugend einmal ein Buch in der Hand gehabt mit dem Titel: Betrugsbuch, worin alle Gewerbe, z. B. Schneider, Schuster, Krämer, Metzger, Bierbrauer u. s. w. aufgeführt sind, und bei jedem Gewerbe die mannigfaltigen Betrügereien aufgeführt werden, womit sie schlechte Waare liefern und für gut sich bezahlen lassen. — Allein in der jetzigen Zeit hat alles Schlechte ungeheuern Fortschritt gemacht, insbesondere auch der Betrug. So gibt es gegenwärtig eine Art, die Leute um ihr Geld und um Gesundheit und Leben zu bringen, wobei die Betrüger noch ein großes Geschrei verführen, als wären sie die wahren Heilande der Welt.

Nämlich, weil die Menschen heutigen Tages ganz grimmig an dem irdischen Leben hängen, so haben sie groß Begehren nach Allem, was nach ihrer Einbildung Leibes Schäden wegnimmt und dem Tod den Zugang versperret. Das benützen nun studirte und unstudirte Schwindler, salben allerlei nichtsnutziges Zeug zusammen, thun es in Flaschen, Gläslein, Schachteln oder kleine Krüge; kleben schön Papier mit goldiger Inschrift darauf — sodann wird in allen Zeitungen mit Anzeigen getrompetet und die neu erfundenen Mittel angepriesen für den Magen, für die Lunge, für die Ohren, für die fallende Sucht, für alle Schäden der Lüberlichkeit, für den Bruch, für die Gicht. Hinter all diesen kostbaren Mitteln steckt gewöhnlich nichts als Betrug; Betrug, weil es oft mehr Gulden kostet, als die Sachen d'ran den Betrüger Kreuzer kosten; und Betrug, weil die dummen Menschen mit den Verirpolver oder Verirgetränken oft den Rest ihrer Gesundheit erst recht zu Grund richten. —

Und doch ist dieß noch nicht der heillosste Betrug, weil Seelen vergiften und in ewiges Verderben bringen unendlich ärger noch ist, als mit betrügerischen Heilmitteln den Leuten das Geld abschwindeln. Das Vergiften an der Seele wird aber massenhaft betrieben durch die sogenannten liberalen Zeitungen, von den Residenz-

blättern an bis zu dem zahlreichen Ungezieser der Amtsverkündigungsblätter. Der gemeinsame Eifer dieser Zeitungen und Blätter in Baden, Preußen, Oesterreich, Schweiz geht dahin, das Volk um den Glauben, somit um die Religion zu bringen; sie wollen ganz eigentlich ihre Leser zu Viehmenschen machen, welche nichts mehr wissen wollen von einem Schöpfer Himmels und der Erde, von einem Herrn Jesus Christus, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, und von einem ewigen Leben. Und von vielen Beamten bis zum Handelsvagabund herab wird Alles gethan, um den lüberlichsten Zeitungen den Eingang zu verschaffen. Fast alle Wirthschaftliche sind mit den Gistschwämmen sogenannt liberaler Blätter tapeziert. Selbst katholisch gesinnte Wirthe, Angestellte, Bürger getrauen sich kaum ein katholisches Blatt zu halten, „sie könnten für ultramontan angesehen werden.“ Ohne dieß allen, die auf dem breiten Weg gehen, schmecken die Gistschwämme ruchloser Zeitungen viel besser, als eine Zeitung, welche nicht lästert gegen Christus und seine Jünger.

Ich bin eigentlich ein wenig abwegs gekommen; ich wollte nur meine Leser warnen, sie sollen allen unrechtmäßigen Besitz wegschaffen, wenn sie nicht in schreckliche Ungelegenheit kommen wollen bei dem großen Examen, wornach die Plätze in der Ewigkeit ausgetheilt werden. — Unvermerkt aber bin ich an Leute gerathen, die nie und nimmermehr etwas herausgeben — erst der Tod muß sie wegreißen von ihrem Mammon — denn das Geld ist ihnen viel mehr als Gott.

Doch lasse ich die Sache stehen, um manchen vernünftigen Leser zu warnen vor den Strakenräubern in den Zeitungen, vor denen, welche in dem Hinterblatt der Zeitung (in den Anzeigen) dem Geld und der Gesundheit des Lesers nachstellen, und vor denen, welche im Vorderblatt (in den Lügenartikeln) ebenfalls dem Geld, aber auch der Religion und dem Seelenheil des Lesers nachstellen.

Lebendig in's Feuer.

Also das Eigenthum visitiren, ob nichts darunter ist, welches den Stempel des Teufels hat; denn es wird ganz streng visitirt, wenn die Seele über die Grenze kommt vom Diesseits in's Jenseits. Ich bin einmal auf der Eisenbahn nach Wien ge-

fahren in den bösen Jahren von 48 oder 49. Da sah auch ein Metzgerbursch im Wagen, ein Wiener Gewächs. Der hatte einen schönen, spitzigen Dolch gekauft und zeigte uns das neue Spielzeug. Da sagte ein Herr, er solle das wegschaffen; denn vor dem Thor werde streng visitirt, und da könne er übel fahren, wenn die Polizei einen Dolch bei ihm finde. Der junge Metzger machte sich seine Gedanken über diese Warnung; nach einer Weile stemmte er den Dolch am Boden an und zerbrach ihn mit einem Fußtritt und warf dann die zwei Stücke in's Feld hinaus. Mach' du es auch so, wenn unter deinen Habseligkeiten etwas nicht sauber ist, bevor du am Thor des Kirchhofes anlangst. In einer uralten Predigt heißt es vom Sterben mit unrechtem Gut: „Nimm das Kreuz, woran Sanct Peter gemartert worden, und das Kreuz, woran Sanct Andreas gemartert worden; nimm diese Kreuze und fahre über das Meer und streite wider die Heiden und gewinn das heilige Grab wieder in der Christenheit Gewalt, und bezwing' die Heidenvölker fern und nah, auf und nieder, mit deiner Tapferkeit und mit deinem Schwert, und werde erschlagen im Dienste unseres Herrn des allmächtigen Gottes, und laß dich legen in das heilige Grab, darin der Heiland selber lag, und lege diese Kreuze alle auf dich, und auch das Kreuz, daran der Heiland selber den Tod nahm für alles menschliche Geschlecht, und daß Gott selber sichtbar zu deinen Häupten stünde und Unsere Frau Sanct Maria neben ihm, und alle Heiligen Gottes auf der einen Seite, und alle Engel Gottes auf der andern Seite, und wenn du den heiligen Leib Christi in deinen Mund aufnimmst: in dem Augenblick deines Sterbens kommen doch die Teufel, und brechen dir die Teufel die Seele aus dem Leib und führen sie hinab in den Grund der Hölle.“

Wenn aber auch nicht so viel ungerechtes Gut unter deinen Habseligkeiten ist, als ein Zündhölzlein werth ist, so kannst du doch einmal schlimm fahren bloß wegen Geld und Gut, weil du solches nicht richtig traktirst hast. — Wie so?

Vielleicht denkst du, der Kalendermacher kommt gewiß wieder mit seiner Bettelei, und will einem zu Gemüth führen und zureden, man soll recht Almosen geben. Dießmal hast du es nicht ganz getroffen; denn ich mache es viel gröber; wie ein italienischer Brigant pac' ich dein Gewissen am

Halz und sage: „Geld her oder das Leben!“

Ich mache nicht Spaß, das Ding ist viel ernstlicher gemeint, als du dir nur einbildest. Wem gehört Alles, Wald und Feld, Berg und Land, Neben und Wiesen und Sonne und Wolken, Luft und Wasser? Und wenn Gott in den Ortschaften herumginge und Alles confisziren würde, was sein gehört, also die Steine, die Balken, das Eisen, den Erdboden, auf welchem die Häuser stehen: was blieb' euch noch übrig? — Du Mensch bliebest ja selber nicht übrig, wenn Gott Alles in Beschlag nehmen wollte, was du von ihm hast, also deine Haut, deine Lunge, deine Hände und Füße, deine Augen, dein Gehör, dein Gebiß, deinen Verstand, dein Gedächtniß, deine ganze Seele, und daß Leib und Seele in einander greift. Kurz, du selber, dein Leben und was du hast, gehört nicht dir selber, sondern dem Schöpfer. — Kannst du dem widersprechen?

„Allein Gott hat es uns eben in seiner Güte geschenkt und mit geschenkten Sachen kann ich machen, was ich will,“ könnte Einer sagen. — Das ist nicht richtig. Gott hat uns das, was wir Eigenthum nennen, keineswegs geschenkt, sondern er hat es uns nur zur Verwaltung übergeben, das heißt, wir sind schuldig, es so und da zu verwenden, wie und wo es Gottes Wille ist. Und Gott ist es mit der Sache so ernst, daß wenn du deinen Ueberfluß nur zusammenhebst und den Armen nichts davon gibst, so wirst du vom ewigen Richter viel strenger traktirt, als der Dieb oder Räuber vom weltlichen Richter traktirt wird. Damit du aber nicht meinst, das sei nur so eine übertriebene Behauptung von dem Kalendermacher, so will ich ohne Umschweif den Beweis hersetzen. Matth. 25, 41 steht geschrieben: „Dann wird der König zu denen zur Linken sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Denn mich hungerte und ihr gabet mir nicht zu essen; mich dürstete, und ihr gabet mir nicht zu trinken; ich war ein Fremdling, und ihr nahmet mich nicht auf; ich war nackt, und ihr kleidetet mich nicht.“ — Dann werden auch sie ihm antworten und sagen: Herr! wann haben wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt gesehen und haben dir nicht gebient? Alsdann wird er ihnen antworten und sagen: Was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan, das

habt ihr mir nicht gethan.“ Es wird also den Herren auf der linken Seite nicht vorgeworfen, daß sie geraubt, gestohlen, betrogen haben, so wenig als es dem reichen Prasser vorgeworfen worden ist. Es mögen lauter Ehrenmänner sein, und kommen doch in die Hölle — lediglich weil sie mit ihrem Ueberfluß nur sich selbst gemästet haben. Der Reiche hat sonach einen Theil seiner Habe als Armengeld anzusehen, das ihm Gott zur Verwaltung und guten Austheilung anvertraut hat und worüber am letzten End Rechenschaft abgelegt werden muß. — Die Kirchenväter sagen sogar, der Reiche, welcher nicht von seinem Ueberfluß den Armen ihre Portion gibt, sei ein Dieb. Er gibt nicht heraus, was ihm Gott für die Armen gegeben hat.

Da haben wir es jetzt, wird der Angstkapitalist sagen; der Kalendermacher ist ein Erzultramontaner, und der haltet es offenbar mit den Nothen, mit den Feuer- und Blut-Kommunisten; denn die sagen auch, der Besitz sei Diebstahl und man müsse den Fabrikanten, den Maschbürgern und all' denen, welche dick und fett sind in Geldüberfluß, ihr Sach nehmen und vertheilen, damit der arme Mann auch einmal seine guten Tage kriege und sich nicht mehr mit dem Himmel verträufen lassen müsse.

Daß ganz reiche Leute, welche den Armen nichts geben, nichts nutz sind und vor Gott einmal behandelt werden wie Räuber und Diebe, wenn sie sich nicht bekehren und bessern, das sage ich fest. — Ich sage aber nicht, daß die Armen den Reichen ihr Sach nehmen dürfen, denn das ist gegen die Ordnung Gottes. Gott hat ausdrücklich das Gebot gegeben: „Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten. Du sollst nicht begehren sein Weib, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochs, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist.“ Der Kommunist aber sagt: Ich begehre, was der Reiche hat und frage nichts nach den zehn Geboten. Sobald ich kann, werde ich zugreifen. Damit kündet er Gott den Gehorsam auf und will beschwören auch bei Andern, bei seinen Kameraden die Religion austilgen, damit sie sich kein Gewissen daraus machen, Gewalt zu brauchen und zuzugreifen, sobald sie stark genug sind. Darum wollen die Kommunisten auch die Geistlichen austilgen, auf daß sie nicht mehr an Gott und seine Gebote erinnern. — Das bewegt mich auch einen Artikel

Kal. f. 3. u. Gw. 1874.

Ueber die Geistlichen

herzusetzen. Es ist ein Wahn- und Unsinn, wenn Leute vom Volk sich durch Zeitungen aufhezen lassen gegen Geistliche. Nehmet einmal euern eigenen Verstand zusammen und machet einen unparteiischen Vergleich zwischen den Geistlichen und ordinären weltlichen Herren. Der Herr hat Frau und Kinder; diese sollen und wollen herrenmäßig gehalten sein; darum gibt mancher nicht viel für Arme, und den Diensthofen oft nur so viel, daß sie nicht davonlaufen oder nicht in Versuchung kommen, sich selber bezahlt zu machen durch Diebstahl und Untreue. Darum wollen so viele Angestellten immer noch mehr Besoldung und Zulagen ohne End. Wie weit das Vornehmlebenwollen mit Frau und Kind einen Herrenmäßigen zuweilen treiben kann, davon habe ich einmal ein Exempel erfahren. In der Stadt, wo ich in meiner Jugend einige Zeit zubrachte, lebte ein Besoldungsmann, von welchem in der Stadt ein Gerücht von üblem Geruch ging. Nämlich, es sei ein Bauer zu ihm gekommen, der ihm einen Hasen brachte, ob er ihn nicht kaufen wolle. Da sagte der Herr, der Has sei offenbar gewildert; wenn ihm der Bauer den Hasen nicht um 6 Kreuzer lasse, so werde er ihn wegen Wildern abfassen lassen. Was wollte der arme Mann machen? Ob er den Sechser angenommen hat, weiß ich nicht; der Has ist aber sicherlich in den Händen des Ehrenmannes geblieben.

Wie sieht es in dieser Beziehung bei katholischen Geistlichen aus? Ich läugne gar nicht, daß im geistlichen Stand es immer auch Leute gibt, die „ein bissle“ jenem Nothen gleichen, welcher beim ersten Abendmahl in Jerusalem so bald aufgestanden und allein fortgegangen ist. Derlei Geistliche, welche Obligationen auf den Acker Hateldama besitzen, werden nie aussterben; denn es gibt keinen Stand in der Welt, nicht einmal den Stand eines Papstes oder Kaisers, worin der Mensch nicht den freien Willen hat, schwere Sünden zu thun und einst verdammt werden kann. Aber das sind gewöhnlich nur solche Geistliche, welche liberal sind, welche das Bierhaus lieber haben, als das Brevier, oder denen Geld und Hoffart und Pläsir des Lebens mehr am Herzen liegt, als Religion und Kirche.

Allein daher gehören nicht die Mehrzahl. Von der Mehrzahl aber rede ich, von denen, welche

Christliche Seelsorger sind. Zu wem geht ein Mann oder eine Frau oder eine Ledige oder ein Bursch in übler Bedrängniß? Zum Amtsrichter oder Forstmeister oder Staatsanwalt oder Straßeninspektor oder Posthalter? Gewiß nicht. Sie wissen wohl, da ist nur Gesetz und Verordnung, oft auch Grobheit — aber Barmherzigkeit nicht, wenn der Angestellte nicht persönlich als guter Mensch und Christ barmherzig ist. Hingegen bei dem Geistlichen bringt es gerade das Amt mit sich, daß er barmherzig sei. Ich bin einmal an der Straße im Freien einem Blinden begegnet, der mit seinem Stecken und Waldhorn in die Dörfer wandelte, um daselbst seine Kreuzer zu verdienen mit seinem traurigen Gebläs. Nachdem er mir erzählt hatte, daß er schon von frühester Kindheit an blind sei, sagte er zu mir: „sind Sie nicht ein Geistlicher?“ — Ich sagte, warum er meine, daß ich ein Geistlicher sei? — Da gab er zur Antwort: „die Stimme und die Lebensart der Geistlichen sei gelinder, als bei den Weltlichen.“ Selbst der Blinde hat herausgeföhlt, daß der Geistliche durch seinen Stand selber angeleitet wird, mit den Menschen barmherzig umzugehen.

Das wissen die Armen auch am besten. Es gibt nicht leicht ein Pfarrhaus, wo nicht das ganze Jahr im Tag manchmal ein halb Duzend Wandersgesellen schellen und um Unterstützung anhalten. Bei einem Angestellten wird selten ein Handwerksbursche anklopfen; er fürchtet, es könnte ihm noch ärger gehen, als jenem Mann, der dem Ehrenmann den geschossenen Hasen offerirt hat, nämlich er könnte in den Schatten (Gefängniß) gesetzt werden und ein Denkzeichen im Wanderbüchlein bekommen.

Besinn dich ferner: Wenn du in irgend einer dringenden Angelegenheit mitten in der Nacht an einem Herrenhaus anklopfen oder schellen würdest, um Hülfe zu suchen, sei es bei einem Fabrikanten, sei es bei einem Angestellten, sei es bei irgend einem wohlhabigen Freimaurer (die sind alle wohlhabig): ja, da läufst du schön an, da würde vom zweiten Stock hinunter gerufen werden: „Pack dich fort, unverschämter Kerl; bist du besoffen? Ist das eine Zeit, einen zu belästigen? Wenn du nicht gleich gehst, so rufe ich der Polizei!“ Und mit Zorn und Schelten wird das Fenster zugeschlagen. — Geh' aber Nachts zu einem Geistlichen, sei es um zwölf oder um zwei, und schell

herzhaft am Pfarrhaus, und wenn Jemand rauslugt und du sagst, es sei der oder die schwer krank und wolle die hl. Sacramente — ja da brauchst du nicht lange zu warten. Der Schlüssel an der Hausthür wird rumgedreht und der Geistliche kommt heraus, geht in die Kirche, um das Allerheiligste zu holen und geht mit dir in euer Haus. Und wenn in der nämlichen Nacht, wo der Geistliche gerade heimgelommen und sich in's Bett gelegt hat, um auszuschlafen, ein Anderer kommt und auch schellt und sagt, es pressire, der Vater sei am Sterben und habe noch Verlangen nach dem Geistlichen: da steht eben dieser abermals auf, ohne sich lange zu besinnen, und geht zu dem Kranken. — Ihr müßet selber sagen: Ja, so ist



es. Wollt ihr undankbarer sein, als ein Hund, und über den Geistlichen noch schimpfen? — und doch gibt es genug Leute, welche in dieser Beziehung viel schlechter sich zeigen, als der Hund, dem man einen Bissen Brod gegeben hat.

Sodann, wie ist es mit euern Kindern? Zu wem haben sie am meisten Liebe und Freude, als gerade zum Geistlichen — und dieser hat auch ganz besonders eure Kinder gern. Er lehrt sie in der Religion, er ermahnt sie, euch gehorsam

zu sein, er macht ihnen bisweilen eine Freude, schenkt ihnen z. B. Bilder, unterrichtet sie lange und mühsam zur Beicht und Kommunion. — Was kümmert sich aber ein Angestellter um eure Kinder? Wenn auch so ein Visitator kommt mit seinem Pelz im Gesicht, so ist es manchem wenig um Religion und gute Lebensart eurer Kinder zu thun — wohl aber um die Diäten, die schönen Diäten, die er für jeden Tag und für jeden halben Tag kriegt, wo er examinirt; die machen ein beträchtliches Stück Geld aus neben seiner Befoldung. Das Examen halten ist sein Gewerbe. — Wer hat auch die meisten Rettungsanstalten für arme Kinder im Land hergestellt? Geistliche haben es gethan und zwar mit ihrem eigenen Geld. Wenn auch der Staat, wie z. B. in Hög, einige wenige Anstalten der Art errichtet hat, so sind dieselben übermäßig theuer, und die Herren, welche sie angeordnet haben, opfern keineswegs dafür, sondern laden nur dem Volk desto mehr Steuern damit auf. — Seid ihr denn blind und tödt, daß ihr den Unterschied nicht erkennet zwischen christlicher Liebe und zwischen dem Weltgeist? Dann will ich dir noch etwas sagen, nämlich etwas vom Beichtthören. Das ist eine sehr schwere Sache, schwerer als den ganzen Tag im Feld oder am Handwerk arbeiten oder als exerciren. — Daß der Beichtvater oft dabei schwitzen oder frieren, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, und daß er manchmal in höchster Frühe bis Abends spät in dem engen Kasten des Beichtstuhls sitzen muß: das ist das Beschwerlichste noch nicht; denn andere Leute müssen auch sitzen, schwitzen und frieren. Das Allerbeschwerlichste ist, all' die vielen Sünden anhören, schnell sich besinnen: „was muß ich noch fragen, was muß ich sagen, was muß ich aufgeben, darf ich lossprechen, um selber vor Gott es verantworten zu können?“ Es ist viel leichter, selbst zu beichten, als Beicht zu hören. — Warum thut dieß der Geistliche, während mancher Staatsdiener Morgens im Bett liegt, und Abends hinter dem Bierglas sitzt? Das hat eben der Heiland dem Geistlichen aufgetragen, und je mehr er ein Jünger Christi ist, desto getreuer thut er es. Darum hat er auch zu den Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich; und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.“ — Dieß gilt also auch vom Schimpfen und Lästern über Geistliche. Die Leute hingegen, welche noch Christenthum

haben, werden wohl inne, was sie an einem rechtschaffenen Geistlichen haben. Wenn ein solcher fortkommt oder stirbt, wird es in der Gemeinde als ein allgemeines Unglück angesehen, und ist ein Trauern und Weinen in den christlich gesinnten Familien, wie wenn der Vater fortkäme oder gestorben wäre. — Hingegen wenn ein Domänenverwalter oder Amtsrichter oder Abgeordneter mit Tod oder mit der Eisenbahn abgeht — da weint kein Mensch, höchstens bankettirt im letztern Fall noch die Biergesellschaft, wo er abendlich den Wagen mit Bier und die Lunge mit Tabatsdampf angefüllt und verdorben hat, und brüllt dreimal Vivat hoch!

Warum wird aber so viel in den Bierhäusern und in den Nachtenlennestern der Freimaurer und in den Amtszeitungen gelästert und gebezt gegen die Geistlichen? Hohe und niedere Schreiber, deutsche und lateinische Schullehrer, Nasirer und Dokter, Fabrikanten und fette Bauern, Rathschreiber und Gemeinderäthe, Komödianten, Handelsreisende, Säufer, Gaunmänner, Ehebrecher ohne Zahl sind in gar nichts einiger, als im Verlästern der Geistlichen. Wie kommt das?

Darauf hat schon vor 1800 Jahren Jesus Christus, der Ordensstifter der Geistlichkeit, und sein großer Apostel Paulus eine sehr deutliche Antwort im Voraus gegeben, damit rechtschaffene Geistliche nicht irr werden, wenn man sie lästert und verfolgt. Er sagt: „Wenn euch die Welt haßt, so bedenket, daß sie mich noch früher gehaßt hat. Hättet ihr es mit der Welt, so würden sie euch als ihres Gleichen lieben; da ihr es aber nicht mit der Welt haltet, und ich euch von der Welt ausgesondert habe, so haßt euch deswegen die Welt.“ Der Apostel Paulus aber sagt: „Alle, die gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden.“ — Je mehr also der Weltgeist in einem Ort herrscht, Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, desto mehr muß der Geistliche verhaßt sein von dem Herrenvolke und von den lächerlichsten unter den Bier Schnäuzern. Der Geistliche ist eben eine Erinnerung an eine andere Welt, an die Religion, wie ein Kirchhof oder ein Sarg an den Tod erinnert, du magst wollen oder nicht. — Nur der Geistliche, der viel lieber in's Wirthshaus geht, als in den Beichtstuhl; der eifrig von Welthandel hinter der Bierbank disputirt, und

lahm und langweilig auf der Kanzel redet und die Hirtenbriefe nicht recht aus dem Hals heraus bringt: nur solche laßt die Welt so ziemlich ungeschoren. Gegenwärtig kann Einer sogar Wohlgefallen und Lob bei schlechten Zeitungen gewinnen, wenn er nämlich desertirt zu den Neuprotestanten oder Hofemannschristen.

Es ist aber noch sonst ein besonderer Grund da, warum viele Beamte und besonders Freimänner und ihre Leibzeitungen gegen die Geistlichkeit hezen. Nämlich sie haben Angst, nicht vor den Geistlichen, sondern vor den Leuten, die starke Knochen haben, aber kein Haus und kein Feld und kein Geld — vor den sogenannten Arbeitern. Die Herren haben durch ihr Beispiel und ihre Leibzeitungen dazu geholfen, daß viele Armen auch nichts mehr von Religion, sondern nur von Wohlleben wissen wollen, und nicht mehr Recht und Eigenthum Anderer achten, wie manche Herren, welche Gewalt haben, es auch machen. Nun also diese Herren haben oft Angst, wie wenn sie von weitem ein unheimliches Getöse hörten, als wolle der arme Mann auf sie los. Darum wollen sie das Volk gegen die Geistlichen und Ultramontanen hezen, damit es etwas zum Anbellen, Beißen und Nagen habe. Sie denken eben, dann werde das Böbelvolk sie und ihre Gemahlinnen in Ruhe lassen und respektiren. — Wenn aber einmal das erste Blutlaufen angefangen hat, dann wird erst der Durst nach Blut recht tigermäßig, wie einst in der französischen Revolution sich gezeigt hat. Der Unterschied wird aber groß sein. Wenn wahre pflichtgetreue Geistliche von betrunkenen Kommunisten ermordet werden, wie in Paris vor einigen Jahren geschehen ist, dann sind die frommen Seelen frei geworden zu einem bessern Leben, nachdem der Strick, der Leib, welcher sie an die Erde band, zerrissen ist. Hingegen wenn der Wohlleber getödtet wird, so bringt ihm der Tod keine Erlösung, sondern er wird mit seinen Mördern denselben Stall bekommen, nämlich in der Hölle, um ewig von ihnen gepeinigt zu werden.

Für den geringen Mann, Hintersah, Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Tagschreiber oder Landbot will ich aber noch Etwas zu bedenken geben. Warum laßt ihr euch gegen die „Pfaffen“ aufhezen? Was hat euch denn der Geistliche zu Leid gethan? Es ist Gottes Verordnung, daß man in weltlichen Dingen der Obrigkeit gehorcht. Wer

aber nicht gehorchen will, der wird gezwungen mit scharfer Gewalt, so z. B. daß eure Kinder acht Jahre in der Schule absitzen, daß eure Söhne drei Jahre lang in den kräftigsten Jahren der Arbeit entzogen werden, um sich abrichten zu lassen auf den unglückseligen Krieg; daß ihr sattem Steuern und Abgaben zahlen müßt. — Es ist aber auch Gottes Verordnung, daß der Christ in religiösen Dingen der Kirche gehorche. Wenn du aber nicht willst, thun dir die Geistlichen auch Gewalt an? Wenn du nicht in die Kirche gehen magst am Sonntag, wer zwingt dich denn? Wenn du an Ostern deine Andacht nicht machst, kommt der Schandarm und führt dich in den Beichtstuhl? Wenn du am Freitag Fleisch issest, wirst du in's Gefängniß geführt, oder um fünf Gulden gestraft? — Du mußt selber gestehen, die katholische Kirche laßt dich in Ruhe, wenn du offen oder still ihr untreu bist oder ganz abfallst und Neuprotestant wirst. Also warum lassest du dich fort und fort hezen gegen Geistliche, als wären diese die ärgsten Missethäter und deine Todfeinde? Ich will dir zum Schluß eine Geschichte erzählen, welche ich in einem alten Buch gefunden habe. Ein Kaufmann machte eine Geschäftsreise; früher geschah dieses zu Pferd. Da er durch einen Wald kam, stieg er vom Pferd ab, band es an einen Baum, weil er auf die Seite gehen mußte. Als er nun wieder das Pferd losband, auf die Straße führte und aufsitzen wollte, da sprang der Hund mit heftigem Bellen gegen ihn, wie wenn er es verhindern wollte. Als nun der Kaufmann dennoch fortreiten wollte, so stellte sich der Hund dem Pferd in den Weg und wollte selbst mit Beißen es verhindern, vorwärts zu gehen. Der Kaufmann wußte sich dieses seltsame Gebahren des Hundes nicht anders zu erklären, als er müsse von der Hundswuth befallen sein. In dieser Angst zog er seine Pistole und suchte durch einen Schuß den Hund zu tödten. Schwer verwundet von der Kugel schleppte sich der Hund heulend zurück in den Wald. Sein Herr wußte nicht, was er davon denken sollte; er stieg ab und ging den Blutspuren nach. Da fand er das arme Thier am Berenden, und zwar neben dem Geldsack, welchen der Kaufmann vorher, da er abseits gegangen war, neben sich gelegt und beim Fortreiten vergessen hatte. Der treue Hund hatte es aber gemerkt und deshalb seinen Herrn zurückhalten wollen.

Meine kurze Lehre von der Geschichte ist: Die Pfaffenfresser machen es gerade mit den Geistlichen, wie jener Kaufmann mit dem Hund; der Kaufmann hat es gethan aus Irrthum, die Pfaffenfresser thun es aus teuflmässiger Verhezung. Wie jener Hund seinen Herrn vor großem Schaden bewahren wollte, so wollen eifrige Geistliche den Menschen vor dem größten Schaden bewahren, vor dem Verlust seines Seelenheils — manche werden heftig dabei, wie jener Hund gebellt und gebissen hat, aber nicht aus Haß, sondern um zu retten. Der verhezte Mensch aber sucht den Geistlichen dafür aus den Augen und, wenn er kann, aus der Welt zu schaffen. — Aber so ist es von jeher gewesen. Christus, der Mensch geworden ist, um zu retten, was verloren war, ist mißhandelt worden, wie noch nie einem Hund widersahen ist. Dergleichen die Apostel, dergleichen zahllos viele heilige Männer, welche als Heidenmissionäre seit Beginn des Christenthums bis auf den heutigen Tag gemartert worden sind. Und wenn heutigen Tages bei uns die Geistlichen nicht blutig gemordet werden, so werden sie doch geistig gemordet durch unvernünftigen Haß und durch Lasterung und Verleumdung.

So, jetzt wäre es genug von der Geistlichkeit, wir wollen wieder zu den Geldsachen zurück.

Berg und Thal.

Indem ich die Reichen dieser Welt noch ein wenig anblinze, fällt mir die Frage wieder ein: „Was gilt das Geld nach dem Tod?“ Es wird dir jetzt schon einleuchten, was ich am Anfang des Kalenders gesagt habe, daß das Geld selbst bis in die Ewigkeit Wirksamkeit hat. Nämlich das Geld bringt Manchen in die Hölle und Manchen in den Himmel, und macht mancher Seele das Fegfeuer kurzweiliger und mancher Seele langweiliger. Im Geld steckt gar Vieles: Essen und Trinken, Kleidung, Bett und Wohnung, Tisch und Kommod, Licht und Holz, Küchenschirr und Schreibzeug, Doktor und Apotheker und Hebamme und Alles zusammen, was man eben nur um's Geld haben kann; Eisenbahnfahren und Steuerzettel, alle Sorten von Trinkgelber und Löhne und Schulgeld und Bücher, aber auch Almosen und verschiedene Gutthatigkeit. Fast häßt ich die Seif' vergessen und die Leichenkosten.

Nun denk dir einmal, wie es in der Welt ver-

theilt ist und aussieht in Bezug auf's Geld. In Basel z. B. sitzen vielleicht duzendweis die Millionäre, d. h. Leute, welche mehr als tausendmal tausend Gulden haben, die ihr Geld nicht aufzehren könnten, wenn sie bis zum jüngsten Tag leben würden. Ferner haben von den acht Millionen, welche vom Reichstag in Berlin zur Vertheilung bewilligt worden sind, vier davon lauter große Herren bekommen, welche schon vorher überflüssig Einkommen gehabt haben, Generale und Minister, welche im Kriege nicht einmal einen Fingerhut voll Blut am eigenen Leib verloren haben. Oder wie mancher Fabrikant hat so viel Geld, daß er sein Haus decken könnte mit lauter Silberplatten; und sein Reichthum kommt nur von der Arbeit armer Leute. Er fährt spazieren und hat alle Tage Sonntag und wird immer reicher; die Fabrikler aber müssen arbeiten Werktag und Sonntag und bleiben arm ihr Leben lang. — Da sage ich einfach so: wenn diese Leute den ungeheuren Ueberfluß zusammenhalten bloß für ihre Familie, und keinem Armen damit aufhelfen, die kaufen sich mit ihrem Geld eine ewige Versorgung in der Hölle. Der Apostel Jakobus sagt: „Wohlan, ihr Reichen! Weinet und jammert über das Glend, welches euch droht! Euer Reichthum verschwindet, eure Kleider werden eine Speise der Motten. Euer Gold und Silber verrostet, und deren Rost wird ein Zeugniß gegen euch sein und wie Feuer euer Herz verzehren.“ Wenn das nur die reichen Leute nicht vergessen würden, daß sie auch verdammt werden können, ohne andere Sünden verübt zu haben, als daß sie Affiliirte oder Brüder des reichen Prassers, d. h. harttherzig gegen die Armen gewesen sind. Und wenn die armen Leute nur nicht vergessen würden, daß sie schon in diesem Leben vornehmer und nach dem Tod viel reicher werden können, als die meisten großen Herren und wandelnde Geldsäcke. Das einfache Mittel ist, von ganzem Herzen die Religion festhalten und christlich leben. Alle andern Menschen, welche keine Religion haben, arm und reich, sind niederträchtig, weil sie nur nach dem Niedrigen trachten. All ihr Glauben, Hoffen und Lieben ist erdwärts gerichtet im Leben und im Tod.

Wie aber die Gesinnung der Welt in Allem das Gegentheil ist von Gott, das sieht man gerade auch in Bezug auf das Geld. Es ist wirklich himmelschreiend und zugleich ein wüthiger Unsinn, wie man die Leute respektirt,

bloß weil sie reich sind; das ist auf dem Land wie in der Stadt. Vor dem reichen Mann wird der Hut abgezogen, dem reichen Mann wird in der Kirche Platz gemacht, wenn er noch hineingeht, der reiche Mann wird gewählt zum Bürgermeister, zum Landstand, zum Abgeordneten nach Berlin, dem reichen Mann läuft die größte Menge nach bis auf den Kirchhof, und da kriegt er erst noch einen dicken Grabstein, viel schwerer als die große Glocke. Wäre der nämliche Mensch an Leib und Seele gerade so gewesen, wie er gewesen ist, hätte aber kein Geld gehabt, dann hätte Niemand den Hut vor ihm abgezogen, es hätte ihm Niemand in der Kirche Platz gemacht, er wäre nie gewählt worden, es wären nicht viele Leute mit seiner Leiche gegangen, und auf seinem Grab wäre höchstens ein geringes Kreuz von Tannenholz. Und selbst, wenn so ein ganz reicher Mann Etwas gibt, was wird das gepriesen von den Freimauern und ihres Gleichen, als wäre eine ungeheure Großthat geschehen. So wurde einmal in einer vornehmen Zeitung gerühmt, wie ein Prinz an Weihnachten den kranken Soldaten als Christgeschenk eine

silberne Sackuhr gegeben habe, nicht einem jeden eine, sondern eine für alle miteinander, damit sie dieselbe herauslösen!

Eine arme Magd ist oft großmüthiger, und gibt für andere Arme oder sonst eine gute Sache ihren Vierteljahrslohn, während manches reiche Haus Nichts gibt oder einen halben Gulden oder gar einen preussischen Thaler. Freilich die Herren wären schon lang nicht mehr so reich, wenn sie besonders freigebig wären. Aber die silberne Sackuhr des Prinzen und der preussische Thaler des reichen Herrn kommen in die

Zeitungen; was die Magd gibt, kommt in keine Allgemeine oder Karlsruher Zeitung, sondern nur in das Anzeigebblatt, welches im Himmel herausgegeben und gelesen wird.

Jetzt will ich aber die Reichen fahren lassen und wende mich zu den Mittelmäßigen — zu den Mittelmäßigen im Geld und im Christenthum. — Die machen so ziemlich die Infanterie im Lande aus, die Meisten gehören dazu.

Sankt Martin und Gebrüder.

Am Allerheiligen-Tag, wo man Abends auf den Kirchhof geht, da wird das Evangelium verlesen von den acht Seligkeiten. Eine besonders kostbare Seligkeit heißt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Damit bietet also Derjenige, welcher die Sache am besten kennt und in Händen hat, das allervortheilhafteste Geschäft an. Wenn du mit deinen Groschen Barmherzigkeit ausübst, so zahlt dich der größte Herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, nach seiner Großmuth und seinem Reichthum und seiner Allmacht übermäßig damit aus.

Die schönste und lieblichste Eigenschaft Gottes ist seine Barmherzigkeit. „Die Erde ist voll von deiner Barmherzigkeit,“ sagt der Psalmist, und wir zehren jeden Augenblick davon; jeder Lustzug und jeder Herzschlag ist ein Brösellein der Barmherzigkeit Gottes. Eben deswegen hat Gott so großes Wohlgefallen an Menschen, in deren Herzen und Lebensart der Rosmarin der Barmherzigkeit zu finden ist. In Freiburg ist ober dem Dreifacherthor ein Bild angemalt, wie ein Rei-



ter vom Pferd herab ein Stück Tuch einem halbnackten Bettler reicht. Das ist eine alte Geschichte, und doch löschst sie nicht aus; das Thor heißt dem Reiter zu Ehren Martinsthor, und die Pfarrei der halben Stadt Freiburg heißt Martinspfarr. Vor mehr als anderthalbtausend Jahren ist ein ganz junger Soldat mit andern durch das Thor von Amiens in Frankreich geritten; hier saß ein Bettler, der nur halb gekleidet vor Kälte zitterte. Da ihm Niemand Etwas gab, so zog der Jüngling sein scharfes Schwert und zerschnitt damit die Wolldecke, welche ihm als Mantel diente, in zwei Hälften und reichte die eine davon dem halbnackten Manne. Einige von den Kriegsgesellen lachten ihn aus; aber in der folgenden Nacht erschien ihm Christus, bekleidet mit der hergeschickten Mantelhälfte, und sprach zu den Engeln, die bei ihm waren: „Sehet, Martinus hat mir dieses Gewand geschenkt.“

Womit hat aber der Herr dieses Stück Tuch bezahlt? — Mit dem allerhöchsten Preis. Gott hat dem jungen Reiter die Gnade gegeben, daß er ein Christ geworden, und später ein Bischof und großer Heiliger, der im Himmel und auf Erden berühmt ist. Wohl mehr als tausend Kirchen sind ihm zu Ehren gebaut, zahllos viele Katholiken haben bis auf den heutigen Tag den Namen Martin ihm zu Ehren bekommen. Auf seinen Sterbtag am 11. November wird in allen katholischen Kirchen der ganzen Welt die heilige Messe ihm zu Ehren gelesen, seit anderthalbtausend Jahren bis auf den heutigen Tag; und wird auch nicht abgeschafft werden, so lange die katholische Kirche steht, das heißt bis an's Ende der Welt. Und die zahllosen Priester der ganzen katholischen Kirche, mehr als hunderttausend, lesen alle Mal auf den 11. November die That des hl. Martinus im Brevier. Den andern Tag, am 12. November, wird das Fest eines andern hl. Martinus gefeiert. Dieser war Papst und Martyrer. Dennoch haltet die katholische Kirche das Fest dieses Papstes und Martyrers nicht so hoch, als das Fest des Bischofes Martin, der als Jüngling sein Gewand mit dem Bettler getheilt hat und noch darüber verspottet worden ist.

Ich will jetzt noch einige Geschichten anführen, woran du sehen kannst, was Gott für eine Freude und ein Auge darauf hat, wenn der Mensch barmherzig ist. Aber nicht aus alten Büchern will ich die Exempel nehmen, die ich jetzt

bringe, sondern nur von Personen, die ich selbst gekannt habe.

Ein Jesuit (Pater M.), der sich in Paris vor mehreren Jahren besonders um die Seelsorge der deutschen Arbeiter angenommen, bekam einmal ein Goldstück von 100 Franken geschenkt, um seine wohlthätigen Unternehmungen zu unterstützen. (Die Franzosen sind eben viel freigebiger, als die Brandenburger.) Da kam nun eine fromme Person aus Belgien, um in Paris Beiträge zu sammeln für eine christliche Anstalt, welche errichtet werden sollte. Sie wendete sich nun zunächst an Pater M., damit er ihr solche katholische Familien bezeichnen möge, wo ordentliche Gaben für ihre Sache zu erwarten seien. Der Jesuit sagte, er wolle ihr den ersten Baustein für das gute Unternehmen liefern, und schenkte ihr großmüthig sein Goldstück von 100 Franken, obschon er es hätte gut brauchen können für seine eigene christliche Anstalt. — Was geschieht? Nicht lange nachher kommt auf einmal ein Fabrikant zu ihm und schenkt ihm gerade tausend Mal so viel, als der Pater der Sammlerin gegeben hatte, nämlich hunderttausend Franken für die Arbeiteranstalt des Jesuiten. Dieß war offenbar eine Fügung Gottes, der die Gutherzigkeit des Paters belohnen wollte. Merkwürdig ist aber auch, wie Gott das Herz des Fabrikanten mit seinem Finger berührt hat, daß er freiwillig das große Opfer gebracht hat. Der Fabrikant gehörte auch zu denen, welche selber das goldene Kalb anbeten, von ihren eigenen Arbeitern aber angebetet sein wollen, indem sie dieselben nöthigen, Gottes Gebot zu übertreten, und das Gebot des Fabrikanten zu befolgen, nämlich den Sonntag zu entheiligen. — Nun fiel dem Fabrikanten ein Strahl des heiligen Geistes in die Seele, so daß sie zur Erkenntniß ihrer Sünde, zur Reue und zur Bekehrung kam. Da wollte der Pariser Zachäus auch Buße thun und brachte 100,000 Franken dem Pater gleichsam als Neuegeld, und der Pater bekam es als Belohnung.

Solche Geschichten gibt es sehr viele, wo Gott im Kleinen und im Großen die Gutthätigkeit eines Menschen ganz schnell und überaus freundlich belohnt hat. Man kann darum sagen, es gibt einen christlichen Leichtsin, eine christliche Verschwendung in der Freigebigkeit, welche gerade in's Gegentheil führt, als der weltliche Leichtsin und die weltliche Verschwendung. Ich will noch einige Beispiele anführen. Ich kannte

einen alten Pfarrer in der Schweiz; der war so freigebig, daß bei seinem Tod nur ein einziger Frank an baarem Geld zu finden war. Das ist nun allerdings für einen katholischen Geistlichen am End' viel glorreicher, als wenn große Kapitalien vorrätig gewesen wären. Allein die Sache hatte eben doch ein böses Aussehen in Betracht, daß neben dem Frank auch noch ein kränkliches Büchel übrig war, welche dem Pfarrer die Haushaltung geführt hatte. Von was hat nun der arme Tropf leben sollen? — Gott hat den christlichen Leichtsinns ihres Oheims ausgebeffert und zwar auf die einfachste und freundlichste Art. Der neue rechtschaffene Pfarrer, welcher Nachfolger wurde, war mit keiner Haushälterin befaßt, als er kam, und sagte deshalb kurzweg zu der bisherigen Küchenmeisterin, wenn sie bleiben wolle, könne sie ihr Geschäft am Herd fortführen, wie bisher — und so ist sie bis auf den heutigen Tag so gut versorgt, als wenn ihr Onkel am Leben geblieben wäre.

Ich selbst habe einen weitläufigen Vetter gehabt; der war überaus gutmüthig und ging im Schenken über alles Maß hinaus. Dem Gewerbe nach war er ein Doktor; da geschah es oft, wenn die Leute im Hausgang saßen, um für ihre Schäden Medizin sich verschreiben zu lassen, daß er die Bezahlung, welche ihm einer für das Rezept hingab, geradezu einem andern Presthaften geben ließ, der ganz arm war. Diese Güte wurde auch mißbraucht, wie es alle Tage mit der Güte Gottes geschieht. Eine Weibsperson prahlte im Wirthshaus, wie sie es so pfißig anstelle, wenn sie gerade kein Geld habe. Da gehe sie eben zeitweise zu dem Doktor Sch. und klage ihm allerlei Gepreßten, damit er ihr ein Rezept verschreibe; wenn er es dann verschrieben habe, so klage sie abermals, daß sie kein Geld habe, um es machen zu lassen. Auf das hin schenke er ihr jedesmal einen Gulden — sie sei aber kein so Narr, den Gulden in die Apotheke zu tragen; ein paar Schoppen guter Wein seien gesünder, als so eine Löffel-Medizin. Diese schöne Rede wurde meinem Vetter, eben diesem wohlfeilen Doktor, hinterbracht. Allein das hat ihn gar nicht alterirt, sondern er hat fortgemacht, wie alleweil. — Einmal erzählte er mir selber, es habe ihn ein Weib angebettelt und um die Sache nachdrucksam zu machen, habe sie beigelegt: Schauet Sie, Herr Doktor, ich

habe schon drei Tage gar nichts mehr gegessen. Der Doktor sagte: „Wird doch nicht sein!“ — Darauf versicherte die Frau: Ganz gewiß, es ist seit drei Tagen nicht ein kleines Brösele über mein Herz hinunter gekommen. Da lachte der Vetter und steckte das Geldstück, was er schon in der Hand hatte, wieder in den Sack und antwortete: „Ich sehe wohl, daß Ihr jetzt schon daran gewohnt seid, nichts zu essen, ohne daß es Euch schadet — Ihr thut am besten, wenn Ihr bei dieser Gewohnheit bleibet.“ — Ich habe ihm zwar geglaubt, daß ein Weibsbild ihn so frech angelogen hat; ich habe auch geglaubt, daß er zum Spaß ihr geantwortet hat, sie solle das „nicht ein Brösele-Essen“ fortsetzen. Aber das glaube ich ihm nicht, daß er der Lügnerin verdientermaßen am End' Nichts gegeben habe — das hätte er nicht über das Herz gebracht. — Als dieser Herr starb, hat die Sache ganz krumm ausgesehen. Es war ein kleines Haus da, aber auch eine lebendige Wittwe. Das Häuslein war belastet mit Schulden, daß sie fast das Dach eingedrückt haben, und seine große Einnahme und seine einfache Lebensweise und sein Mangel an Kindern haben Nichts geholfen, es hat eben eine Schuldenlast wie ein hoher Schutthaufen der Wittwe die Aussicht versperrt, wie sie denn ordentlich durchkommen wolle. — Da hat Gott wieder sein edles Spiel in Menschenherzen ausgeübt, um den Schaden zuzudecken, der aus dem Uebermaß der Barmherzigkeit entstanden ist. Das Haus kam im höchsten Angebot der Steigerung nicht besonders hoch; da erbarmte sich ein Edelmann der Wittwe, kaufte das Haus um einige tausend Gulden höher, als das Angebot war, und ließ der Wittwe zugleich lebenslänglich freie Wohnung darin. — Gott hat aber auch wieder das Werkzeug seiner Liebe belohnt und jenen Herrn durch große Gnade gezogen und getrieben, katholisch zu werden und später sogar Ordensmann. Jetzt lebt er in heiterer Gottseligkeit einem noch bessern Leben entgegen.

Noch ein Beispiel, wie Vater oder Mutter keinen Schaden leidet in der Familie, wenn sie recht wohlthätig sind. Ich kannte eine Frau, welche recht sparsam im Haus war, zumal da sie nach und nach 16 Kinder bekam. Zugleich war sie aber sehr wohlthätig; sie wurde deshalb auch Taufpathin von einer ganzen Zahl Kinder armer Leute. Ungeachtet der eigenen vielen Kinder

und der Kriegszeiten waren die Eltern doch so barmherzig, daß sie Geistliche, die sich aus dem rebellischen Frankreich geflüchtet hatten, in's Haus aufnahmen und ihnen so lange unentgeltlich Unterkommen und Verpflegung erwiesen, bis sie in bessere Umstände kamen; ein solcher geistlicher Emigrant ist auch einmal im Haus gestorben. — Nun das war schon lange vorbei, da bekam die fromme Frau einen stillen fortwährenden Herzenswunsch, nämlich daß ihr jüngstes Bublein einmal Priester werde. Allein sie starb schon, da der Jüngste erst in einer untern Klasse war an der lateinischen Schule. Als er aber in spätern Jahren auf die Universität kam, zeigte er gar keinen geistlichen Kopf. Schon vorher hatte ihm ein lediger Vetter sein Haus und Kaufladen angeboten, wenn er Kaufmann werden wolle; das hat er zwar ausgeschlagen, aber wie er nicht Kaufmann werden wollte, so wollte er auch nicht Pfarrer werden. Er hatte eigentlich zu gar Nichts Appetit, und wie er ein kurioser Mensch war, so hat er gleichsam nur aus Langweile die Juristerei angefangen, um einmal Amtmann zu werden. — Was nun Alles dazwischen vorgegangen, wie sein Vater gestorben ist, wie er von einer Universität auf die andere ist, und wie Gott ihn sachte geführt hat, daß er zuletzt doch in's Seminar gegangen und Priester geworden ist, das könnte ich, aber will ich nicht umständlich erzählen. Jetzt ist der Nämliche selber Lehrer der geistlichen Wissenschaft und hat viele Schriften drucken lassen zur christlichen Belehrung und Erbauung des Volkes; es sind von seinen Schriften in verschiedene Sprachen übersetzt und gedruckt worden in das Französische, Italienische, Englische, Holländische, Dänische, Ungarische, Slovenische, Böhmische, Polnische; von Protestanten wie von Katholiken werden sie gelesen, und in allen Welttheilen sind davon zu finden. Und, was noch ein besonders gutes Zeichen ist, in allen badischen Zeitungen, welche das Christenthum hassen und die Kirche lästern, ist noch über keinen Menschen seit Jahren so viel geschimpft worden, als gerade über diesen Geistlichen wegen seinen Schriften. —

Auf diese Art hat Gott den Wunsch jener gottseligen Mutter erfüllt, welche an den armen vertriebenen Priestern so viele Barmherzigkeit erwiesen. — Sie hat zwar nicht erlebt, daß ihr Sohn Geistlicher geworden und seine Schriften in so viele tausend Häuser gekommen; aber sie

ist gewiß im Himmel und der liebe Gott wird ihr zur besondern Belohnung gezeigt haben, wie er ihren Sohn als Feder gebraucht, um christliche Wahrheit zu verbreiten. — Der Sohn jener gutthätigen Frau bin ich selber, der Kalenderschreiber für Zeit und Ewigkeit. — Damit aber allensfalls gutmüthige Leser nicht zu viel Respekt vor mir bekommen, so will ich noch etwas hinzusetzen: Es ist mir sammt dem manchmal sehr bang, ob ich vor Gottes Gericht bestehe. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden, und ein Priester wird strenger gerichtet, als ein Weltlicher; schon seine Nachlässigkeiten und Unterlassungen können ihm zur Verdammung gereichen. Also kann es mir am Ende doch schlimm gehen; denn schön schreiben ist leichter, als heilig leben. — Aber darum können doch die Talente, welche mir Gott verliehen hat, an Vielen Nutzen ausrichten und meiner Mutter im Himmel Freude bringen zur Belohnung ihrer Barmherzigkeit.

Umgekehrt zeigt sich oft eine satte Strafe schon in diesem Leben an Solchen, die aus Besorgniß für den eigenen Leib und für Leibesnachkommen den Gliedern Christi, den Armen, Nichts geben. Ich kannte in meiner Jugend einen reichen Herrn, welcher vor seinem Namen ein adeliches von schrieb; den Leuten kam dieß vornehm vor, was gar nicht nothwendig wäre, denn es ist jeder Mensch von, ob er es schreibt oder nicht. Nun dieser Herr von hatte einen einzigen Sohn, und dieser Sohn hatte vielen Verstand und Geist, oder wie die Leute sagen, einen feinen guten Kopf. Aber dem Alten hat man nachgesagt, daß er über zwei Dinge in scharfen Zorn gerathen sei: 1. wenn man vom Tod redete, 2. wenn ein Armer um Unterstützung anhielt. — Bei den Spaniern gibt es ein Sprüchwort, das heißt auf deutsch: „Der Sohn des Geizigen wird ein Verschwender und sein Enkel ein Bettler.“ Dieß ging genau in Erfüllung an diesem Herrn und seinem Sprößling. Dieser hatte nach dem Tod des Vaters nichts Eiligeres zu thun, als die Erbschaft durchzuputzen, so daß der junge Edelmann bald an den Rand kam, ein Bettler zu werden — wenn er nicht so geschickt gewesen wäre, sich selber mit dem Rest seines Vermögens unter Vormundschaft zu stellen.

Bei diesen Exempeln kann der Leser, welcher mit einigem Verstand gesegnet ist, schon einsehen,

daß mit Barmherzigkeit gute Geschäfte sich machen lassen nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden. — Aber manche Seele ist engbrüstig; darum steckt ihr der Schleim von allerlei Bedenklichkeiten im Hals und entschuldigt sich und sagt: „Die und Die sind selber schuld, daß sie so zurückgekommen sind; oder Den sieht man fast nie in einer Kirche“); oder Denen ihre Buben sind von den ungezogensten.“ — Darauf sage ich: Das kann Alles sein; aber du magst noch so viel wissen gegen jene arme Familie, Gott weiß noch viel mehr gegen dich. Und wenn jener Bettler auch schon in der Noth ein Paar Stiefel gestohlen hat, so kannst du, Ehrenmann, der du dein halb Duzend Paar Stiefel gezahlt hast, doch wegen andern Dingen viel schlechter vor Gott sein, als jener Bettler. Ueberhaupt bist du und ich und Alle mit einander vor dem unendlich heiligen Gott, der das Sonnenlicht erschaffen hat, lauter unreine Geschöpfe, die, wenn sie nicht als ganz schlecht in die Hölle geworfen werden, meistens im Fegfeuer noch ausgebrannt werden müssen. Darum hat keiner ein Recht, zum Armen zu sagen: „Pack dich fort, du läberlicher Kerl,“ sondern er soll lieber etwas geben und an's Herz klopfen und sagen: „Gott sei mir armen Sinder gnädig.“ — Oder du sagst: „Ja Der und Die trinkt vielleicht Schnaps, und es wird in's Wirthshaus getragen, was man ihnen gibt; es ist kein Hanfen und kein Sparen bei den Armen.“ — Darauf gebe ich dir Widerrede: „Du mußt es nicht so genau nehmen; wenn Alle, welche ihre Groschen nicht bloß zur Nothdurft verwenden, Lumpen sind, so bist du, mein lieber Leser, ein ärgerer Lump, als der Handwerksbursch, welcher dich anbettelt und nach Tabak riecht. Du hast vielleicht tausendmal mehr Groschen schon an unnöthigem Zeug vergeudet, als der arme Mensch, der hie und da in's Bierhaus schleicht und sich ein wenig den Staub vom Lebensverdruß hinwegschwemmt. Wenn der Steinklopfer auf hartem Steinhausen hämmert in schattenloser Sommerhitze und der mühsige Geldmann mit seinen üppig gefütterten Pferden und gewichster Kutsche vorbeirasselt — wer ist dann der eigentliche Lump? Ist es nicht der Herren-

*) Der Freimaurer, der Meister Hämmerle, sagt ungelebrt: „Diesen Leuten gebe ich Nichts, man sieht sie viel in die Kirche laufen.“

Mensch, welcher fürchterlich viel braucht für seinen Leib und doch Niemanden etwas nützt? — Oder du sagst: „Es ist kein Dank bei den Leuten, wenn man ihnen auch hilft; hintennach lassen sie sich nicht mehr sehen, als wenn sie wieder Einen brauchen.“ — Ja wohl, du guter Christ, so gerade machst du es Gott, deinem größten Gutthäter, selber — aber nicht einmal oder hie und da, sondern regelmäßig. Du kannst zwanzig Jahre lang gesund sein, und denkst nicht daran, Gott dafür ernstlich zu danken; wirst du aber krank, da ist gleich ein Jammern und Beten um Gesundheit. — Bist du wieder genesen, da ist alsbald wieder die nämliche Vergeßlichkeit, bis zuletzt der Senfenmann kommt und sie dich wagrecht hinaus tragen in dem bekannten langen schmalen Möbel von Tannenholz.

Ueberhaupt nimm es ja nicht genau mit den Fehlern deiner Mitmenschen. Du magst noch so sitzsam vor den Leuten umherschleichen, vor Gott ist dein Wandel krumm und grob und impertinent. Selbst Menschen, welche einen guten Willen haben und Eifer für das Gute, fahren oft so täppisch und schädlich drein, als wollte ein Bär seinem Herrn die Nucken vom Gesicht wehren. Wenn du betest: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ so gilt der zweite Theil dieser Bitte so viel als der erste. Du mußt denken: ich will keinem etwas übel nehmen und Alles vergeben, ich bin ja nicht gesetzt zum Richter; die Liebe will ich nicht inwendig auslöschen lassen, wenn die Leute auch noch so ungeschlacht und unsinnig sich gebaren. — Das ist die einzige Lebensart, wodurch man die Blut- und Brandflecken der Sünden auswachen kann, da es noch Zeit ist, bevor man von dem Tod hinübergeschleudert wird in das Gericht des heiligen Gottes *).

Falsch Geld.

Bisher habe ich vor der Thüre Musik gemacht und Allerlei gesungen; aber jetzt klopfe

*) Ich will damit nicht sagen, man solle Jedem geben, was er will. Ich thue es auch nicht. Wenn du weißt, daß Einer bettelt, nicht aus Hunger, sondern bloß aus Durst und dabei nicht arbeiten will, da kannst du ganz gut statt Geld ihm einen ernsthaften christlichen Zuspruch geben, aber auf eine Art, daß er nicht zornig wird, sondern merkt, daß du es gut mit ihm meinst.

ich an, um ein Trinkgeld zu kriegen. Das Trinkgeld ist nicht für mich, denn ich habe genug zu essen und zu trinken, sondern für die Armen. — Da könnt' aber mancher Leser sagen: „Wegen sellem hat es gute Wege bei mir, ich brauch' mir von dem Kalendermacher in Freiburg nicht erst vorpredigen lassen, daß der Mensch Almosen geben soll; wer weiß, ob der Kalendermacher selber so viel gibt, als ich schon gegeben habe — der sollte still sein!“

Wie viel du gegeben hast, weiß ich nicht; es lesen mehr als hunderttausend Menschen diesen Kalender, und da wird es aber verschieden aussehen. Einer hat das ganze Jahr gar nichts gegeben; ein Anderer hat einige Gulden oder Thaler dran gesetzt; ein Dritter hat mehr als hundert Gulden gegeben. Aber wir wollen untersuchen, was für Geldsorten es abgesetzt hat, nämlich Geldsorten, die vor Gott nicht als falsche Münz taxirt werden. Es gibt ungeheuer viel Almosen, viele Tausend Gulden und ist nur falsch Geld, und wird nicht höher beim Gericht abgeschätzt werden, als altes Blech und rostige Schuhnägel. Vor Allem einmal, wenn so ein Wucher-Jud (beschnitten oder unbeschnitten) von seinem ungerechten Mammon einige Papierzettel spendirt, wie viel werth sind 1000 Gulden in dem Rechenbuch Gottes? Das soll ein Kirchenvater jetzt zeigen.

Ich bin einmal in Athen, das ist die Hauptstadt von Griechenland, umhergegangen und habe an den Häusern hinauf und links und rechts geschaut, wie man es eben in fremden Städten macht. Da habe ich neben der Stadtstraße einen todten Esel liegen sehen. So machen sie es gewöhnlich in den heißen Ländern; sie schaffen das Gethier, welches verendet hat, nicht erst hinweg, höchstens schleppen sie es ein paar Schritt abseits, damit der Weg nicht versperrt werde. Ich habe das vorläufig gesagt, damit ihr versteht, was ich jetzt erst bringen will. Der hl. Chrysostomus war Prediger in der Kaiserstadt Konstantinopel, da die Stadt noch christlich und katholisch war. Der predigte besonders viel und eifrig, daß man sein Hab und Gut im Himmel anlege, d. h. Arme damit unterstütze. Da kommt er aber auch darauf zu sprechen, wie es mit dem Almosen derjenigen sich verhalte, welche ungerechtes Gut besitzen, z. B. Wucherer, Schwindler, Schuldenmacher, die nicht zurückzahlen. Darüber sagt der Kirchenvater wörtlich also: „Sage mir

doch, wenn du einen todten und in Verwesung übergegangenen Esel von dem Weg aufhobest und zum Opferaltar brächtest, würden dich die Leute nicht als einen Gotteslästerer und Verwüthten steinigen? Nun aber ist ein Opfer aus ungerechtem Gut dargebracht noch weit ruchloser; es stinkt mehr, als ein verreckter Esel.“

So sage ich auch. Zu allererst muß der Mensch hinwegschaffen, was ungerecht ist. So lang du einen ungerechten Groschen zu Haus hast, gilt der Gulden vor Gott Nichts, welchen du als Almosen gibst. Manche Leute, die durch Geschäfte reich geworden sind, aber auch hier und da Ungerechtigkeit ausgeübt haben, wollen durch Almosen und Geschenke an Kirchen dem Gewissen wie einem schreienden Kind etwas Süßes in den Mund stopfen. Vor Gott ist das für Nichts.

Wenn du ungerechtes Gut hast oder Schulden, so bring zuerst das in Ordnung, dann gilt dein Almosen erst Etwas. Und selbst da nicht allemal. Es wird z. B. eine Sammlung gehalten für Hagelschlag, oder Abgebrannte, oder Invaliden, oder wohlthätige Anstalten, oder gar für ein unnöthiges Denkmal. Was will man machen? — Abweisen kann man die Sammler nicht; es könnte Einer darum angesehen werden; die Gaben kommen in der Zeitung gedruckt mit den Gebern — und so gehst du an die Schublade und nimmst einen Zehnguldenschein heraus, innerlich verdrießlich, äußerlich schenerös. Sieh', dieser Zettel wird dir vor Gott Nichts eintragen, er hat gleichsam einen stinkenden Odem an sich, weil sein Beweggrund faul ist.

Oder es kommt ein Handwerksbursch zu dir; er ist Kammacher oder Leineweber oder Seiler, hat eben ein Geschäft, da einer ein halb Vierteljahr wandern kann, bis er Arbeit findet. Du wirfst ungeduldig und schnauzest ihn an, wie wenn er muthwilliger Weise im Bettel herumliefe, und wenn du ihm auch einen Kreuzer oder Groschen gibst, so thust du es nur mit Verdruß und kriegst erst wieder guten Humor, wenn er 30 Schritt weit vom Haus fort ist. — Was glaubst du wohl, daß dein Kreuzer oder Groschen werth ist? Vielleicht nicht mehr als die Feder, welche eine alte Huh'r im Hof verloren hat, wenn sie sich gerade geschüttelt hat.

Oder du hast im Sinn, viel, fast Alles, was du hast, dereinst zu vermachen, wenn du verblieben bist, zu schönen lobwürdigen Sachen, in

Armenfond, in Waisenanstalt, in Schulwesen, in Rettungsanstalt, in eine Kirchenglocke. — Ei du frommer Christ, warum hebst du das Alles zusammen, so lang noch ein elendes Tröpflein Blut in deinem blauen Geäder lauft? Warum gibst du es nicht zu Lebzeiten? — Der große Kirchenvater Basilius gibt die Antwort für dich: „Wenn du nicht mehr ein Mensch bist, willst du menschlich sein.“ — Wenn Einer erst, nachdem er todt ist, das Vermögen, welches er nicht mitnehmen darf, an Kirchen oder Arme vertheilt, so mag das den Armen oder der Kirche gedeihlich sein — allein es ist die Frage, ob die arme nackte Seele in der andern Welt vielen Trost davon hat. Es gibt hierin kuriose Leute, welche neben ihrer scheinbaren Frömmigkeit doch voll Eigennutz stecken im Leben und im Tod; im Leben sind sie zäh und geben den Dürftigen Nichts, und im Tod sind sie wieder zäh, denn wenn sie auch fromme Stiftung machen, so ist es nur aus Spekulation, daß ihre Seele auch jenseits noch Profit daran mache. In einer österreichischen Stadt war ein alter lediger Mann, welcher durch Spekulation mit Staatspapieren und große Sparsamkeit seine Baarschaft bis zu einer Million hinaufgetrieben hatte. Nun diesem Mann ist allmählig auch eine Krankheit in die alten Glieder geschlichen und hat sein Leben angebohrt ohne Rücksicht auf seine Million. — Der Mann laßt den Notar kommen, daß er ihm das Testament aufsehe. Darin machte er unter andern Sachen die ewige Stiftung, daß ein eigener Geistlicher angestellt und besoldet werde, welcher das ganze Jahr hindurch alle Tage eine Seelenmesse für ihn, den Millionär, lesen müsse. — Der Notar machte dem Kranken die Bemerkung, ob er denn nicht auch Andere bedenken wolle, es sei doch anzunehmen, daß seine Seele einmal erlöst werde und die Seelenmessen nicht mehr brauche. Darauf gab der Kranke zur Antwort: „Nix, Alles für mich!“

Abgesehen von dem Mann „Alles für mich“, so bin ich dem Stiftungswesen überhaupt nicht besonders hold. Wer gespart und gesorgt hat, um durch eine Stiftung Gottes Ehre und das Wohl der Menschen zu befördern, der verdient wegen seiner goldenen Absicht allen Respekt. Allein, wenn mich heutigen Tages ein gesunder Mensch fragen wollte, ob er mit seinem Vermögen nicht eine Stiftung herrichten solle, so

würde ich sein Vorhaben eher ausblasen, als anblasen. Warum? 1. Wenn die Mehrheit in der Kammer dem Minister schön folgsam ist, so darf er nur der Kammer den Antrag machen, daß mit den Stiftungen die Regierung anders hantieren darf, als in der Stiftung steht; dann wird ein Gesetz gemacht, wornach Schrift und Siegel und Sinn und Wort des Stifters Nichts mehr gilt. Die großen reichen Stiftungen, welche fromme Leute einst für Klöster gemacht haben, wo sind sie jetzt? — Wenn ihr es wissen wollt, so fraget den Domänenverwalter. — 2. Es würde viel mehr Gutes geschehen, wenn es nicht so viele Stiftungen gäbe. In Amerika, in England, in Irland, in Frankreich gibt es keine Stiftungen; dennoch werden schöne große Kirchen gebaut, die Geistlichkeit anständig erhalten, Spitäler und Waisenhäuser reichlich besorgt. Wo kommt das Geld her? Die Katholiken opfern es eben alle Sonntage, und manche geben auf einmal große Gaben dazu. Auf diese Art wird am Sonntag Gott nicht bloß gedient mit wohlfeilem Beten, sondern auch mit Almosen Gott zu Ehren und dem Nebenmenschen zu lieb. Das gefällt Gott besser, als wenn der Heiligenfond mit seinem Zinsengeld Alles bezahlt, so daß der Katholik im ganzen Jahr nicht einmal einen Groschen gibt für Del in die ewige Lampe.

Vor Altem haben manche Städte, so auch Freiburg, die herrlichsten Domkirchen gebaut; jetzt muß die Mechanik todtter Stiftungen die alten Gebäude und den Gottesdienst erhalten. — So ist es auch mit den Armenstiftungen. Manche Bürgermeister und Reiche haben viele Freude daran, weil sie dann Nichts zu geben brauchen. Ohnedieß hat der Geistliche nicht viel mehr zu sagen bei Armenstiftungen im Badischen, so daß in manchem Ort vor dem Freimaurergeist des Armenraths eine arme Familie sich in Acht nehmen muß, Frömmigkeit zu zeigen, damit sie im Almosen nicht übergangen wird. So machen oft die alten todtten Stiftungen, daß die Lebendigen desto weniger gute Werke thun. Die schweißigen Thaler aber, welche das Bäuerlein am Zinstag dem Verrechner bringt, riechen vor Gott gewiß nicht wie guter Weihrauch. Auch verlottert mancher, weil ihn die Ortsstiftungen leichtsinnig machen. Er sagt: Hab' ich Nichts mehr, so muß mich die Stiftung erhalten. —

3. Ich finde nirgends in der hl. Schrift oder bei den Kirchenvätern, daß man Stiftungen machen soll. Im Gegentheil sagt der hl. Basilus: Sei du menschlich, wenn du noch ein Mensch bist, d. h. nicht erst nach dem Tod. Wenn du Geld und Gut hast und guten Willen, so sei wohlthätig gegen deinen Nächsten. Deine Nächste sind aber die, welche zu deinen Lebzeiten auch leben, nicht die, welche erst nach deinem Tod auf die Welt kommen. Darum brauchst du nicht für zukünftige Menschen zu sparen und Stiftungen zu machen. Kannst du aber zu Lebzeiten nicht Alles abgeben, hast aber auch keine Angehörige zu versorgen, so gib oder vermache deine Habseligkeit oder einen Theil davon einem rechtschaffenen gewissenhaften Christenmenschen und sage ihm, wo und wie und an wen er es nach deinem Ableben christlich verwenden soll *).

An wen soll ich das Almosen adressiren?

An den Nächsten. Wer ist mein Nächster? Eben der, welcher dir am nächsten liegt, wie einst der Jude am Felsenweg dem Samariter. Daß Eltern ihren Kindern am nächsten sind und ein Eheheil dem andern, darüber wollen wir keine Worte verlieren; auch ermahnen braucht man die Mehrzahl der Eltern und Eheleute nicht, schon die natürliche Liebe ist ein starker Reiz, der sie aneinander bindet. Anders sieht es schon aus mit der Liebe der erwachsenen Kinder gegen die Eltern. In dieser Beziehung reicht die natürliche Liebe sehr oft nicht mehr aus, wenn nicht die Religion in Reserv ist, um nachzuhelfen. Es gibt erschrecklichen Unbath und Lieblosigkeit, besonders auf dem Land — ich möchte fast sagen, daß hierin noch gröber beim Bauernvolk gesündigt werde, als bei den Herren und geringen Leuten in der Stadt. — Es übergibt z. B. ein alter Bauer sein Hofgut dem Sohn, und macht dabei den Vertrag, daß der Sohn ihm, und wenn sie noch lebt, der Mutter alljährig so und so viel zum Lebensunterhalt geben müsse. Das erste Jahr mag es noch so gehen, aber später

*) Es mag hier und da besondere Umstände geben, wo durch eine Stiftung notwendige Hilfe zu schaffen wäre. In diesem Fall magst du ein paar recht geschickte wahre Christen darüber um Rath fragen. Angesehenen Herren ohne Religion darfst du nicht trauen. Wer keinen Glauben hat, der hat meistens auch kein Gewissen.

Kat. f. 3. u. Ew. 1874.

kommt's in manchem Bauernhaus ungeheuer anders, besonders wenn noch eine knauserige Schwiegertochter das Hausregiment an sich reiht. Da sitzen die zwei alten Leute, oder nur noch der Vater oder nur noch die Mutter in der hintern Kammer, im Leibgebirg — und müssen



merken, daß sie den jungen zu lang leben, und kriegen kaum das Halbe, was einbedungen ist. Das kränkt sie und nagt ihnen am Herz, daß die eigenen Kinder, für die sie gesorgt, gespart und sich geplagt haben, ihnen mit größtem Unbath vergelten und sogar den nöthigen Rest ihres Eigenthums nicht einmal geben. — Vielleicht kommt dieser Kalender auch in solche Familien, wo im Hinterhaus ein alter Vater hustet und seufzt. Macht die Sache in Ordnung; wenn ihr dieß nicht thut, so könnt ihr beten und Almosengeben bleiben lassen, denn es riecht wie der todte Esel, von welchem der hl. Chrysostomus spricht. Ein reicher Mann in einer babilonischen Stadt hatte eine alte Mutter. Nun der Mann wollte eben noch reicher werden und hat beschworen alle Zimmer im Haus, die er nicht selber brauchte, ausgemietet. Damit aber Play gespart werde, so

mußte die Mutter, wie ein abgängiges Stück Möbel, in den Pferdstall, d. h. in die Kammer, wo das Pferdgeschirr und dergleichen aufbewahrt wird. Es mag der alten Frau eben auch jämmerlich zu Muth gewesen sein und ist vielleicht Ursache gewesen, daß sie bald gestorben ist; denn alte und schwächliche Leute kann man auch durch groß Herzerleid um's Leben bringen. Wie es oft geht, daß der Mensch kalt, ruhig und blind eine schwere Sünde thut, wie z. B. der Judas gethan, und erst, wenn die Sünde fertig ist, dann plötzlich das Gewissen wie eine höllische Flamme auflodert: so geschah es auch diesem Manne. Er wurde so fürchterlich gequält von Gewissensbissen nach dem Tod seiner Mutter, daß er es eben auch gemacht hat wie der Judas, er hat sich in seinem eigenen Haus gehängt. — Gott nimmt es sehr hoch auf, wie der Mensch gegen seine alten Eltern sich gehabt.

Also Eltern müssen am allerbesten berücksichtigt werden; und wenn ihr einen Diensthofen habt, der lang und treu bei euch gedient hat, und nun alt oder krankhaft ist, so stoßet ihn nicht aus dem Haus. Ich habe schon vor 14 Jahren im „Bilderbuch Gottes“ von einem Grabstein erzählt, der mir so schön vorgekommen, wie noch gar keiner auf den größten Stadt-Kirchhöfen, die ich je gesehen habe; denn dieser Grabstein ist selber in den Augen Gottes schön, ein Edelstein, während ihm fast alle andern nicht schöner vorkommen mögen, als Kieselsteine am Weg. Dieser Grabstein ist nämlich gesetzt einer 80jährigen Magd; nachdem sie bis in ihr hohes Alter das Gnadenbrod bei ihren Meistersleuten genossen, haben diese dem lieben Diensthofen zum Dank für seine lebenslängliche Treue dieses Denkmal gesetzt. Gerade so ganz frei aus dem Herzen bis über das Grab hinaus einen treuen Diensthofen dankbar ehren und lieben, das ist schön vor Gott, der die Liebe ist. Ich könnte hier noch eine ganze Predigt anhängen, wie es die Leute mit ihren Diensthofen halten sollten, aber ich lasse es bleiben. Eine Herrschaft, die selber christlich ist, wird es schon herausfinden; hingegen eine Hausfrau, die selber wenig Christenthum und viel Weltgeist hat, die mag ihre Diensthofen alle Tag mit Zuckerbrod füttern, es wird nicht viel dabei herauskommen, als daß sie der gnädigen Frau Grobheiten machen und ihr Gespött mit ihr verführen.

Von den Allernächsten wollen wir jetzt zu den

Nächsten im zweiten Rang. Das ist nicht muthwilliges Bettelvolk oder leichtsinnige Handwerksbursche, die lieber herumsummeln als arbeiten, und die Jeden mit seiner Hausfarbe, mit der Lüge, anstreichen — auch den Bettelkindern sollst du nichts geben, damit sie nicht durch den Bettel an Lügen, Müßiggang, Zuckerläden und Lüderlichkeit sich gewöhnen — deine Nächsten sind Alte, Kranke und Wittwen oder sonst in Noth gekommene Personen. Gerade die, welche nicht viel Geschrei machen, sind oft am übelsten daran. In der größten Stadt der Welt, in London, verhungert alle Woche wenigstens ein oder ein paar Menschen mit gesundem Leib. Es hat mir dort ein Gesell erzählt: Das Betteln sei streng verboten — wenn dann Einer kein Verdienst mehr hat, so macht er es wie der Vogel oder sonst ein Thier im Wald beim Verenden, er verschlupft sich irgendwohin und wartet bis er stirbt. — Das ist die schönste Jägerrei, stillen hungrigen Menschen gleichsam nachstellen in ihrer Verborgenheit und recht herzlich um ihre Noth sich annehmen und ein Stücklein davon auf die eigene Achsel zu nehmen. Das Prasservolk träumt nie davon, wie es mancher armen Familie geht; aber der Christ soll davon träumen und soll unruhig davon werden und sich von der Unruhe Lust machen, d. h. den Armen nicht die Thränen trocken, wie Schön-Prediger zu sagen pflegen, sondern umgekehrt, sie zu Thränen bringen. Die Armen haben nämlich keine Zeit, den ganzen Tag hinzusitzen und räße Thränen zu vergießen; gerade je grimmiger die Noth ist, desto trockener der Schmerz. Wenn du nun ungerufen kommst und friedsam und tröstlich fragst, wie es geht; und die armen Leute erzählen, wie sie gar so übel daran sind, und du mit eigenen Augen siehst, wie die Noth gleich einem Mühlstein den Leuten auf der Brust liegt — und wenn du ihnen dann herzliches Mitleid zeigst, und herzlich in Sack greiffst und ihnen so viel gibst, wie sie schon lange nicht mehr beisammen gesehen haben, und wenn du ihnen auch noch sagst, du wollest noch weiter sehen, daß ihnen geholfen werde: ja da brechen die Thränen hervor, wie im Winter bei warmem Westwind die Quellen, und ein lautes Weinen vor Leid und Frenß, so daß du selber nebet's schauest, weil dir das Wasser in die Augen kommt. Und wenn du heimgehst, fühlst du eine silberstrahlige Freude in der Seele, un-

endlich schöner und edler, als wenn der Stadtherr im Theater, oder die Tochter auf dem Ball Plätsch sucht — das ist Schweinefutter dagegen. — Probir es einmal, du wirst sehen, daß ich recht habe.

Wir wollen uns jetzt umsehen, wo sonst noch etwas Rechtes zu fangen ist. Wenn ich so ein ordentlich Stück Geld oder Papierschein vor mir liegen habe, und denke, das gebe ich dem Heiland, so kann ich es nicht in den Himmel hinaufwerfen, sondern ich muß es wie ein Saatkorn in die Erde legen. Wohin also damit? — Da gebe ich dir den geistlichen Rath: Schaff' einem Kranken, oder einer alten presthaften Person etwas an, was ihr das Leben erleichtert; oder zahle für ein Kind, das keine Eltern hat oder was noch schlimmer ist, Eltern hat ohne Religion, damit es in einem christlichen Haus oder Anstalt untergebracht wird. Gerade dieß hat einen besonders großen Werth, und wird von dem Heiland gleichsam mit Gold bezahlt. Wenn aber gerade nichts von der Art um den Weg ist, so gibt es noch einen großen hungerigen Magen, welcher gar nie satt wird und den man deshalb gar nicht genug füttern kann, das ist der

Missions- und Bonifaziusverein.

Der Missionsverein hat die Absicht, mit Gebet und Geld dafür zu sorgen, daß in Afrika, Asien, Australien und auch in einem Stück Amerika solchen Menschen, welche noch an der Seele wild sind, ohne wahren Gott ein unglückliches Leben führen, und in ihren Sünden sterben, zur rechten Zeit das Christenthum gebracht wird. Solches geschieht durch die Missionspriester. Diese können aber nicht die ungeheuer weiten Reisen machen in fremde Welttheile ohne Geld; und wenn sie auch an ihrer Station angekommen sind, können sie nicht in ein Pfarrhaus sitzen mit einem Garten daran und in einer fertigen Kirche Messe lesen und zusammenläuten lassen, sondern sie müssen erst Alles selber herstellen, oft unter vieler Gefahr und Widerspänstigkeit der Heiden. Sie müssen Schulen errichten und die Heiden oft noch dafür zahlen, daß sie nur ihre Kinder schicken. Du kannst dir gar nicht denken, wie viel Geld da nothwendig ist; schon manchmal ist eine Mission wieder eingegangen, weil man das Geld nicht mehr aufgebracht hat, das nothwendig gewesen. Am meisten haben seit lang her

die Franzosen Geld und Priester geliefert für die Missionen — aber die Preußen haben im letzten Krieg unerhört viel Geld ausbedungen, daß sie endlich wieder heim abgezogen sind. Darum ist es für die Franzosen schwer, so viel, wie vor dem Krieg, für die Missionen zu liefern. Die Deutschländer haben sich von jeher in der Unterstützung zur Verbreitung des Christenthums verhältnißmäßig lauer und geiziger gezeigt. Jetzt wäre es Zeit, auch einmal ernstlicher daran zu gehen. Du solltest doch auch Gott gründlich danken für die höchste Wohlthat, welche dir auf Erden zu Theil geworden ist, nämlich daß du getauft worden, im Christenthum unterrichtet worden bist, die Vergebung deiner bereuten Sünden in der Beicht haben kannst, in der Kommunion das Höchste empfangst, was es im Himmel und auf Erden gibt, überhaupt, daß du ein Glied der katholischen Kirche bist und damit Anspruch hast auf die ewige Seligkeit. Dafür kannst du aber durch gar nichts Anderes richtiger danken, als wenn du auch etwas dafür thuest und gibst, daß den zahllosen Heiden die nämliche Wohlthat zu Theil wird, der Antheil an Christus; du sollst dafür beten und Geld geben. Beten kannst du im Kämmerlein oder in der Kirche, Geld geben kannst du ohne Post und Landbot; gib es einfach dem Pfarrgeistlichen und sage dabei, es sei für den Missionsverein zur Beteuerung der Heiden. — Aber auch schon, wenn du den Kalender kaufest und andere Leute beredest, daß sie den Kalender kaufen, hast du etwas für die Heidenmission gegeben, weil von jedem Kalender ein Kreuzer abgezogen und den Missionsanstalten geschenkt wird.

Was der Bonifaziusverein insbesondere will, das habe ich vor einigen Jahren im Sonntagskalender (1870) explizirt. Es wäre mir ganz recht, wenn du das Lehrstück dort nachlesen, es zu Herzen nehmen und darnach thun wolltest. Der Bonifaziusverein nämlich sorgt dafür, daß nicht so viele katholische Familien in protestantischen Landstrichen abfallen, weil es ihnen an katholischen Kirchen und Schulen mangelt — während der Missionsverein dafür sorgt, daß der große weite Neubruch der Heidenwelt mit dem Wort Gottes und der hl. Taufe angesät werde und zahllose Heidenseelen für die Kirche und den Himmel gewonnen werden. Das ist aber jetzt besonders wichtig, da so viele Stadtkatholiken in Europa abwelken, verdorren und abfallen, wie das Laub

in der Zeit von Allerseelen. — Darum soll jeder Katholik, den Gottes Gnade noch frisch im Glauben erhalten hat, irdisches und geistiges, Geld und Gebet daransetzen für Erhaltung und Verbreitung des Glaubens.

Wir wollen jetzt wieder vom eigentlichen Almosen reden.

Die Seele im Almosen.

Wenn das Almosen rechtschaffen vor Gott sein soll, so muß es sein, wie ein rechtschaffenes Gebet, nämlich im Geist und in der Wahrheit verrichtet werden, d. h. aus Liebe zu Gott und dem Nebenmenschen, also nicht bloß auswendig gegeben, sondern auch innerlich mit herzlichem Wohlwollen. Manchmal hat der Mensch viel Herzengüte und nur wenig zu geben. Wenn der hl. Paskal sonst nichts hatte, holte er dem Bettler aus dem Garten Blumen. Andere haben viel Geld, aber nicht genug Güte, um den Ueberfluß abzuwälzen.

Ferner sollst du geben demüthig, wie du demüthig beten sollst. Es versteht sich, daß du dein Almosen nicht an die große Glocke, auch nicht an die kleine, nicht einmal an die Schelle einer Weiberzunge hängen darfst. Aber die Demuth soll noch inwendiger sein; du sollst dir auch nicht einbilden, das sei jetzt eine schöne That, wenn du ein paar Silberlinge gegeben hast, sondern sollst eher noch ein Bedenken fassen, ob es ganz in Ordnung war, ob dein Herz dabei war, ob du nicht zu wenig gegeben, ob du Gott die Ehre nicht geraubt, d. h. den Dank allein für dich in Beschlag genommen hast. Du sollst Gott zu Ehren, nicht dir zu Ehren die Gutthat üben; ich will dir nun sagen, wie das ungefähr zu machen ist. Wenn dir Einer, dem du eine rechtschaffene Wohlthat erwiesen hast, viel Dank sagen will, so magst du ihm und dir den Kopf zurecht setzen und sagen: Ich bin nur der Handlanger Gottes gewesen, diesem mußt du danken; Gott Vater hat mir das, was ich dir gegeben habe, für dich zugeschiedt; Gott Sohn hat es mir befohlen und hat für dich Bürgschaft geleistet mit den Worten: was ihr dem Gerिंगsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan; und der heilige Geist hat mir den Gedanken und Antrieb gegeben, diese Gutthat dir zu erweisen. Also zu der heiligen Dreifaltigkeit mußt du deinen Dank wenden; mir

aber kannst du statt des Dankes auch ein Almosen geben, bete für mich. — Freilich, wenn du nur einen dünnen Groschen oder Sechser gegeben hast, da wäre es nicht der Mühe werth, eine solche Rede zu halten. — Aber auch wenn Einer viel gegeben hat, braucht er sich nichts darauf einzubilden, so lange es vom Ueberfluß geht. Die Gabe bekommt erst Goldes Werth, wenn am eigenen Leib abgepart wird. Ich weiß von einem Bahnwärter, der im Einverständniß mit seiner Frau 50 Gulden gegeben hat zum Bau einer nothwendigen Kirche, wofür gesammelt wurde. Würde ein König oder Kaiser eine Million dafür gegeben haben, so wäre diese nicht so schwer in der Wagschale Gottes, als die 50 Gulden des Bahnwärters.

Das Beten soll einsam sein im Kämmerlein des Herzens und auch wieder gemeinsam in der Kirche oder in der Hausandacht. So ist es auch wieder mit der Gutthätigkeit. Du sollst geben in der Stille und in der Dämmerung; „deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte gibt.“



— Aber du sollst auch geben in Gemeinsamkeit; der Heiland hat gesagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Dieß gilt vom Beten und gilt

vom Almosen. — Ja, wie kann man gemeinsam Almosen geben? — Als Antwort auf diese Frage kommt jetzt ein besonderes Hauptstück.

Der Vincenzverein.

Das ist eine Bruderschaft zur Ausübung christlicher Nächstenliebe, oder zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Wie kostbar dieser Verein ist für Solche, die recht katholisch leben wollen, kannst du an vier Dingen merken. 1. Verheißt die heilige Schrift am allermeisten denen, welche barmherzig waren, einen guten Empfang in der Ewigkeit; und der hl. Vincentius sagt selber, daß er die Erfahrung gemacht habe, wie Alle eine ruhige getroffene Sterbstunde haben, welche im Leben rührig gewesen sind in Werken der Barmherzigkeit. 2. Gibt es einige tausend solche Vereine in allen Theilen der Welt, wohin die katholische Kirche sich ausgezweigt hat; aber auch nicht ein einziger Neuprotestant gehört dazu, sondern lauter solche Katholiken, die beten und in die Kirche gehen, und dabei das Christenthum auch in Werken ausüben wollen. 3. Als die Freimaurer vor mehreren Jahren in Spanien Revolution angefangen und die Herrschaft bekommen haben, war eines der ersten Geschäfte, daß sie alle Vincenzvereine in Spanien aufgehoben und verboten haben, so daß in keinem Land der Erde, nicht einmal in der Schweiz, wo der schwarze Schneemann und seine Brüder auf alles Katholische lauern, die Vincenzvereine verboten sind, als nur in Spanien, wo das Volk am besten katholisch ist. Denn der Freimaurer ist ein Wolf, der den Schafspelz in den Graben wirft, sobald er zu Gewalt kommt, und auch die Wohlthätigkeit auszurotten sucht, wenn sie von Katholiken geübt wird. 4. Es wird viel gepredigt und gedruckt vom Christenthum; allein das Kanzelwort und der Buchstabe auf dem trockenen Papier zünden gar oft nicht im geringsten. Wohl aber wenn der arme Mensch Christenthum sieht und davon gewärmt wird, da geht ihm das Herz auf und es leuchtet ihm wie die Sonne hell in die Seele, wie schön das Christenthum ist. Die im Verein sind, gehen zu den Armen und Kranken, trösten und geben und helfen so gut sie können, nicht einmal, sondern so lang es Noth thut. Auf diese Art wird Christus gepredigt, eindringlich, mit sanfter lieblicher Gewalt. 5. Papst Pius IX. hat nicht nur allen Mit-

gliedern des Vincenzvereines den Sterbabsatz verliehen, sondern sogar Allen, welche zur Familie eines Vincenzmitgliedes gehören. Der Sterbabsatz gilt nämlich als ein Theil der Buße, welche der Mensch in diesem oder in jenem Leben noch als zeitliche Strafe zu bestehen hätte, nachdem er in reumüthiger Beicht Lösprechung bekommen hat. Diesen Absatz zu ertheilen, dazu hat die Kirche die Vollmacht vom Heiland bekommen, indem er zu den Jüngern sprach: „Was ihr auf Erden binden werdet, das ist im Himmel gebunden; und was ihr auf Erden lösen werdet, das ist im Himmel gelöst.“

Wie wird es nun in den Vincenzvereinen gehalten? Die Sache ist ohne besondere Last und noch unterhaltlich dabei, sammt dem, daß Gottes Wohlgefallen darauf scheint. Die Mitglieder kommen jede Woche einmal zusammen, z. B. am Sonntag nach dem Gottesdienst, oder Abends an einem Werktag, wie sie es mit einander abmachen mögen. Zuerst betet der Vorsteher oder sonst ein Mitglied ein kurzes Gebet vor; dann wird ein Kapitel aus der Nachfolge Christi oder sonst einem erbaulichen Buche vorgelesen. Hierauf berichtet Einer um den Andern, was er weiß von Hilfsbedürftigen im Ort — wer sich bei ihm gemeldet hat um Unterstützung — wie er es in dieser oder jener Familie gefunden hat — was daselbst zu thun sei für Abhülfe in leiblicher und geistlicher Noth. — Sodann wird darüber geredet, was gegeben und gethan werden soll. Und die Mitglieder übernehmen es, Einer da, der Andere dort, bei Armen und Kranken in der Woche einen Besuch zu machen, ihm die beschlossene Gabe zu bringen, mit ihm über seine Angelegenheiten zu reden, ihm zu rathen, ihn zu trösten und ihn auch an die Religion, an den Gebrauch der heiligen Sacramente zu verweisen. Der Verein schafft auch eine Anzahl Schriften und Blätter an zur Belehrung und Erbauung des Volkes, welche dann in Familien, die besucht werden, zum Lesen geliehen werden. — Die Sache ist nicht so gemeint, als sei ein solcher Verein nur eine Sort von Armencommission, damit die Gemeinde und reiche Leute nichts mehr zu geben brauchen. Nein, diese sollen geben; aber die Vincenzmitglieder wollen mehr Ernst machen mit dem Christenthum. Sie geben nicht nur von ihrem Geld, sondern sie setzen auch ihre Person daran, sie gehen persönlich zu den Kranken und Armen, sie reden mit ihnen und zeigen ihnen nicht

mit wohlfeilen Worten, sondern mit der That, wie schön das Christenthum ist.

Wenn einer von den Lesern ein christliches Herz hat und es ihm deswegen einleuchtet, daß die Sache ein vortheilhaftes Geschäft wäre für ihn und Andere; und wenn er weiter nachdenkt, ob im Ort sich nichts von der Art einrichten lasse, so kann er ausführlichen Unterricht darüber finden in dem kleinen Schriftlein mit dem Titel „Unterricht über den Vincenzverein von Alban Stolz.“ Es ist gedruckt bei Sartori in Wien, kostet ungefähr nur zwei Groschen und kann bei jeder Buchhandlung bestellt werden, welche nicht leibeigen den Freimauern gehört. Damit du aber wenig Umstände hast, so gehe zum Ortsgeistlichen und bitte ihn, er möge es dir kommen lassen. Es müßte ein Geistlicher ganz abgelöscht sein, wenn er sagen würde: „Laß' mich in Ruhe“ — und dich abweisen würde. In diesem Falle gehe zu einem bessern Geistlichen in der Nachbarschaft und bring' ihm das Anliegen vor.

Wenn du das Schriftlein gelesen hast, dann besinn dich, wo allenfals im Ort noch einige Mannspersonen sind, welche mit Leib und Seele frische Katholiken sind. Dann gib es ihnen zu

lesen und rebet hernach miteinander, wie ihr zusammen auch einen solchen Verein gründen wollet. Wenn es im Anfang auch einige Mühe kostet, so ist es desto mehr werth. Es soll jeder Christ das Kreuz tragen, täglich. Hast du keins, so mach dir eins; d. h. wenn du wahre Nächstenliebe hast, bekommst du auch alsbald Kreuz; nämlich deine Nebenmenschen haben genug Kreuz; wenn du sie erleichtern willst, mußt du eben freiwillig manche Sorge und Mühe übernehmen. Dieß thun aber die Mitglieder des Vincenz-Vereines.*) Wenn du und noch einige wahre lebendige Christen im Ort einen solchen Verein gründet, so grabet ihr einen Brunnen in der Pfargemeinde, einen Brunnen christlicher Barmherzigkeit, aus welchem vielleicht lang nach euerem Tod noch fortwährend Gutthaten fließen, heilsam für die Geber und heilsam für die Empfänger. Das ist dann eine lebendige Stiftung, während ein Armenfond todte Abfütterung ist, welche bei den Armen keinen Dank erweckt, und die Reichen noch verstockter und verstopfter macht, selber Wohlthaten zu ertheilen.

*) Wo in einem Ort alle Mannsleute zu lahm sein sollten, könnten auch Jungfern und Weiber etwas von dieser Art probiren.

Dreingabe.

In der alten Hauptstadt der Heidenwelt, in Rom, war ein Rathsherr Namens Kato, ein Mann wie von Eichenholz und Eisen. Dieser war grimmig darauf veressen, daß die gewaltige Stadt Kartago in Afrika vertilgt werde, weil sie der römischen Herrschaft mehr als einmal schwere Angst und Noth durch den Krieg verursacht hatte. Er hatte deshalb eine eigene Gewohnheit; nämlich so oft der römische Staatsrath Sitzung hatte und die Geschäfte abgethan waren, sagte Kato noch: „Ceterum censeo Cartaginem esse delendam,“ d. h.: „Uebrigens halte ich dafür, daß Kartago vertilgt werden müsse.“ Dem alten Heiden Kato will ich es hierin nachmachen, daß ich die wichtigsten Anliegen bei Gelegenheit immer fort repetire. Dieß sind bei den jetzigen verzwickten Umständen besonders drei Punkte.

1. Das ärgste Ungeziefer im Land sind jene

Zeitungen, in welchen die verdorbensten Schreiber die katholische Kirche lästern und das Christenthum mit dem wüsten Unrath ihrer Lügen schänden wollen. Wer eine solche Zeitung haltet, der stellt sich auf die Seite des Antichrist und vergiftet sich selbst und seine Familie; die Seelen welken ab für die Religion. Wenn du meinst, du müssest ein Amtsblatt halten wegen der Anzeigen, so darfst du wenigstens die kirchenlästerlichen Artikel vornen daran nicht lesen; es wäre eine Sünde, wie es eine Todsünde ist, wenn du aus Lüsterheit ein lächerliches Weibsbild betrachtest oder unzüchtige Bilder. — Ueberhaupt sind Zeitungen gleichsam Wahrzeichen, wie es in einer Familie steht. Wenn du siehst, daß in einem Haus eine badisch-liberale Zeitung gehalten wird, kannst du das Haus für verdächtig ansehen, wie wenn an der Hausthüre eine Tafel hinge mit der Inschrift: Hier herrschen die Blat-

tern, oder hier herrscht die Cholera. Du darfst den Liebhabern der Zeitungen, welche webeln vor Neßidengötzen und bellen gegen die katholische Kirche, nicht trauen; sie sind meistens vergantet an der Religion, oder der Gant nahe. In der Regel ist der Mensch ohne Religion gewissenlos, darum verdächtig.

2. Bei allen Wahlen, zu Kleinem wie zu Großem, nimm die Sache ernsthaft. Du mußt beim Gericht Gottes darüber Rechenschaft ablegen, wem du die Stimme gegeben, und ganz besonders warum du diesem Wem die Stimme gegeben hast. Gibst du ihm die Stimme, weil der Amtmann und der Bürgermeister, wenn er ein Knecht des Amtmanns ist, es haben wollen, oder weil die Krakehler und liberalen Schreier im Wirthshaus getrompet haben für ihn: dann hast du gewissenlos und schlecht gehandelt; du hast dich theilhaftig gemacht der Sünden und des Schadens, welchen der Unchrist, welchem du deine Stimme gegeben hast, durch seine Reden oder seine Abstimmung anrichten hat helfen. In der Uebereilung fehlen auch gute Christen; aber Wählen ist eine überlegte besonnene That, fällt also schwer in die Verantwortung. Gib also bei jeder Wahl deine Stimme keinem andern Menschen, als einem guten Katholiken; und nur dann einem Protestanten, wenn dieser offenbar christlich gesinnt ist und auch für Katholiken wohl gesinnt. Wer für einen Religionsfeind stimmt, ist selbst ein Religionsfeind oder ein Charakterloser Angstmann.

3. Glauben allein reicht nicht zu; du mußt auch den Glauben bekennen, wenn du selig werden willst. Sei daher herzhaft und scheue dich nie ihn offen zu bekennen. Ein Amerikaner, der vor einiger Zeit hier war, wurde von einem eifrigen, angesehenen Protestanten gefragt, wess Glaubens er sei; da gab er frisch und kräftig zur Antwort: „Ich bin ein Katholik mit Leib und Seele.“ Mach du es auch so, zeige überall ohne Furcht in Worten und Werken, daß du ein Katholik bist. Namentlich laß dich nicht scheu machen durch Spott, Beschimpfung oder Zurücksetzung von Seiten abgelöschter Katholiken oder unduldsamer Protestanten. Gerade dieß ist ein besonderer Gewinn für dich und wird von DM, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, ganz besonders belohnt, wie eine Art von leichtem Martyrthum. — Wenn in einer mond hellen Winternacht große und kleine Eiszapfen an den Brunnen und Dächern glitzern wie lauter Silber und Krystall: so kommt doch auch den dicksten und größten Eiszapfen ihre Zeit, wo sie elend abtropfen und als schmutziges Wasser in die Erde sinken. Mag der Freimaurer und Seinesgleichen solche Eiszapfen als Götter anbeten; alle wahren Katholiken denken daran, daß die Eiszapfen, gewisse Herren, abtropfen, daß aber der Felsengrund der katholischen Kirche stehen bleibt bis an's End der Welt. Darum halten wir uns nicht an die Eiszapfen, sondern an die katholische Kirche.

Verabschiedung.

Bei Manchem mag dieser Kalender gewirkt haben, wie Wasser auf ungelöschten Kalk; es wird ein gelinder Zorn geraucht haben, besonders bei den Herrenmäßigen. Es ist eben meine Art oder Unart so, daß ich vielmals ein Stemmessen brauche, wo ein Kehrwisch es auch thät, und daß ich lieber mit einer Stahlfeder kritzle, als mit einer Gansfeder. Zum Schluß aber will ich mit allen Lesern Frieden schließen, indem ich ein gutes neues Jahr wünsche, und zwar ein fruchtbares Jahr. In den glaubensleeren Köpfen und ausgetrockneten Herzen möge der Sonnenschein höherer Erleuchtung und der himmlische Thau der Gnade wieder frisches Christenthum sprießen, grünen und wachsen machen. Und die ordentlichen Christen mögen reiche Frucht bringen an Werken der Barmherzigkeit, so daß auch Arme, Kranke und jede Art von übel Bestellten eine fröhliche Ernte an Gaben, Trost, Dank gegen Gott und die Menschen gewinnen. — Das gebe Gott, der die Herzen der Menschen lenkt, wie Wasserbäche.

Werke von Alban Stolz.

In der Unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

- Besuch bei Sem, Cham und Japhet, oder Reise in das heilige Land.** Vierte Auflage. 8°. (20 $\frac{1}{2}$ B.) Thlr. 1. 6 Sgr. — fl. 2.
- Die heilige Elisabeth.** Ein Buch für Christen. Erbs zu wohlthätigem Zweck.
Pracht-Ausgabe mit Holzschnitten, Photographie und Stahlstich. Vermehrte und verschönerte Auflage. gr. 8°. (29 B.) Thlr. 2. — fl. 3. 30 fr.
- Gewöhnliche Ausgabe in dritter, vermehrter Auflage. 8°. (20 $\frac{1}{2}$ B.) Thlr. 1. — fl. 1. 45 fr.
- Die Kunst christlicher Kinderzucht.** 8°. (21 $\frac{1}{2}$ B.) 24 Sgr. — fl. 1. 18 fr.
- Legende oder der christliche Sternhimmel.** Mit bischöflicher Approbation. Quart-Ausgabe. Sechste Auflage mit neuen Bildern. Vollständig in 10 Heften oder einem Bande. (114 B.) Feine Ausgabe: Thlr. 4. — fl. 6.; gewöhnliche Ausgabe: Thlr. 2. 20 Sgr. — fl. 4.
- Dieselbe, Oktav-Ausgabe. Fünfte Auflage mit Bildern von Seib. 4 Bde. (126 $\frac{1}{4}$ B.) Feine Ausgabe: Thlr. 4. 20 Sgr. — fl. 8.; gewöhnliche Ausgabe: Thlr. 3. 18 Sgr. — fl. 6.
- Der Mensch und sein Engel.** Ein Gebetbuch für katholische Christen. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Vierte Auflage.
Ausgabe I. Groß Duodez fein. Mit einem Stahlstich. (12 $\frac{1}{2}$ B.) 15 Sgr. — 48 fr.
- Ausgabe II. Groß Duodez gewöhnlich. 10 Sgr. — 30 fr.
- Ausgabe III. Klein Duodez fein. Mit zwei Stahlstichen und colorirtem Titel. (15 B.) 15 Sgr. — 48 fr.
- Ausgabe IV. Klein Duodez gewöhnlich. Mit einem Stahlstich und farbigem Titel. 8 Sgr. — 24 fr.
- Ausgabe V. Sebez fein. Mit zwei Stahlstichen und farbigem Titel. (30 $\frac{1}{4}$ B.) 15 Sgr. — 48 fr.
- Ausgabe VI. Sebez gewöhnlich. Mit einem Stahlstich und farbigem Titel. 8 Sgr. — 24 fr.
- Ausgabe VII. Klein Duodez mit großem Druck. Mit einem Stahlstich. (35 $\frac{1}{2}$ B.) 16 Sgr. — 54 fr.
- Spanisches für die gebildete Welt.** Sechste Auflage mit etwas Türkischem. 8°. (16 $\frac{1}{4}$ B.) 27 Sgr. — fl. 1. 30 fr.
- Witterungen der Seele.** Honorar zu christlichem Zweck. Zweite Auflage. 8°. (23 $\frac{1}{2}$ B.) Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 fr.

Wilder Honig. (Fortsetzung der „Witterungen der Seele“.) 8°. (24 B.) Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 fr.

Sammel-Ausgaben der Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Das Vaterunser und der unendliche Gruss. Jahrg. 1845, 1846, 1847 und 1858 in einem Bande. Mit Holzschnitten. 13. Auflage. (19 $\frac{1}{2}$ B.) Feine Ausgabe: 20 Sgr. — fl. 1.; gewöhnliche Ausgabe: 16 Sgr. — 48 fr.

Kompaß für Leben und Sterben. Jahrg. 1843, 1844, 1859 und 1864 in einem Bande. Mit Holzschnitten. 6. Auflage mit dem **A B C für große Leute.** 8°. (24 B.) Feine Ausgabe: 20 Sgr. — fl. 1.; gewöhnliche Ausgabe: 16 Sgr. — 48 fr.

Kleinere Schriften.

Alle kleineren Schriften des Herrn Verfassers und noch eine Reihe früher nicht gedruckter, oder in Zeitschriften u. s. w. zerstreuter Aufsätze sind enthalten in den

Kleinigkeiten, gesammelt von Anfang bis 1872. Zweite, vervollständigte Auflage. In 2 Hälften. 8°. (36 $\frac{1}{2}$ B.) Thlr. 2. — fl. 3. 24 fr.

Eine Gesamtausgabe der Werke von Alban Stolz mit alleiniger Ausnahme der Legende, welche in Quart und Oktav, und des Gebetbuchs **Der Mensch und sein Engel**, welches in 7 verschiedenen Ausgaben erschienen ist, ist in gleichem Format veranstaltet unter dem Titel:

Gesammelte Werke von Alban Stolz in 9 Bänden.

Preis aller 9 Bände nur Thlr. 9. — fl. 15. 45 fr. statt Thlr. 9. 27 Sgr. — fl. 16. 37 fr.

Die einzelnen Bände derselben werden auch ferner separat geliefert, nämlich:

- I. Besuch bei Sem, Cham und Japhet. Thlr. 1. 6 Sgr. — fl. 2.
- II. Spanisches für die gebildete Welt. 27 Sgr. — fl. 1. 30 fr.
- III. Kompaß für Leben und Sterben. Feine Ausgabe: 20 Sgr. — fl. 1.
- IV. Das Vaterunser und der unendliche Gruss. Feine Ausgabe: 20 Sgr. — fl. 1.
- V. Witterungen der Seele. Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 fr.
- VI. Wilder Honig. Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 fr.
- VII. Die heilige Elisabeth. Gewöhnliche Ausgabe: Thlr. 1. — fl. 1. 45 fr.
- VIII. Kleinigkeiten. 2 Hälften. Thlr. 2. — fl. 3. 24 fr.
- IX. Die Kunst christlicher Kinderzucht. 24 Sgr. — fl. 1. 18 fr.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

3

16 05308 5 031

BLB Karlsruhe

